FRAGMENTE

VON

NATALIE BAUER-LECHNER

WIEN, VERLAG v. RUDOLF LECHNER & SOHN.

Natalie Bauer-Lechner

FRAGMENTE

GELERNTES UND GELEBTES

VON

NATALIE BAUER-LECHNER

WIEN 1907
VERLAG VON RUDOLF LECHNER & SOHN

Natalie Bauer-Lechner

FRAGMENTE

GELERNTES UND GELEBTES

VON

NATALIE BAUER-LECHNER

WIEN 1907
VERLAG VON RUDOLF LECHNER & SOHN

Inhalt.

Seite

Eingang 1
Selbstbiographisches 3

I. Menschliches.

Beschränkung 35
Schuld und Werden 38
Haß und Verneinung 43
Liebe. — Menschenempfinden 47
Beruf und Liebe 53
Mann und Weib. Ehe 53. — Lebensboden 60.
Die Frauen. — Sexuelle Fragen 62
Kinder-Erziehung 81
Beruf und Allgemeinheit 91
Höchstes Ziel 94
Socialismus und Frauenfrage 97
Tiermarter 102
Persönliches. — Menschliches und Unmenschliches . . . 106
Begabung. — Bestimmung 113
Unsterblichkeit. Gott 115
Aus einem Gespräch über die Unsterblichkeit 125.
Lebensweg und Lebenszweck 129
Produktivität. — Das Schreiben 134
Macht der Persönlichkeit — des Genies 140.
Biographien und Biographen 143
Das Feiern 148
Vom Alleinsein und von der Natur 151
Leben. — Leiden 158
Träumen und Träume 160

II. Hygienisches.

Seite

Luft und Licht 169
Das Wasser als Gesundheitsbringer 173
Eislauf, Ausfliegen, Radfahren und vom Sport im Allgemeinen 184
Über das Gehen 190.
Lärmplage und Antiphon 193
Die Weiberkleidung 202

III. Musikalisches.

Zum Unterricht 215
Die Frauen in der Musik 222
Vom schöpferischen und nachschaffenden Musiker 224

Eingang.

Jeder Gedanke ist ein Fragment. Versuchen wir auch nur einen wirklich zu Ende zu denken, so werden wir weiter und weiter getrieben bis dahin, wo wir die Verflechtung der Gedanken — der Verflechtung der Dinge entsprechend — als unendlich finden. — Und mehr als alles Gedachte ist unser Erleben Fragment, das Bruchstück auf Bruchstück häuft — doch in der Dauer, die es fordert und in sich trägt Gott und Ewigkeit, wie der Tropfen den Himmel abspiegelt. — So habe ich mein Buch „Fragmente“ genannt, das Erfahrnes, Durchlebtes und Gedachtes stückweise in Form und Inhalt umschließt: Möge man, wo das Einzelne nie ein Ganzes ist, das Ganze im Einzelnen nicht vermissen.

*

Will sich Erfahrung und Betrachtung das Bürgerrecht im Reiche der Buchwelt gewinnen, so ist es, weil sein Urheber auf dichterisch-künstlerischem oder wissenschaftlichen Gebiete etwas zu sagen hat. Oder Einer hat im Leben Großes geleistet und die Darstellung davon und seine Person selbst erwecken allgemeines Interesse. Oder er ist wenigstens ein großer Schreibekünstler.

Wenn aber Jemand von Alledem nichts aufweisen kann, wie die Verfasserin der folgenden Blätter, so wird man billig fragen, aus welchem Grunde, mit welcher Berechtigung er sich zum Worte meldet? — Da sei denn in aller Bescheidenheit bemerkt, daß vielleicht auch ohne

hohes Wissen und Können: ein volles innres und äußeres Leben, die Art und Summe der Erfahrungen, Umgang und Einfluß von großen Menschen, Einen etwas werden lassen können und ihn befähigen und berufen möchten, nicht ohne Nutzen diesen Lebensinhalt festzuhalten und weiter zu vermitteln.

✲

Wer mit Jemandem eine längere Wegesstrecke zurücklegen, ein Stück Leben teilen will, sieht ihn sich näher an, erkundigt sich nach seinem Wesen und Gehaben, seinen Lebensumständen, um daraus zu schließen, wessen er sich zu versehen hat?

So ist es, setzt man einem Büchlein voran ein paar Lebenserinnerungen, oder selbstcharakterisierende Worte, nicht Eitelkeit, sondern eine Art Visitkarte, die man abgibt, eine zwischen sich und dem Leser zu vollziehende Vorstellung, die er sich gefallen lassen und uns nicht übel auslegen soll.

Selbst-Biographisches.

Was Jean Paul wieder und wieder in seiner „Levana" betont, daß weitaus am meisten im allerersten Kindesalter aufgenommen wird, das habe ich an mir in der Musik erfahren: dem allabendlich gemeinsamen, dank Gott vortrefflichen, Musizieren meiner Eltern verdanke ich nicht nur mit den ersten wonnigen musikalischen Eindrücken, die Erweckung der Liebe und des Sinnes für diese, mein späteres Leben durchleuchtende und in gewissem Sinne bestimmende Kunst, sondern auch eine über Erwarten glückliche Entfaltung meines ursprünglich nur unbedeutenden Talentes. Das Gefühl für Rhythmus und Intonation, Phrasierung und Vortrag, erst schwach vorhanden, entwickelte sich zusehends und vollkommen; und nie werde ich der Herzenswirkung vergessen, die das Spiel des Vaters, die Stimme der Mutter auf mich ausübte. Noch heute sind mir Stellen aus Büchern, die man uns, älter werdend, im Nebenzimmer dabei vorlas, aus Robinson Crusoe, 1001 Nacht oder Bechsteins Märchen, gegenwärtig und unzertrennlich mit einem Liede oder Klaviersatz verknüpft. Und das Herrlichste war danach für uns Kinder das Einschlafen bei offenen Türen, da sich die Melodien in die Träume stahlen und aufs Phantastisch-Lieblichste damit vermischten, und schwer hielten wir uns beraubt, wenn uns dieser holde Abendgenuß fehlte.

So würde ich Kindern nie beim Schlafen Musik fern halten, sondern sie von Anbeginn an diese traulichen und förderndsten musikalischen Feiern gewöhnen und die

Jugend und das ganze Dasein ihnen damit bereichern und erheben.

*

Dies Musizieren meiner Eltern, im Vereine mit andern häuslich gepflegten Künsten hatte noch einen andern, indirekten Wert für uns Kinder: die Macht des Beispieles, daß wir unsre Eltern nie müßig sahen. Denn wann immer der Vater von der Anstrengung des Geschäftes heimkam, sogleich setzte er sich an den Flügel zu üben und phantasieren, oder wir sahen ihn mit Blei und Kohle zeichnend vor seiner Staffelei, oder er schrieb und las, oder, da wir größer wurden, musizierte er mit uns: aber keinen Augenblick ließ er ungenutzt oder war untätig. Und was das Wichtigste dabei war, nichts betrieb er dilettantisch, sondern Alles zur Vollkommenheit, allein ausgenommen vielleicht — sein eignes Büchergeschäft, wo ihm die sonst so reichen Anlagen fehlten; was ihn und die Seinen Zeit seines Lebens, bei all seiner heißen Müh auf keinen grünen Zweig kommen ließ. (Bis diese, ihm versagte Gabe in seinem jüngsten Kind und einzigen Sohn auf eine überraschende Weise auftauchte, den die Natur zu einem Geschäftsgeist kat exochen prägte und — nebstbei den herzensbesten Menschen.) Des Vaters unentwegtes Streben und rastloses Arbeiten aber, das von der Mutter, der verkörperten Herzensfreudigkeit, Güte und Selbstlosigkeit, im gewöhnlichern Sinne, doch in unermüdlicher häuslicher Arbeit geteilt ward, impfte sich uns von allem Anfange ein, zu lebenslangem Fleiße und Tüchtigsein.

*

Meine Apperzeption war langsam; aber als ob sich das schwer Gefaßte und Gemerkte mit eignen Fibern anklammern müßte, haftete es und griff nach allen Seiten um sich, wenn es einmal Wurzel gefaßt. Und durch dies schwere Aufnehmen und Lernen ward mir die Not zur Tugend; ich ruhte nicht, bis ich mit Hingabe, Ernst und Fleiß mein Ziel erreicht. So wurde mir, was man mich

von „ritterlichen Übungen“ weise frühest treiben ließ, Schwimmen, Eislaufen, Bergsteigen, ungeschickt begonnen, durch Ausdauer zur Perfektion und Freude und Gesundheit fürs Leben. Ebenso ging es mir mit manchen geistigen und künstlerischen Tätigkeiten. George Sand spricht oft in tiefer Bedeutung von den „défauts des qualitées“. Bei mir waren es die guten Seiten meiner Fehler, denen ich das Beste meines Lebens abgewann.

*

Mit dem schwierig-langsamen Aufnehmen ist noch ein anderer Vorteil verknüpft: daß Einem der Weg viel bewußter und klarer wird als Dem, der aus einem genialen Instinkt heraus erfaßt und lernt und mit spielender Leichtigkeit und Eile zum Ende gelangt. Zum Lehren und Weitervermitteln möchte sich aber der benachteiligte Erste mehr eignen, als der glückliche höher Begabte.

*

Bei meinen bescheidenen Gaben kam mir früh schon eine Eigenschaft zu Statten, die ich mehr als viele Andere besaß: eine ungeheure Energie. Doch richtete sie mir, nebst viel Gutem, auch genug Schaden und Widersinn an, besonders in der Jugend, wo es mir am rechten Gegenstand fehlte —: wie eine Maschine zerstört, wenn sie Fremdes ergreift und nur ihrem wahren Zwecke dienend Wertvollstes schafft. — Hier ein heiteres Beispiel aus der Jugend dafür: Ich empfand es, noch keine 10 Jahre alt, schon als arge Last, daß man uns täglich mit dem Kämmen und Machen des langen Haares drangsalierte, gegen welchen Überdruß mein revolutionärer Geist sich heftig wehrte. Da aber bei den Eltern kein Einsehen und Befreien von diesen Quälgeistern zu erlangen war, ging ich eines Tages auf eigne Faust zum Friseur, ließ mir das Haar schneiden und kam, zum Entsetzen meiner Mutter, als kurzer Struwelkopf nach Hause. Nicht genug aber der eignen Befreiung, mußte ich meinen Freiheitsdrang auch an meiner jüngeren Schwester betätigen, die,

nicht so gewaltsam-umstürzlerisch gesinnt, sich den Haarschmuck ganz gerne gefallen lassen wollte. Um die Widerstrebende aber zu ihrem Glück und Fortschritt zu zwingen, schnitt ich ihr einfach von rückwärts einen der beiden langen Zöpfe ab und nötigte sie so — was konnte Mama dagegen machen? — zur Annahme der vernünftig-bequemeren Kurzhaartracht.

*

Weil ich nichts weniger als zu den Schnellen gehörte, geringe Talente, aber größten Wissensdurst besaß, mußte ich von früh an darauf kommen, der Zeit wahrzunehmen um sie auszunutzen bis aufs Letzte. Auch hieß es bald zwei Herren dienen: der Musik und meiner unsäglichen Schreiberei. Und als ich älter wurde, einem dritten, wirklichen Herrn, einem großen Menschen, dem zu helfen und dienen, dessen Genius zu bewundern, von dem zu lernen, was in meiner Macht stand, mein Leben mir zu kurz erschien!

*

Das Märchen von der absoluten Weiblichkeit und Männlichkeit ward an mir — wie den meisten starken Individualitäten — zu Schanden. (Wahrscheinlich aber sind es überhaupt nur aus der beschränkten menschlichen Entwicklung hergenommene Begriffe, die mit der göttlichen Absicht und ursprünglich-eigentlichen Art der Wesen sich keineswegs decken.)

Ich fand mich aus beiden Elementen durchaus gemischt: Weiblich bis aufs Äußerste im Empfinden, was auch mein ganzes Erdenleben — mein Geschlecht mir selbst, glaub' ich! — bestimmt hat. So ist mir Menschliches und Persönliches immer zu Nächst und Höchst gestanden, und im Objektiven konnt' ich nicht werden und nicht erreichen, was aus mir hätte werden können, wenn ich nicht so oft im Subjektiven des Lebens mit Haut und Haar aufgegangen wäre. Männlich aber war,

wie bei nicht vielen Männern — darf ich von mir sagen, weil ich es ja bei der Geburt mitbekommen — mein Wollen und Handeln, mein fester, kecker Lebensschritt.

*

Was ich als frühste, tiefste Einwirkung empfand, wovon ich mein Leben nicht zu trennen wüßte, das war mir — ist mir — die Natur! — Meine Geschwister und ich als arme Großstadtpflänzchen aufwachsend, fanden uns doch fünf Monate des Jahrs ins Freie eines ländlichen Aufenthalts des Wienerwaldes versetzt, wo wir prächtig gediehen; und da wir älter wurden, gings zur Seligkeit für die Ferien ins Gebirge. Als ich dann frei in Regung und Bewegung ward, konnt' ich mir nicht genug tun, das göttlich freie Weite zu suchen und ihm nachzugehen, soweit nur Zeit und Mittel reichten!

*

Daß ich von meinem zehnten Jahr an im Sommer auf dem Lande mich nicht halten ließ — und je älter ich wurde immer mehr — stunden- und tagelange Ausflüge unternahm, dem danke ich nicht nur seligste Zeiten, sondern Gesundheit, Furchtlosigkeit und Findigkeit; aber auch all das, was meine Phantasie früh beflügelt und ins Grenzenlose mir getragen und fürs kommende Dasein mit reichen Lebenskeimen mir befruchtet hat.

*

Wenn mir Eignes je eingefallen, wenn sich selbst in meiner Kleinheit die Ansätze zur Produktivität — dürft' ichs so nennen — regten, so war es in der Natur und unter Gottes freiem Himmel.

*

Wer die anregende, belebende Kraft der Natur nie empfunden, wer in ihr nicht edler und größer geworden, wer nicht sein Bestes durch ihren gesundenden, reinen Schöpferatem geleistet hat, der kennt sie nicht!

* * *

In der Körper- und Geistespflege und Heranbildung begann es endlich auch für die Mädchen langsam aufzudämmern. Während man ihnen noch kurz zuvor alle physischen und geistigen Tätigkeiten verwehrt und abgesprochen hatte, die, so hieß es, ungesund und „unpassend“ für das weibliche Geschlecht seien, wurden die enggesteckten niederträchtig hemmenden Grenzen nach und nach durchbrochen. Mein Vater, unter den Vorwärtsschreitenden immer einer der Ersten, ließ uns — eine hochbegabte jüngere Schwester und mich — vom fünften Jahr an Schlittschuhlaufen, Schwimmen und — Violinspielen lernen. Auf dem Eis und im Geigen gehörten wir zu den ersten Mädels und die Eltern mußten nicht wenig Widerspruch und Abmahnen von Fremden und Bekannten über sich ergehen lassen, die behaupteten, wir würden krumm und lahm davon werden und unsere „Weiblichkeit“ total einbüßen! Für uns aber wurden die körperlichen Übungen eine Quelle der Lust und kräftiggesunden Entfaltung und — was bei der Erziehung das Wichtigste ist — zur Disziplin und köstlichen Gewöhnung fürs ganze Leben. Daneben entwickelten sich die frühesten schwachen Ansätze des Violinspiels zu einem immer stärkern Pflänzchen, aus dem uns, wenigstens im bescheidenen Maße, Arbeit und Beruf, das Dasein durchdringend und umschlingend zum Segen erwuchsen.

*

Viel schlimmer stand es mit unserem geistigen Lernen, für das es damals nicht Schul- noch Prüfungszwang gab. Da wir das Konservatorium der Musik wegen besuchten, wurden wir im Übrigen zu Hause unterrichtet. Aber trotz aller Bemühungen, uns eine tüchtige Lehrkraft zu verschaffen, war es nie das Rechte damit, und man sah sich zu häufigem Wechsel genötigt. Es konnte keine gleichmäßige Behandlung der Fächer des Lehrplans erlangt werden, jeder Lehrer trieb sein besonderes Steckenpferd, neben dem alles Andre zu kurz kam. So geschah es, daß unsere Normalbildung, neben einzelnen besser bebauten Feldern, die ärgsten Lücken aufwies, welche nie

mehr richtig auszufüllen waren. Die primitivsten Grundzüge der deutschen Grammatik habe ich z. B. erst in späterer Zeit kennen gelernt, als ich die Elemente der lateinischen Sprache mit harter Müh' meinem ungeschulten, ungeschickten Kopf einprägte. Die Orthographie meiner Muttersprache machte mir noch mit 15 und 16 Jahren die größte Not (in fremden Sprachen recht zu schreiben habe ich, trotz vielen Lesens, nie erlernt), woran allerdings nicht nur der schlechte Jugendunterricht, sondern noch mehr ein persönliches Manko die Schuld trug, das mich im Alter von 10 Jahren als Dictando den Vers niederschreiben ließ:

„Ach wie freu' ich mich der Kappe“,
„Daß ich gute Eltern happe.“

Und meine Briefe und Aufsätze, in die ich vom Frühsten an einen in alle Höhen fliegenden, nicht endenwollenden Inhalt ergoß, waren als ein Kuriosum an haarsträubendster Orthographie zur großen Erheiterung bei Verwandten und Bekannten eine gesuchte Lektüre. Das traurig mangelhafte Wissen besserte und ergänzte später da und dort ein unersättlicher Lesetrieb, der seinen Anfang — zum Schrecken meiner Eltern — nahm, da ich kaum lesen konnte und der mich, wenigstens dem Wunsche nach, durchs ganze Leben begleitete. Die schönsten Stunden meiner frühen Jugend waren es, wenn ich abends in meines Vaters Buchhandlung nach vollbrachtem Tagewerk mir den Inhalt herrlichster Bücher nach Herzenslust zuführen konnte. Es war freilich ein wahlloses und wenig zweck- und zeitgemäßes Lesen, das sich von Belletristik und Romanen dann auf alle möglichen wissenschaftlichen Schriften stürtzte, aus denen ich ohne Anleitung und feste Grundlagen doch nicht viel Förderndes und Daurendes zog.

Erst spät kam durch eine höchste Führung Ordnung, Zusammenhang und Fruchtbarkeit in mein gesamtes geistiges Aufnehmen.

Die schlimmsten Einwirkungen unsres unzulänglich-zerfahrenen Unterrichts empfingen wir auf religiösem

Gebiet, da, wo dem jungen Menschengeist am meisten Halt und ein höchstes Geführtsein und Erfülltsein not täte! — Glücklicher als katholische sind protestantische Kinder daran, schon durch die Bibel, welche im Vordergrunde steht, deren unerschöpflicher, poetisch-göttlicher Inhalt sie für alle Lebensepochen, besonders aber auch für das Kindesalter zum Buch der Bücher macht. — Daß aber allein diejenige Religion, für das Kind wie für den reifen Menschen, die richtige sein könnte, deren erhabenster Gehalt sich mit der vollkommensten und höchsten Wahrheit (auf wissenschaftlichem, philosophischem, wie jedem Gebiet) deckte, bedarf, sollte man meinen, keiner Begründung. Und obwohl Christus vor 2000 Jahren dieses höchste Wissen schon besessen und gebracht hat, das im Christentum, mit Jesus höchster und reinster Person an der Spitze, zum Märchen verwandelt ward, so harren wir heut noch des Erlösers, der aus den Schlacken der Überlieferung und des historischen Christentums das ungetrübt leuchtende Sonnengold der wahren christlichen Lehre befreit. Aus ihr heraus wird sich von selbst die höchste und dauerndste Form krystallisieren, welche ihr, besonders für den der festen, plastischen Gestaltung so bedürftigen jungen Geist, zur Aufnahme unerläßlich notwendig ist. — Heut bleibt es immer eine höchst bedenkliche Sache — zu der ich mich, glaube ich, nicht verstehen könnte — den Kindern, was man selbst nicht glaubt und was ihnen bald in schärfsten Kontrast mit dem übrigen zu Lernenden treten muß, als „Glauben“ beizubringen. Nicht nur ihren reinen, vertrauenden Sinn zu täuschen, würde ich scheuen, sondern auch befürchten, daß, wenn sie hinter die Unhaltbarkeit und Unwahrheit für höchst und heilig gehaltener und verehrter Dinge kämen, sie allen Glauben verlieren und mit dem Falschen das Wahre über Bord werfen und des Hehrsten, Göttlichen beraubt, verarmt fürs Leben bleiben könnten. Ich würde da vorziehen und für richtiger halten — für meine Person mindestens — die Elemente meines eignen tiefsten Gottes- und Unsterblichkeitsglaubens und jener

Christischen Lehre, wie sie höchste Dichter und Denker, Goethe, Jean Paul, Dostojewsky und Lipiner, verkünden, in einer dem Kinde entsprechenden Gestalt, ihm mitzuteilen, deren Inhalt dann nie verneint und aufgehoben, sondern nur, dem Alter und wachsenden Verständnis nach, erweitert und ausgestaltet werden müßte.

Der tiefste Mangel einer echten religiösen Weisung und Welt- und Lebenserklärung machte sich in unserm frühen Leben auf lange hin schädigend fühlbar. Aber abgesehen von allen höheren Zielen, möchten, wie schon erwähnt, so unglückliche Lehr- und Lernverhältnisse, in einer Zeit schon allgemeiner Schulbildung, selten dagewesen sein, wie sie unsere Jugend verhängnisvoll trafen. Es sei hier nur des frühsten Anbeginns einer endlosen Kette von Not, Wechsel und schroffsten Gegensätzen unseres Unterrichts-Unwesens gedacht.

Ein herzlich gutes, doch katholisch-bigottestes Fräulein war unsre erste Hauslehrerin. Sie verbrachte die Hauptzeit der Stunden mit einem geistlosest-mechanischen Eindrillen des Katechismus: für den kindlichen Geist eine so tödtliche Langeweile und Qual, daß wir, statt aufrecht auf unsern Stühlen zu sitzen — trotz alles Remonstrierens des Fräuleins — uns quer darüber legten und — Schwimmübungen anstellten! — Solche Unbotmäßigkeit und die minimalen Früchte dieses Unterrichts bewogen meine Eltern, ihm ein rasches Ende zu bereiten. Es kam, daß wir parieren sollten, ein strammer Universitäts-Student an der zu nachsichtsvollen Frommen Platz. Bei diesem durften wir zwar nicht Allotria treiben, aber er selbst, der vor einem Examen stand, suchte die Lektionen nur möglichst zu seinem Studium auszunutzen, dem er in einem unter dem Tisch verborgnen Buch oder Schreibheft heimlich oblag (von uns Kindern, die mit schärfsten Argusaugen Alles sehn und erspähn, jedoch wohl bemerkt), indes er uns durch Schreib- oder Lernaufgaben sich möglichst vom Leib und Geiste hielt. Sonst ist mir aus diesem Unterricht nur noch erinnerlich, daß der Jüngling mit Hitze und Schärfe gegen den von seiner Vorgängerin

gepredigten Katholizismus zu Felde zog — es schien ihm unsre „Aufklärung“ eine heilige Pflicht. Nur goß er verhängnisvollerweise das Kind mit dem Bade aus und gab damit den Anstoß zu jener, unter dem Unstern und Irrstern des Materialismus lang mir dahinschleichenden frühsten Periode meines Lebens. Wie leicht aber hätte der trübe Hauch dieser nüchtern-platten, lügenhaften Weltbetrachtung das ganze Leben mir vergiften können — hätte nicht „die Liebe von oben an mir Teil genommen“, in Form eines hohen, geistigen Führers und Erretters, der mir, eh's noch zu spät war, erschien und der jene umnachtenden Dünste und Truggeister mit dem Gotteshauch seines Genius in Nichts auflöste.

Selbst aber vermag sich ein hilfloses Menschenkind nicht von jenen Gefahren zu befreien, gar wenn sie vom Zeitgeist getragen die Welt durchfluten. Und meine Kindheit und Jugend fiel leider, nach der Befreiung vom „Konkordat“ der Pfaffenherrschaft, in die Ära des krassesten und leersten Materialismus. Büchner und Häckel waren obenan und unter einer zu weitgehenden (von seinem Urheber selbst niemals gezogenen) Schlußfolgerung des Darwinismus, war die ganze wissenschaftliche Welt und Jugend, mit Ausnahme ein paar allerhöchster Geister, die immer Idealisten, nie Materialisten sein werden, durchaus materialistisch gesinnt. Es lag die Philosophie des Niedergangs wie eine böse Krankheit in der Luft und teilte sich auf jene rätselhaft-verborgene Weise mit, die scheinbar ohne Berührung und Zwischenträger doch Jeden erfaßt. — Mir ist eine solche Allverbreitung in geistigen Dingen ein noch größeres Wunder als körperliche Ansteckung stets gewesen: das Kind, der geistigen Aufnahme kaum noch fähig, saugt es, wie mit der Muttermilch schon ein! Und wie schwer werden solche Zeitströmungen, die oft Jahrzehnte, ja eine Generation überdauern, von selbst größern Seelen überwunden. Weil es nicht eines Jeden Sache ist, ja nur den höchsten religiös und philosophisch-produktiven Geistern angehört, hier neue Bahnen zu wandeln und weisen.

So schleppte ich den Krebsschaden dieser seichten, schiefen „Richtung“ bis in die Mitte der Zwanzig fort. Da aber fiel es wie Schuppen von meinen Augen unter den Leuchtstrahlen jenes größten, göttlichen Geistes, der sich meiner liebend annahm und mir menschlich und geistig das hehrste Leben, die weitesten Welten, den höchsten Himmel zuführte!

Nur einem hohen Künstler könnte es gelingen, den Prozeß dieser geistigen Umwandlung zu schildern. Hier aber möchte ich wenigstens die Hilfsmittel an Büchern, die jene Überführung bei mir mitbewirkten, angeben, durch die auch ein andrer vom Materialismus sich erlösen und zum Idealismus und Gottesbewußtsein sich durchringen könnte.

Dubois-Reymond: „Über die Grenzen des Naturerkennens“.
Lange: „Geschichte des Materialismus“.
Fechner: „Zendavesta“ und:
„Das Büchlein vom Leben nach dem Tode“.
Schleiermacher: „Reden über die Religion“ — und
Schleiermacher: „Harmonie“ gehört hierher und ist als Anthologie sehr zu empfehlen.
Wellhausen: „Abriß der israelitischen Geschichte“.
Goethe: Faust, II. Teil.
Jean Paul: „Selina“.
Rhode: „Psyche“.
Rothe: „Stille Stunden“.
Lipiner: „Homunculus“ (ungedruckt).
Und vor Allem:
Christi Lehre — für Ihn, der die Evangelien zu durchdringen und aufzulösen vermöchte.[1]

[1] Einer wüßte sie zu deuten und hat sie längst im Genius durchdrungen und wiedergeboren: Ob ihm sein Lebenswerk aber zu vollenden gegönnt und ob es der Welt noch erlösend geschenkt wird? erhebt sich mir immer ängstender die bange Frage!

* * *

Meinen Werdegang in der Musik (nach den bescheidnen Konservatoriums-Lehrjahren) habe ich andern Orts im Tintenabglanz festgehalten und getreulich Schritt um Schritt nochmals durchlebt. (Seine Mitteilung aber wird erst erfolgen, wenn wir alle schon tot sind.)

Hier sei nur im allgemeinsten Umriß bemerkt, daß sich meine musikalische Entwicklung, dem Hauptinhalt nach, nur als bescheidenster Anhang und Widerklang einer urgewaltigsten Künstler-Individualität herausgestaltete, die mir Gott, der mit seinen Gnaden und Wundern nicht kargt, als zweite Offenbarung des Genius ins Mitleben eingehen ließ. In Ihm gewann nicht nur die gesamte Musik das höchste Leben, sondern das Leben der Musik selbst, die inkarniert war in ihm, flog über sich in seinen Schöpfungen ins Unendliche hinaus. Geöffneten Geistes und Ohres ihm folgen, hieß schon zum Musiker werden. — Am Stamme, im ewig göttlichen Rauschen dieser Weltesche der Musik — ein kühnes Gleichnis zu gebrauchen — war's meiner Mistelranke lange beschieden, emporzugrünen und aus ihren Himmels-Kräften und -Säften bescheidne Nahrung einzusaugen.

Und diese Weise meiner geistigen und seelischen Entwicklung hat sich immer und überall wieder ähnlich vollzogen, daß es in der Tat — nicht nur im Bilde — scheint, ich gehöre — ins Geistige übertragen — der Art jener Schling- und Schmarotzerpflanzen an, die mit tausend Würzelchen einem andern anhängen (— da freilich gleich einem allerhöchst organisierten Wesen ihrer Gattung —) und aus ihm sich Leben und Wachstum ziehen. Doch habe ich mir zum Troste von einem naturwissenschaftlich tiefst unterrichteten Freund sagen lassen: Man sei dahintergekommen, daß jene Schlinggewächse dem Baume nicht, wie man früher angenommen, als Parasiten nur Luft und Nahrung rauben, sondern, wie sie durch ihn allein ihrer Existenz sich erfreuen, er auch ohne sie verkümmern müßte und nicht leben könnte. Oder, es in Hölderlins höheres Bild und Wort zu übersetzen: „Es brauchen aber die Götter das Herz der fühlenden Menschen".

Zu Gunst und Eigen aber ist es fast allen jenen weiblich bedürftigen, innerst sich anlehnenden und tiefst-aufnehmenden Naturen, daß sie die Kraft, die ihnen not tut, den ersehnten Führer und Widerpart magnetisch an sich heranziehen. (Und sind nicht auch männlichst-produktive Geister von einer wahrhaft genialen Rezeptivität: hohen Vorbildern und Lehrern und mächtigen, wahlverwandten Seelen aller Orte und Zeiten gegenüber?) — Mein Leben aber könnte wiederholt vom Glück und Wunder solcher Zueignung und — halb bewußten, halb unbewußten — Anziehung eines Wertvollsten und Höchsten, frohes Zeugnis geben.

Und nicht nur habe ich dem Eintreten und Eingreifen jener höchsten schöpferischen Geister in mein Dasein, Alles zu verdanken, was ich bin, sondern Erfreulichst-Erstaunliches ward mir auch darin auf musikalisch-reproduktivem Gebiete zu Teil. Da, wo meine Kraft nicht ausgereicht hätte selbständig ein Bestes zu leisten, erblühte mir's, einer genialsten Geigerin und Musikerin zu begegnen und unter deren Führung ein erstes, ernstes Frauenquartett mit zu begründen: dem, in der Heimat und auf Reisen, seit vielen Jahren anzugehören, zum Hochgenuß und Hochgewinn meines Lebens ward. Denn gibt es eine höhere und reinere musikalische Freude, als Kammermusik mit ihrem göttlichen Inhalt und unerschöpflichen Reichtum zum vollendeten Ausdruck bringen zu können?

*

Aus dem Auge des bildenden Künstlers heraus die Welt zu erkennen, blieb mir nicht unvergönnt, indem mir die Gunst, mich eines fremden, trefflichen Organs bedienen zu dürfen, auch hier treu blieb.

Wie gering aber die eigne Begabung war, geht mir daraus hervor, daß ich — bei meinem nächsten Verhältnis zur Natur und fortwährendem in-ihr-Leben — ihr äußeres Bild zu wenig festhielt, um es auch nur im schwächsten Abglanz nachgestaltend wieder aus mir heraus zu projizieren. Es muß mein Naturaufnehmen doch immer nur

mittelbar durch's äußere Auge, eigentlichst mit dem innern erfolgt sein. Das hinderte mir zum Glück nicht einen zwar laienhaften, aber tiefsten Genuß an bildender Kunst, die ich begnadet durch früh begonnene und oft wiederholte italienische Reisen am Urquell schöpfen lernte.

✲

„Das Glück der Welt muß nicht in Verhehlungen gesucht werden, auf keine Weise. Dauerndes Glück ist nur in Aufrichtigkeit zu finden" — sagt Lichtenberg. Und diese Überzeugung teile ich im Innersten und habe in diesen Aufzeichnungen mir's auch zum Grundsatze gemacht, danach zu handeln. Nur verstehe ich damit nicht — und erwarte der Leser nicht — „Aufrichtigkeit" in dem Sinne eines Auskramens von Intimitäten und Lebensereignissen persönlicher Art, die keinen Dritten angehen, ja deren Selbstbetrachtung und -Beschäftigung viel mehr Schaden als Nutzen bringt, die aber an die Außenwelt hinzugeben, mir wie geistige Prostitution erscheint. Auch ruht die Wahrheit tiefer: In den Wesensanlagen und -Bedingungen, welche den Handlungen und Erlebnissen eines Menschen zum Grunde liegen und sie herbeiführen, nicht in dem „wirklichen" Abklatsch dieser selbst. Jene zu erkennen und einzugestehen und sich und andern hierüber nichts vorzumachen, darauf kommt es an. Und dem gerecht zu werden, habe ich mich bemüht.

Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch, daß mein ganzes früheres Leben mir mit dem schriftlichen Festhalten von tatsächlich Erlebtem und Vernommenen verging. Denn da gerade habe ich mir's angelegen sein lassen — und eine strenge Schule hierin durchgemacht — nicht nur in Mitteilung und Darstellung allen Subjektivismus beiseite zu lassen, sondern auch nur das, was im eignen und Andrer Lebensinhalt von objektivem und allgemeinen Interesse sich abspielte, was, dürft' ich's so nennen, typisch, allgiltig und allbelehrend drin war, aufzuschreiben, rein Persönliches aber ein für allemal auszuschalten und fernzuhalten.

✲

Die Wahrheit und mich selbst aber gleich ohne Schonung beim Schopfe zu fassen, sei gestanden, daß, was die gemeine, wörtlich-sachliche Wahrheit anbelangt, ich im Leben von Natur und Erziehung und eigner Kraft, besser ausgestattet gewesen zu sein wünschte, als es leider manchmal der Fall war. Und so habe ich mich zu Zeiten zum Unwahrsein und -reden hinreißen lassen, wie es bei völlig geraden und offnen Naturen vielleicht ausgeschlossen gewesen wäre — ihnen selbst und den Andern zum Heil. — Als eine auf sich selbst beruhende, in sich geschlossene Natur, einer ungemäßen, ihr innerlich fremden und unverstehenden Umgebung gegenüber aufgewachsen, auch im reifern Alter dann mit Menschen vereint, welche die Wahrheit nicht vertrugen und ertrugen, ja denen sie zur Qual und Raserei ward, da setzte sich die Gewohnheit, das Meiste zu verschweigen und — zur Schonung andrer und eignen Unangefochtenheit auch zu beschönigen, leugnen, umzudeuten, fester als man wollte und glaubte und als, bei leidenschaftlich-leidensvollen Anlässen, wo man über sich selbst die Macht verlor, zu verantworten und je wieder gut zu machen war.

Es ist herrischen, egoistisch-rücksichtslosen Naturen gewiß viel leichter, mit absoluter „Aufrichtigkeit" durchs Leben zu kommen; aber das macht für einen weichern, demütigen, empfindsamern Menschen Ungeradheit und Unwahrheit darum nicht entschuldbarer und nicht weniger verabscheuenswert!

✲

Als ich einst in furchtbarer Lebenslage durch Unwahrheit mich herausretten wollte, und nur tiefst hineinverstrickte, ein schrecklicheres Unheil mir und andern heraufbeschwörend, nahm ich mir vor, auch in den kleinsten und unscheinbarsten Dingen von völliger Aufrichtigkeit in Zukunft zu sein.

✲

Das aber darf ich sagen: im Unpersönlichen und Objektiven nie unwahr gewesen, sondern reinster Ehrlichkeit mir immer bewußt zu sein.

Doch indem ich dies schreibe, fällt mir ein, daß ich einmal, allerdings im Alter von vielleicht 12 Jahren, bei einem beflügelten, glühenden Aufsatz für die „Emanzipation der Frauen", ganze Stellen aus Stifters „Feldblumen", die mich besonders begeisteten, abschrieb und — als mein Werk gelten ließ!

Das aber war die erste und letzte Kinderkrankheit dieser Art.

*

Da noch die Jugend mit den rosigen Schleiern des Optimismus die Welt verklärte, ging das Bewußtsein, es habe alles sein Gutes, seine Freude, bei mir so weit, daß ich mit dem Wunsch um ein Heißersehntes gleichzeitig sein Gegenteil hätte herbeiwünschen mögen, soviel Reiz und Anziehungskraft lag auf allen Seiten für mich. In Voraussicht eines Sommersonntags dacht' ich mir: Scheint die Sonne morgen, wird unser herrlicher Ausflug gemacht; — aber, wenn es regnet, so kann man dafür nach Herzenslust ins Unbegrenzte lesen — und wußte nicht, was mir lieber wäre!

*

Menschen von glücklich ausgeglichener Art und gesunder Veranlagung werden die unerläßliche Erfahrung und Vertiefung durch brennendes Erleben und Erleiden schwerer erlangen, als sensible, irritable Naturen; weil sie sich Schmerz und Unruhe instinktiv fern zu halten und alles liebend aufzulösen und mit sich in Einklang zu bringen suchen, was ihnen von Quälendem und Widerstrebenden in den Weg kommt.

Doch bleibt die Offenbarung des Erlebens und Erleidens nicht aus; ja erfaßt Den viel unmittelbarer und mit viel eingreifenderer Gewalt, erhebt und gestaltet sein Leben weit mehr, der nicht vorher schon in tausend kleinen Kämpfen sich schwach und wund gelebt hat.

*

Zu „lieben" habe ich, erinnere ich mich, vom vierten Jahre an begonnen — wie es bei jedem wahren Menschen mit geboren wird und erst mit dem Tode endet. — Meist war's ein verborgenes Verliebtsein, von dem der Gegenstand keine Ahnung hatte; zuweilen auch ein naiv, höchst lebhaft geäußertes. Dann folgte eine unmenschliche Zeit, hervorgerufen durch die widersinnige, verlogene Hyper-„Keuschheit" der Mädchenerziehung. (Dies auch eine Errungenschaft der Bourgeoisie, woran die besten weiblichen Wesen in der Blütezeit ihres Lebens kranken. Das „Volk" hat sich, Gott Lob, vor dieser Widernatur bewahrt!) Viele vereisen und versteinern in diesem krankhaften Zustande — selbst Frauen, die Kinder haben und denen die Liebe nie aufgegangen — daß sie nicht wissen, wie sie dazu kommen.

Doch durchbrach meine Natur diese Hemmungen, zur dauernden Erlangung voller Menschlichkeit.

Immer aber ging die Liebe vom Seelischen und Geistigen bei mir aus, wie bei allen bessern Menschen.

*

Was Beleidigtsein heißt, das hab' ich nie erfahren. Schmerz und Leid konnte mir von einem andern im Tiefsten zugefügt werden, aber keine Beleidigung —: die mir auf den Urheber zurückzufallen schien und mich unberührt ließ, traf sie mich unrecht-ungerechter Weise. Waren Vorwurf und Rüge aber gerecht, so mußte ich, im Einsehen und Eingestehen meiner Schuld, sie nicht nur ohne Groll, sondern im Innersten dankbar annehmen und ihren weitertreibenden Stachel willig über mich ergehen lassen.

*

Es war nur immer viel zu sehr das Leben, auf welches mein Sehnen und Trachten, mein ganzer Lebenspol gerichtet stand, als echtes Weib. Wenn aber das Schiffchen dann zu mächtig von Sturm und Wogen ergriffen, auf und ab geschleudert ward, und zu zerschellen

drohte, da suchte es vergeblich sich heraus zu retten; hätte ein guter Wind nicht seiner sich erbarmt und es ans Land getragen, aus eigner Kraft wär' es den Fluten nicht entronnen!

✲

Was mich aus schiefen, unhaltbaren, mir aber tiefst ans Herz gewachsenen Lagen rettete und befreite, war stets nur die Macht des Schicksals — nie die eigne Kraft.

War ich aber gewaltsam wider Willen und unter größtem Leid losgelöst worden aus verderblichen, widerspruchsvollen Verhältnissen und Zuständen, so wurde mir's bald zum bewußten und gedankten Heil und Aufschwung!

Wo ich nicht innerlich mitgenommen war — nicht liebte! — da war mir's leicht, reine, freie Bahn mir und andern zu schaffen mit aller Energie (wo das Herz nicht fühlt und leidet, ist das keine Kunst und kein Verdienst!).

✲

Gewalt und Einfluß auf Menschen habe ich dauernd selten besessen, trotz meiner heißen Liebe und des stärksten Interesses für sie, und eines vollständigen mich Hingebens und Ausgebens, wo ich aus dem Tiefsten heraus liebte.

Ich war vielleicht zu sehr liebend und verstehend und für mich selbst nichts fordernd. Da ich denn die Erfahrung machte, daß kältere, wechselnde und tyrannische Naturen weit mehr Macht und Vermögen über andre gewannen als ich. Doch mag es auch an meinem ruhigern und ausgeglichenern Temperament gelegen haben, dem das Dämonische, in Atemhaltende fehlte; da mir ein großer, launischer Freund es einmal sagte: Bei mir wisse man immer, woran man sei und wie man mit mir stehe, und brauche sich nicht, wie bei andern, stets aufs neue darum zu bewerben, was der Phantasie Leben und Nahrung gebe.

Und doch korrumpiert und ruiniert der Umgang mit Menschen, auf die man nicht zählen kann — weil er die besten Kräfte verzehrt; und nur auf Treue und Sicherheit — nicht einer ewigen leidenschaftlichen Liebe, die sich wandelt, wohl aber einer tiefst und festest gegründeten und alles überdauernden Freundschaft läßt sich ein gedeihliches, erfreuliches und tätiges Leben aufbauen.

✲

Doch unwahr und unrecht wär's von mir, der Gottheit nicht aus dem Tiefsten es zu danken, daß ich auch höchste und heiligste Leidenschaft, Liebe und Treue im Leben erweckt und gefunden.

✲

Mit dem ewigen Verstehn, Eingehn und Nachsehn bringt man die andern nicht vom Fleck; unduldsame, selbstische und tyrannische Menschen wirken viel erziehlicher auf ihre Umgebung.

✲

Eine Eigenheit von mir aber war es, daß ich, trotz aller großen Bedürftigkeit und Liebe, mich in zu großer — vor allem auch zu häufiger — Nähe selbst der Teuersten, bald bedrückt und bedrängt fühlte; die Wellenkreise der fremden Geister und Seelen drangen, die meinigen berührend und kreuzend, zu mächtig, freudig oder schmerzlich erschütternd, mich störend und mir selbst entwendend, auf mich ein: Es brachte mich ganz aus dem Gleichgewichte, ich schlug mich zu sehr damit herum. Erst wenn ich wieder zu mir selbst geflüchtet — oder vielmehr mit Tätigkeit und Arbeit von mir und allem Persönlichen weggeflüchtet, kehrte Ruhe und Ordnung im Innern wieder ein.

Dies allzustarke Andre- und Andres-Fühlen in Verbindung mit einem ungeheuern Freiheits- und Tätigkeitstrieb machten mich auch nicht zum dauernd brauchbaren Mitglied einer Familie — wenigstens einer solchen nicht, deren Glieder kein ähnlicher Unabhängigkeits- und Arbeitsdrang erfüllte, wie mich.

✲

Oft hab' ich es bei Menschen verfehlt und mit ihnen dadurch verdorben, daß ich, auf ihren physischen

oder psychischen Vorteil bedacht, wenn es galt, sie vor Übel und Unglück zu bewahren, zu heftig auf sie eindrang und, wo ich sie Verkehrtes machen sah — das ich zufällig übersah — ihnen Böses zu ersparen, nie schweigen konnte. Da doch die meisten lieber irren, als mit Hilfe eines Andern recht gehen wollen —: und vielleicht auch sollen, weil ihnen der eigne Fehler fördernder sein möchte als ein fremdes Gute. Und wer kann denn, mit dem besten Willen, Einem helfen? Am ehesten weiß er doch noch selbst, was ihm Not tut, und trifft vielleicht das Richtige, ohne viel Bewußtsein, aus den instinktiv unmittelbaren Forderungen seiner Natur heraus.

✲

In größerer (mondainer) Gesellschaft war ich immer deplaziert. Mir fehlte es, mich da hinein zu finden, fehlte die Leichtigkeit des Geistes, mich über ein Nichts äußern und unterhalten zu können, wie es, neben allerdings auch ganz leerem Geschwätz, wenig bedeutenden Menschen in liebenswürdig-anmutiger Weise oft gegeben ist. Für mich wäre es erzwungen und unwahr gewesen. Ich konnte nur reden, wenn mir etwas nahe ging, mich wirklich interessierte und erfüllte, wenn ich was zu sagen hatte; da oft plötzlich, beim Anschlagen eines solchen Themas, mir die Zunge gelöst ward und der heilige Geist über mich kam, daß ich, die sonst schwer Sprechende, dithyrambische Reden hielt, zum eignen und noch größern Erstaunen der Andern, denen ich für verschlossen und einsilbig nach meinem Erscheinen in Gesellschaft galt. (So war ich, als junges 16jähriges Mädel, ein einziges Mal auf einem öffentlichen Balle, wo ich mich mit einem geistvollen Partner glänzend unterhielt, nur es als größte Störung empfand, daß unsere philosophischen Gespräche durch den angehenden Tanz immer unterbrochen wurden.)

✲ ✲
✲

Hier seien vorwegnehmend einige halb persönliche, halb allgemeine Bemerkungen mir erlaubt:

Wenn man mit neuen, auch bedeutendern Menschen zusammenkommt, ist es, als spräche man verschiedene unverständliche Sprachen, so fehlt es an den wichtigsten gemeinsamen Grundlagen alles Denkens.

✲

Es ist so mühsam, immer wieder von vorne anzufangen — sich über die Prinzipien des menschlichen Denkens stets von Neuem erst verständigen zu müssen!

✲

Etwas woran wir uns aber — gleich durch ein Freimaurerzeichen — auch mit Fremdesten, wie immer Gearteten und andern Lebenssphären Angehörigen augenblicks erkennen und verstehen, ist menschliche Güte: Die Dem, der sie besitzt auf der Stirn geschrieben steht; die Antipoden und größte Gegensätze, wann und wo sie sich auch träfen, in Wärme und Herzlichkeit einander — und der ganzen Schöpfung mit — verbindet.

✲

Meinem bescheidenen Wissen und meiner größten und innigsten weiblichen Rezeptivität nach war ich zum Hören und Aufnehmen geschaffen und es gab keinen höhern Genuß und Gewinn für mich, als einem genialen Menschen zuhören zu dürfen und mir davon festzuhalten und zuzueignen was möglich war.

✲

Das Ungezogenst-Unerzogenste erschien es mir immer, wenn die Menschen im geselligen Verein Alle durcheinander redeten, statt zuzuhören, was Einer zu sagen hatte.

✲

Ganz nervös und verzweifelt konnte es mich besonders machen, befand sich ein großer Geist in solch kleiner Gesellschaft (die Legion ist!) und ward von ihr, deren gepriesene Wohlsitte nicht über die rohest-äußerlichsten

Umgangsformen hinausgeht, in keiner Weise durch Anhören und Unterordnen respektiert, ja aufs takt- und empfindungsloseste malträtiert.

*

Richard Wagner sagt darüber aus der lebendigsten Erfahrung heraus: „Der Welt wird jede Art von Wohlverhalten gegen andere gelehrt; nur wie sie sich gegen einen Menschen meiner Art zu verhalten hat, kann ihr nie beigebracht werden, weil es eben zu selten vorkommt."

Und ferner: „Der Umgang mit dem Genie hat das Unangenehme, daß seine übermäßige Geduld, ohne welche es in dieser Welt gar nicht auskommen könnte, uns in der Art verwöhnt und übermütig macht, daß wir diese endlich einmal zu überreizen uns veranlaßt fühlen, was uns dann aber sehr erschreckt."

*

Das sollten wir vom Umgang und Zusammenleben mit herrlichen, tätigsten Geistern lernen und möglichst ins eigne Leben übertragen: ihre intensivste, unentwegte Art des Schaffens — ganz abgesehen von seinem qualitativ und quantitativ kolossalen Inhalt.

Ich habe mir die unermüdliche Arbeitskraft so hoher Vorbilder in später Zeit doch noch zum Muster genommen und mein bescheidenes Leben — wie's Lichtenberg nennt — „aufs Profitchen gesteckt".

*

Ich war wohl von früh an leidenschaftlich fleißig und tätig, aber das Leben bestimmte doch ganz und gar mein Sein, von dem mir auch alle Geistesarbeit meist ausging und in das ich sie nur zwischendurch an allen Ecken und Enden hineindrängte und -zwängte. So schrieb und las ich z. B. (wenn ich nicht krank war und es so im Bette geschah) zu Hause kaum je; doch trug ich in die unmöglichsten Situationen und Umgebungen Bücher und Schreibzeug immer mit mir. Und nie habe ich

mehr geschrieben, als im Zuge auf Reisen, im freiem Feld und Wald oder in ländlichen Gasthäusern und Cafés, wohin mein Rad mich trug, in Omnibus und Tramway, ja beim Gehen selbst. Denn die Natur womöglich mitzugenießen und wenigstens nebenbei auch tüchtig Bewegung zu machen — die Zeit aber zu fruktifizieren wo und wie es ging — lag mir stets in Seele und Gliedern. Daheim aber durfte ich mir Geistesarbeit schon darum nicht gönnen, weil es da hieß, der Haupt- und ersten Pflicht zu genügen, dem Musizieren.

So war ich am Ende derart an dies außerhäusliche Arbeiten gewöhnt, daß ich Bewegung, Hetze und Unruh ordentlich dazu brauchte, und hätte ich auch einmal Stille und Freiheit in meinen vier Wänden gehabt, sie nicht zu nutzen wußte, sondern ihnen mitten in das Spektakel und Getriebe eines öffentlichen Lokals entfloh, um dort, angeregter und intensiver, halbe Tage oft zu skribeln und schaffen.[1]

Erst in allerletzter Zeit arbeite ich, wo's hingehört, im eignen Heim.

* *
*

Derjenigen mit einem Wort nun zu gedenken, deren großes Leben und Wirken im höchsten Sinne vorbildlich und bestimmend auf mein kleines eingewirkt:

Das stupendeste Wunder an genialer Schöpferkraft und Arbeitskraft, das mir auf Erden begegnet, ist G. M.

Im kleinern Rahmen die höchste Leistungsfähigkeit auf reproduktivem und produktivem Gebiet besitzt — seines Geistes Kind — B. W.

S. L., der an Genie und überragend-allgemeinstem Menschentum über allem und allen steht und Welterlösendes der Menschheit hätte bringen können, ist durch

[1] Im „Prater" ist gewiß nicht ein „Café", wo ich nicht tintige Spuren meines Fleißes und meiner Schmiererei in — Klecksen hinterließ!

Kränklichkeit und sich-Aufopfern und -Aufzehren im persönlichen Leben (wo freilich „die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen kann") seinem Haupt-Schaffen abhanden gekommen. Zum Unglück auch ist sein Licht nicht in die Zeit gefallen, wo er in mündlicher Rede und Lehre und durch sein Leben — wie Christus oder Sokrates — der Welt ein Höchstes hätte werden können; und so hat sein aus der Ewigkeit in die Ewigkeit leuchtender Geist die Dunkelheit auf Erden nicht voll durchdrungen, nach seinem göttlichen Beruf! — Zu früh aus den Reihen der Lebenden entrissen ward unserm kleinen Kreis von Wahlverwandten Emanuel Hans Sax, dessen Lebenskraft und Tatkraft, Frische und blühende Gesundheit unser Aller Leben hätte zehnfach füllen und, wie lange, überdauern können![1] Doch führte er uns in kurzer Zeit die lebendigste und reichste Nahrung auf sozialistisch-nationalökonomischem Gebiete zu, daß wir in diesen drängendst-brennendsten Menschheitsfragen für immer Herz und Auge offen hatten.

*

Nicht minder hohe Frauen führte mir das Leben zu. An Kraft und Beweglichkeit des Geistes, an Bedeutung und Mannigfaltigkeit der Begabung, an Weite und Höhe des Blicks standen sie höchsten Männern kaum nach; an Edelsinn, menschlicher Größe und Treue aber überragten sie die besten Männer, ohne Parteilichkeit für mein Geschlecht.

Doch war das Unglück der Vortrefflichsten unter ihnen, daß sie, in der verhängnisvollen Sitte früherer Zeit, zu keiner bestimmten Tätigkeit, zu keinem Berufe erzogen waren, der, wie bei den Männern, ihren Lebensinhalt ausgemacht hätte. Im Gegensatz dazu war ihre ganze Existenz nur aufs persönliche Leben eingestellt und als dies Schiffbruch erlitt, riß es sie selbst mit ins Verderben.

[1] Ein Dokument seines warmen, regen Geistes ist die „Hausindustrie in Thüringen".

Und nicht nur eignes Mißgeschick — jedes fremde weit und breit, fiel sie hilfesuchend an und zog sie in den Strudel seines Jammers mit hinein.

So habe ich herrlichste Frauen am tiefen Menschenleid hinsiechen und erliegen gesehen. Wie glücklich waren Die daran, denen Beruf und Lebensarbeit zuteil ward, die sie über alle persönliche Not hinaustrug und ihre Gaben, zum eignen und der Welt Gewinn, naturgemäß, Gott-gewollt sich entfalten, statt wie bei jenen Beraubten verkümmern und verderben ließ.

*

Ich habe hervorragendste Frauen auf den verschiedensten Gebieten gekannt: als bildende Künstlerin die schöpferisch mit Pinsel und Nadel Herrlichstes schaffende H. M. Als Gesangs- und Darstellungskünstlerin allergrößten Stils A. v. M. Als gebornes Geigergenie M. S. Als gewaltige, sozialistische Rednerin, Schriftstellerin und Frauenorganisator Th. Schl. Als Ärztin katexochen B. Fr. Als Schöpferinnen humanitärer Anstalten, Kinderschutz- und Rettungsvereine L. W. und E. F.

Auf allen Feldern habe ich sie Imposantestes leisten, nie begangene Wege finden und festgründen und unzählige Männer auf deren Boden übertreffen gesehen. (Wobei es nur beglückend ist, anzuerkennen, daß größeste Männer aller Zeiten ein noch viel Höheres und Herrlicheres leisteten und schufen! —)

Über die Aufzählung so vieler Bewunderter und Geliebter kann ich nicht hinausgehen, ohne deiner, einzige N.**, zu gedenken, der Höchsten Aller: dem klaren Geiste, den kolossalen Anlagen, der himmlisch-reinen Seele nach; die über ihr Leiden mit der Milde und Stärke eines Engels siegt und im argen körperlichen Elend nicht nur sich, sondern wie vielen hilfsbedürftigen Wesen Pol und Leuchte ist; der, einer Goetheschen Makarie gleich, trefflichste und höchste Menschen ihre Herzens- und Geistesfragen an die Seele legten und sich willig ihrer Anregung und Entscheidung überließen. — Was wäre aus dir erst bei glücklicher Gesundheit und bei voller Ausbildung und

Ausübung deiner mächtigen Geistesgaben geworden: Du hättest, die höchste Frau, den besten Männern nicht nachgestanden!

Daß aber doch so viele in Tätigkeit und Beruf voll entfaltete Frauenleben in mein dafür verfrühtes Dasein fielen, ist kein Zufall.

„Ein Wunder wär' es," wie ein Freund bei anderm Anlaß sagte, „wenn nicht auf Tritt und Schritt alles erblühte und sich entwickelte. Denn die Keime und Gaben liegen überall da, sie harren nur der Gelegenheit, hervorzubrechen, und kaum ertönt der Werderuf, drängt sich alles ans Licht." [1]

„Es ist," fährt jener Freund fort, „wie wenn in einer Gesellschaft Gewöhnliches, Unbedeutendes gesprochen wird; nun aber ergreift ein großer Mensch das Wort, regt ein bedeutendes Thema an, interessiert und reißt Alle mit sich fort — und siehe da, mit einem Schlag hat sich das Bild des Kreises verwandelt: Ein jeder weiß etwas zu sagen, zeigt sich als Unterrichteter, gibt sein Bestes und man staunt dieselben Personen, welche eben noch gar nichts waren und gleichsahen, so gehoben zu finden. Trifft sich der Kreis wieder, äußert und bespricht sich öfter, so werden immer mehr Mittel und Wege der Gedanken und Rede ausgebildet und es kann etwas ganz Vortreffliches daraus resultieren, das man noch kurz vorher sich nicht erträumt hätte."

So wird bei den Frauen, wenn man sie nur zu Wort und Tat kommen läßt (und nicht mehr frevelnd davon ausschließt), eine neue Welt der geistigen und praktischen Betätigung, zu Bereicherung und Hochgewinn der Menschheit geboren werden.

✲

Ich würde einen wichtigsten, bestimmenden Umstand meines Lebens übergehen, bezeugte ich nicht, daß die

[1] Daher ist es eine solche Schändlichkeit, Ungerechtigkeit und Beschränktheit der Welt, dies alles in der ungeheuern Mehrzahl der Menschen: den Besitzlosen und den Frauen, mit hochtönenden „Prinzipien" (Phrasen! —) unterdrücken und ersticken zu wollen.

größten und vortrefflichsten Menschen, denen ich auf Erden begegnete (alle die obgenannten, mit Ausnahme von Zweien), ihres Ursprungs Juden waren. Und alles menschlich Große und Gute habe ich bei ihnen gefunden: Höchste Begabung, profundestes Wissen, gewaltigste schöpferische Kraft und größte Arbeitsfähigkeit; Liebe, Hilfsbereitschaft und Freudigkeit besaßen sie, wie Andre nie!

So hätte ich zur Philosemitin werden müssen, meinen Erfahrungen nach; die ich nie genug, entgegen dem bornierten und gehässigen Antisemitismus selbst oft bedeutenderer Menschen betonen konnte. (Und wenn ich dabei war, ließ ich nicht zu, daß man blödsinniger- und niederträchtigerweise wider die Juden ausfiel und herfiel: erklärte, ich betrachte das wie einen Angriff auf mich selbst und die mir Allernächststehenden. Damit brachte ich — wenigstens in meiner Gegenwart — die Kläffer zum bessern Betragen und solche Gemeinheit und Hohlheit zum Schweigen.)

Doch war ich mir wohl bewußt, es sei dies mein Erleben, mit vom Zufall bestimmt, das so auffallend zugunsten aller Juden sprach; daß es auch unter Christen noch herrliche Menschen gebe. (Obgleich das Überwiegen des Guten in so vielen Punkten und bei so vielen Trägern jüdischerseits kein bloßer Zufall war!)

✲

„Am Abglanz haben wir das Leben", das ist mir voll erst aufgegangen, als das Leben selbst fehl schlug und zu erlöschen begann und das „In-andern-leben", auch im geistigen Mitleben und Nachschaffen, mir genommen ward; da erst kam ich dahinter, „die eigne Seele" — wie's ein produktiver Freund nennt —, das eigne Lichtlein „zu entdecken".

✲

Und was ich auch an Höchstem verlor, der Tausch war doch ein guter; denn ein Fünkchen eigner Produktivität ist mehr wert, als ein Strahlenmeer fremder!

✲

So führt uns Gott, unter Widerstreben und Schmerzen — und wo wir's am wenigsten gedacht — liebend immer höhre Bahnen.

✲

Da das Alter drohte, bin ich wieder jung geworden, und aus der Puppe hat sich der Falter selig in die Lüfte erhoben.

Wie wird erst Aufschwung und Erwachen in höhre Welten sein!

✲ ✲

✲

Alte Lebensgewohnheiten tauchen immer wieder auf, wie sehr sie das Leben auch verdrängt haben mag. So ist mir das schon in der Kindheit geübte und geliebte Frühaufstehn nie völlig verloren gegangen und findet mich jetzt, im Winter selbst, vor 6 Uhr, wenn nicht auf, so doch schon am Schreiben. Und wie schade (und schädlich), daß eine unnatürliche Kultur die meisten geistig Arbeitenden zu Frühschläfern und Nachtwachen gemacht hat.

Am Freiesten und Klarsten ist der Kopf am Morgen und aus dem tiefen Nachtschlaf steigt der Geist wie aus einem Erfrischungsbad verjüngt und gereinigt empor. Gedächtnis, Urteilskraft und Lust am Schaffen sind nie größer als in heiliger Früh. Wem der Tag auch sein zerstücktes verworrenes Leben aufs Haupt legt, ihm, der am Morgen sich sein Schärflein Seelenfreiheit und -Tätigkeit ins Trockne gerettet hat, kann das Ärgste nicht mehr geschehen.

So konnte ich mir, auch in schwerster Zeit und ungemäßester Umgebung nie ganz abhanden kommen, da mir der junge Tag allein und rein gehörte. Und wie selig-tätig ist Einem vollends an schimmernden Sommermorgen zu Mute, da uns der aufgehende Tag ins göttliche Freie lockt und der Geist in einem unendlichen Dankgebet zur Gottheit, wie die Lerche jubelnd zum Sonnenlicht aufsteigt. Da ist — eine passive Produktivität,

möcht' ich's nennen — doch stets über mich gekommen, oder ich habe, wie's ein großer Freund mir genannt hat: „mit der Sohle meine Symphonien auf den Erdboden geschrieben".

✲

Wir können aus unserm Leben fast eher uns selbst hinwegdenken, als bestimmte, bedeutende Lebensereignisse; und vor allem die Menschen, durch die wir Alles geworden und die uns Alles gegeben!

Und wie ein Schwindel erfaßt es uns, wenn wir denken, an welchem Haar es gehangen, daß wir an einer solchen entscheidenden Begegnung, an diesem unserm Leben den Ausschlag gebenden, zur Führung und Richtung ihm werdenden Ereignis vorbeigelaufen wären!

Das aber ist nur trügerisch-menschliche Betrachtungsweise und mit Notwendigkeit mußte es so — und nicht anders — kommen.

✲

Jenen Hohen und Großen aber, denen wir Alles verdanken und durch die wir Alles sind, deren Bahnen zu berühren, unser leitender, segnender Stern uns vergönnte; ihnen, den mächtigen Führern meines Lebens, sei in ewiger Demut und unvergänglicher Dankbarkeit der Inhalt dieser Blätter — der oft mehr ihnen als mir gehört — gewidmet und geweiht.

I. Menschliches.

Beschränkung.

Man möchte sein Leben so gerne anheften, hinauf sich ranken an einen Andern, Höhern; ihm nachfolgen und dienen, dem Lehrer, Führer, Geliebten, durch ihn Alles aufnehmen und werden. Denn mehr als eignes Sein gilt uns Frauen Hingebung und In-andern-leben.

Das bewilligt der Himmel wohl eine Zeit, aber früher oder später endet's. Da heißt es wieder auf eignen Füßen stehen und durch sich selber sein und werden — so will es Gott!

✲

Was uns über Widergeschick und Schweres im Leben am besten hinweghilft, ist ein recht lebhaftes Sich-vor-Augen-führen der Vorteile — und meist sind es solche geistiger Natur — welche auch die schlimmste Lage mit sich bringt.

✲

Sich das Leben schön zu gestalten, statt es durch Ungeduld und Unmut über tausend Kleinigkeiten sich und andern zu vergällen, gäb's der lieblichen Mittel genug: Erinnerten wir uns doch öfter alles Herrlichen und Bedeutenden, das wir im Verkehr, auf Reisen, beim Lesen, Musizieren, in Leben, Natur und Kunst in beglückten, begeisteten Stunden genossen, es wäre uns ein unvergänglicher Jungbrunnen und Freudenbecher! — Dann sich die ungezählten großen Entdeckungen und Errungenschaften

des Menschengeistes vor die Seele zu führen, die uns auf Tritt und Schritt als staunenswerte Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten umgeben, vom Nächsten bis zum Fernsten: In Wohnung und Kleidung, Genuß- und Verkehrsmitteln, Schulen und Büchern, wissenschaftlichen und musikalischen Instrumenten, Konzerten, Theatern, Galerien, Post, Telegraph, Telephon und wie, kunterbunt durcheinandergeworfen, die Legion von Wundern der Erfindung heißt, die wir als ein Selbstverständliches hinnehmen, als wäre es immer gewesen und müßte zu unsern Diensten da sein. — Oder bei trüben Zeiten, in böser Krankheit, der unzähligen, noch größern Übel zu gedenken, die uns ereilen könnten und die andre Ärmste fortwährend treffen, wie würde es uns bescheiden, ja dankbar für unsre nur kleine Not machen! Auch sollten wir die Erfahrungen und Vertiefungen preisen, welche uns physische Leiden und Hemmungen zwischen robustem Gesundsein, einbringen. — Und wenn wir die Menschen auf ihre Vorzüge und Entwicklungs-Möglichkeiten hin ansähen, würdigten und liebten, statt daß wir es aufs ungeduldigste bei Jedem empfinden und ihm zum Vorwurf machen, was unerfreulich an ihm ist und was ihm fehlt, — wie lebten wir, andern und uns, zu größerer Freude und wahrer Förderung!

So gäbe es nichts zwischen Himmel und Erde, wessen man nicht zuletzt froh sein, worauf man sich nicht freuen könnte, wüßten wir das Leben nur richtig weise aufzufassen und anzupacken!

✲

Es gehört mit zum Schwersten im Leben, nicht nur das einem Ungemäße und Fremde von sich auszuschließen und fernzuhalten — sei's in der Arbeit, im wissenschaftlichen oder künstlerischen Aufnehmen und Genießen, oder im Umgange mit Menschen, sondern so oft auch, was einem nahe stünde, Nutzen, Freude und Förderung brächte, an sich vorbeigehen zu lassen, und nicht zu ergreifen, weil es heißt, seine Kräfte zusammenzuhalten und in

einem bestimmten, abgemessenen Kreise sie zu gebrauchen und nutzen, soll etwas Tüchtiges herauskommen.

✲

Gar so groß kommt einem die menschliche Beschränkung vor, wenn man liebenswerte, herrliche Menschen trifft, von denen uns sofort die Empfindung ergreift, daß man einander etwas sein, sich fördern und erfreuen könnte; und man muß, kaum einander die Hand gereicht, schon scheiden und jeder auf seinem entgegengesetzten Wege forteilen!

Ja, es ist mir oft — und jedem gewiß ebenso geschehen, daß ich durch die Straßen gehend auf ein Menschenantlitz stieß (ob männlich oder weiblich spielte dabei keine Rolle) welches mich so lebhaft augenblicklich anzog, so viel mir sagte, mir solches Interesse, ja sehnsüchtigen Wunsch abgewann, daß ich mich kaum losreißen, kaum dem Drang der Seele widerstehen konnte, es grüßend und anredend mir festzuhalten; — und dieselbe unmittelbare Empfindung verriet mir Blick und Miene am fremden Widerpart—; der lebendig-blitzartige Impuls aber wäre hundertmal mehr Rechtstitel zu solchem Annähern gewesen, als eine sinn- und grundlose gesellschaftliche Vorstellung!

Doch zum Schaden siegte die uns eingeprägte und ach leider zur zweiten Natur gewordene Gewöhnung und „Sitte“ über die spontane Regung unserer wahren Natur: ohne Wort, nur mit schmerzlich verlangendem Nachblick, gingen wir aneinander vorüber.

✲

Ein kräftiger Mensch kämpft schwere Erlebnisse mit sich selbst in seinem Innern aus und kann, je tiefer sie ihm gehen und je akuter er davon betroffen ist, um so weniger etwas davon über die Lippen bringen; denn jede mitteilende Klage würde ihn erweichen und das, womit er fertig werden, was er doch überwinden muß, nur verzögern.

Aber freilich darf es ihn dann nicht Wunder nehmen und er den andern keinen Vorwurf machen daraus, wenn selbst die ihm Nächsten, denen er keinen Einblick in die wahre Gestalt seiner Leiden gewährt, ohne Anteil daran vorübergehen, ja seine Stimmung und sein Verhalten, wovon ihnen der tiefste Grund verborgen bleibt, mißverstehen und mißdeuten.

✲

Der Lebenszwang ist etwas durch Nichts zu Ersetzendes und wem er ganz fehlen könnte wäre aller übelst daran. Denn welche Kraft müßte Einer aufbringen: die Nötigung des Berufes, die in Atem haltende, treibendste Gewalt des Geschickes, Not und Gebot der Verhältnisse sich selbst zu erschaffen.

Schuld und Werden.

Wie dürfte man es einem andern verargen, nachtragen oder gar rächen wollen, wenn er einem auch Schwerstes im Leben zugefügt; — da wir doch selbst in keinem Verhältnis, bei selbst größter Liebe und reinstem Wollen, ohne Schuld gegen unsern Widerpart bleiben, wär's auch in nichts Anderm, als einem Überfluß und Überschuß von Liebesäußerung und -Verlangen.

✲

Goethe sagt: „Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger."

✲

In schweren Lagen und schmerzlichem Erleben besteht man oft vor sich selbst so schlecht, erfährt sich so zum Staunen und Grauen, wie man's nie für möglich gehalten, daß man vor der eigenen Brust wie vor einem gähnenden Abgrund zurückschaudert.

Und doch muß man, obwohl man sich so erkannt, es mit sich wieder aufnehmen. Da heißt es denn mit seinem Ich paktieren, das einen solchen Stoß erlitten hat! — Aber am Besten, ja bei einem tüchtigen Kerl die einzige Möglichkeit ist: den erschütterten, verschütteten Fleck in sich liegen zu lassen und kühn entschlossen auf einem andern Punkt Leben und Arbeit von frischem anzupacken;

hier mögen wir, wo wir uns besser bewähren und es uns glücklicher gehen möchte, Glauben, Vertrauen und Bewußtsein unserer Kraft, die wir dort eingebüßt, uns wieder zurückerringen.

✲

Hat uns ein schweres Geschick in Verbindung mit den eignen Mängeln in Unrecht und Schuld verstrickt, so gibt's keinen Trost, als vielleicht den, daß wir dadurch demütiger und bescheidener werden und zu begreifen und vergeben gelernt haben, wie einer schuldig werden kann.

✲

Nichts macht duldsamer und verstehender gegen die Fehler anderer, als das brennende Erfahren und Erkennen der eignen Fehlbarkeit.

✲

Es ist mir immer unbegreiflich gewesen, wie einer, der sich ehrlich die eignen Fehler und Schwächen eingesteht, so unbarmherzig über Andre Gericht halten und aburteilen kann: Wie dürfen wir den Nächsten auf Herz und Nieren prüfen, da wir doch vor dem eignen inneren Forum in keiner Weise Stand zu halten vermögen. Und das Gleichnis vom Splitter im fremden Auge, der uns mehr stört, als der Balken im eignen, scheint mir eins der am Wenigsten beherzigten Christischen Worte.

✲

Wer nie in Versuchung und Gefahr geriet, wer immer in geraden und glatten Verhältnissen leben konnte, für den ist es kein Wunder, kein Verdienst, rein und frei von Schuld zu bleiben.

✲

Eine von einem Meer von Leidenschaften angefaßte, von allen Stürmen durchrüttelte und durchschüttelte, von

Schuld und Sünde nicht unberührt gebliebene Seele hat ihren Lebenszweck mehr erfüllt und ist ihrem Lebensziel, wenngleich auf tausend Um- und Irrwegen, näher gekommen, als ein am Ufer des Lebensmeeres fern von seinen Brandungen und Wogen unbewegt und unbeirrt gebliebener, ungewordener Geist.

✲

Wenn uns der Glauben an ein ewig aufsteigendes Leben und Werden aus nichts anderm mit Notwendigkeit hervorgehen müßte, so wäre es aus dem Bewußtsein unserer großen, menschlichen Unzulänglichkeit und Fehlerhaftigkeit — bei dem gleichwohl uns beseelenden, bewunderungs- und anbetungswürdigen, göttlichen Funken, den Jeder in seinem tiefsten Innern fühlt.

✲

Man soll sich mit dem Verdruß und Kleinmut um einen begangenen, noch so argen Fehler nicht mehr herumschlagen, als zu seinem Einsehen und — wo möglich! — künftigen Vermeiden nötig ist. Dann aber soll er uns am neuen Mute und wackern Vorwärtsschreiten nicht mehr hemmen und hindern!

✲

Bedeutsamst ist, was Gottfried Keller im „Grünen Heinrich" darüber sagt:

„Es ist merkwürdig, daß die Menschen immer nur große Dummheiten, die sie begangen, glauben nicht vergessen zu können, sich bei deren Erinnerung an den Kopf schlagen und kein Hehl daraus machen, zum Zeichen, daß sie nun klüger geworden; begangenes Unrecht aber machen sie sich weis, allmählich vergessen zu können, während es in der Tat nicht so ist, schon deswegen, weil das Unrecht mit der Dummheit nahe verwandt und ähnlicher Natur ist. Ja, dachte ich, so unverzeihlich mir

meine Dummheiten sind, wird es auch mein Unrecht sein! Was ich an Römer getan, werde ich von nun an nie mehr vergessen und wenn ich unsterblich bin, in die Unsterblichkeit hinübernehmen, denn es gehört zu meiner Person, zu meiner Geschichte meines Wesens, sonst wäre es nicht geschehen! Meine einzige Sorge wird sein, noch so viel Rechtes zu tun, daß mein Dasein erträglich bleibt!“

Haß und Verneinung.

„Übers Niederträchtige
Keiner sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es,
Sich zum Hochgewinne
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
Laß sie drehn und stäuben!“

(Goethe „West-östl. Divan“.)

✲

Die gehässigsten und unverstehendsten Urteile über das Leben und die Fehler ihrer Nebenmenschen findet man bei den glücklich gepriesenen Reichen, deren Leben in regelmäßigen, glatten Bahnen läuft.

Und es gilt auch hier das, im scheinbaren Überschwang gebrauchte, geniale Christsche Wort: Vom Kamel, das eher ins Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich eingeht.

✲

Am Seltensten habe ich das Wohlwollen (oder eigentlicher: das Herzlich-Denken und -Urteilen über andre) unter den Menschen gefunden — die Vortrefflichsten davon nicht ausgenommen.

✲

Noch als der beste Maßstab für das Sein und Handeln Andrer ist mir's erschienen, sich selbst möglichst getreu in ihre Lage und gesamten Umstände hineinzuversetzen.

Das wird einen, ehrlich versucht, allein schon Vorsicht und Milde statt Härte und Unduldsamkeit lehren.

✲

„Über Abgeschiedene eigentlich Gericht halten wollen, möchte niemals der Billigkeit gemäß sein. Wir leiden Alle am Leben: wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen! Nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und getan, beschäftige die Hinterbliebenen" — sagt Goethe.

Und dasselbe möchte für die Abwesenden, ja alle Anders-Wesenden gelten!

✲

Ein Gutgesinnter kann nicht genug tun, die Menschen durch herzliche Zwischenrede miteinander zu verbinden. Niederträchtig aber ist es, mit unvorsichtigem oder gar absichtlichen Hin- und Widertragen von abfällig Geäußertem sie zu trennen. Denn offen ins Gesicht lassen sich Gegensatz und Widerspruch ertragen; ja durch Auseinandersetzung und Verteidigung, die er hervorruft, kann er fördernd und fruchtbar sein. Aber hinter dem Rücken gemachte und böslich hinterbrachte Angriffe, gegen die sich einer nicht ehrlich wehren kann und bei denen er sich wie verkauft und verraten dünkt, haben nichts Weitertreibendes, nur eine allerschlimmste vergiftende und lähmende Wirkung.

✲

Wenn ich einen ganz verkommenen und verbrecherischen Menschen sehe, ergreift mich stets das Gefühl des tiefsten Leids nicht nur, sondern der eignen Schuld, daß ich ihm Abbitte leisten möchte für alles was ich unterließ, und täglich, stündlich unterlasse, mit meinen, wenn auch noch so geringen Kräften, zum allgemeinen Fortschritt — und also auch seiner Hebung und Besserwerdung — beizutragen. (Der Fußfall des Staretz vor Dmitry Karamasow in den „Brüdern Karamasow" von Dostojewsky hat diese Bedeutung.)

✲

Als besonders kleinlich und verwerflich ist es mir immer erschienen, wenn die Menschen einander als „Nationen" ausschließen, befehden und hassen; am ärgsten, wenn sich dieser Ausdruck der Niedertracht und Plattheit der Jugend in Studenten und Aufstrebenden bemächtigt, mögen sie als Tschechen, Ungarn, Welsche und Deutsche, Juden und Christen, oder in welchen Gestalten immer aneinander geraten. Als ob das Menschentum, die Gottesgaben und Talente an Länder und Völker geknüpft wären; als ob überhaupt, was je geleistet und geschaffen worden ist, das Produkt einer Vielheit und nicht einzelner Individuen wäre, die in ihrem Besten und Höchsten weder an Ort noch Zeit gebunden sind. Da denn die produktiven, aktiven und guten Geister des ganzen Erdenkreises und aller Zeitalter vielmehr als zusammengehörig und eine Gemeinschaft zu betrachten sind, als die einander unverwandten Geister derselben Zeiten und Nationen.

✲

Christ oder Jude, Deutscher oder Franze, Russe oder Japaner, ja Mann oder Weib — es vermag mir im Letzten nichts zu sagen! Es sind nur oberflächliche, grobe Unterschiede, die sie trennen. Die wahre Differenzierung, Eigenart und charakteristische Wesenheit beginnt erst beim Individuum, das immer ein einziges, ureigenstes und je höher es steht, um so mehr von allen abweichendes ist.

Daher ist ein Generalisieren hierin, ein Zusammenwerfen nach äußerlichen Eigenschaften und Merkmalen von Familien, Völkern und Geschlechtern eine Plattheit und Unwahrheit, gegenüber den alles ausmachenden, tiefsten und wirklichen Unterschieden der Person.

✲

Gibt es etwas Verdrießlicheres, ja Verabscheuungswürdigeres als jene gallige Art bei zahllosen Menschen,

und besonders Männern,[1] die aus Rücksichtslosigkeit und Übellaune gegen den Nächsten — und Liebsten oft — ihm und sich das Leben verdirbt. Da möchte ich allemal, Gottes Blitz und Donner sollte dreinfahren in das ewige häusliche Ungewitter, das solch ein Familientyrann grundlos heraufbeschwört! —

[1] Keifende Weiber, Xantippen und Megären aber sind noch ärgere Ungeschöpfe!

Liebe. — Menschenempfinden.

„Als deiner Schönheit helle Strahlen
Den Urbeginn der Zeit erhellt,

Entstand die Liebe, die ihr Feuer
Geschleudert auf die ganze Welt.

Der Engel sah dein Antlitz glänzen
Doch frei von Liebe ließ es ihn,

Da wurde sie zur Feuerquelle
Und stürzte auf die Menschen hin . . .

Der Widersacher wollte nahen
Dem Schauplatz der geheimen Lust,

Doch eine Hand stieß ungesehen
Zurück des Ungeweihten Brust . . ."

Hafis.
(Übersetzt von Rosenzweig.)

Als zweiter Weck- und Werderuf zur schönsten und höchsten Entfaltung und Ausgestaltung des Seins erhebt die Liebe ihre Stimme im menschlichen Leben.

✲

Wie vor Aufgang der Sonne die Schöpfung fertig gleich am vollen Tage daliegt, doch alles noch farb- und glanzlos, unbewegt, in sich geschmiegt und geschlossen ruht —: im Augenklick ihres Hervortretens aber mit einem Schlage alles leuchtend und prangend erscheint, regend und rührend sich, wachsend und blühend, singend und jubilierend, ein tausendfach gesteigertes Leben lebt und dem Gipfelpunkt des Tages und seines Daseins sich kräftig

zuringt: So trägt sonnengleich die Weckerin Liebe unser Leben im Glut- und Leuchtglanz ihrer Strahlen zur höchsten Stufe seines Erdenlaufs empor.

✲

Lipiner sagt: „Die Gottheit bedient sich der Liebe als einer List, um zwei Menschen zur höchsten Entwicklung ihres Wesens hinaufzuführen."

✲

Wie klein und arm ist das Menschen-Lämpchen, in dem der göttliche Funke der Liebe nur ein kurz aufflackerndes und schon verlöschendes Lichtchen entzündet, statt einer das Leben durchwärmenden und durchleuchtenden herrlichen Flamme.

✲

Wen die Liebe nicht gütig und selbstlos — aber nicht nur gegen den Geliebten, sondern jedes Wesen und Menschenleben — macht, wie kalt und eng muß dessen Seele sein!

✲

Aus dem echtesten Empfinden und Bewußtsein der Liebe, sagt Sterne in der „Empfindsamen Reise": er sei nur gut gewesen, wenn er verliebt war! — Sicher aber gibt es ein wahres Glück und alldurchdringendes Freudigsein nur in dem Wissen zu lieben und geliebt zu sein.

✲

Die Gottheit hat den Menschen (und alle Lebewesen) nur zu zweit, als Mann und Weib gedacht. — Daher dies ewige ungestillte Sehnen in unserer Brust nach unserm Widerhall und Widerpart, bis wir finden, was uns angehört.

✲

Wenn sich eine Liebe nicht ausleben kann, sucht und findet sie tausend Auswege zu wirken, so reich ist das Liebeselement.

✲

Liebe wird durch Geben immer reicher, nicht ärmer.

✲

Nur der größte Geist, oder der Liebende sieht und umfaßt im Andern das was er wird, noch nicht ist.

✲

Daß wir auf Erden zur selben Zeit nur Einen Menschen im höchsten Sinne lieben können, soll in spätern Leben, hoff' ich, zu einer ins Ungemessene und Unbeschränkte erwachsenden Liebesfähigkeit sich uns erweitern!

✲

Einstmals ist Amor in eigner Person in mein Leben herabgestiegen; und was das Gabenfüllhorn aller Götter des Olymps nicht umschloß, das streute lächelnd, spielend seine Anmut, seine Jugend über das Haupt mir aus.

✲

Wenn die Tage der Liebe schon lange verklungen, ruft ein Laut der Stimme des einst Geliebten, ja nur ein Zeichen der nah vertrauten, öftest lieblich geschauten Hand, mit Allgewalt die Erinnerung des entschwundenen Glückes in uns wach. — Und gar in Träumen:

Wie ist „das Bild des Lieben"
„Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben" —

und Jahre nachdem alles vorbei und überwunden, ja vielleicht unvermerkt ein neuer Strahl des Lebens über der Nacht des Leidens uns aufgegangen, findet uns, erwachend aus bewegtem Schlafe, wie mancher Morgen von Tränen überflutet über das nächtliche Wahrbild einstiger Seligkeit.

✲

Man wird zum Spott, wenn man es nach innen und außen nicht Wort haben will, daß man altert. Aber die Jugend flieht so rasch vorbei und das Herz eines lebensvollen Menschen schlägt so viel länger heiß, als ihm der Reif die Locke nicht bleicht, daß man es ihm billig

nachsehen sollte, wenn er sich über die Jahre hinaus jung fühlt und gibt.

✲

Von Frauen vollends verlangt man unsinnig-ungerechterweise, daß sie nach Ablauf der Jugend nicht mehr aufs neue lieben sollten (wo beim Manne das Gegenteil einem Jeden doch selbstverständlich erscheint). Und wie beschränkt ist sie schon in jeder Aussicht und Möglichkeit dadurch, daß der Gegenstand ihrer Liebe um so viel älter sein „muß" als sie. Als ob sich die Empfindung nach den Jahren richtete und als ob die Liebesfähigkeit und -Bedürftigkeit in der Menschenseele, außer mit dem Leben selbst, je erlöschen könnte!

✲

Zur ungeduldigen Seele möchte ich sprechen: Nun ist dir mehr als dein halbes Leben im „persönlichen" Erleben und Erleiden auf- und untergegangen, und da du endlich frei davon wärest und der überpersönlichen Arbeit und Tätigkeit voll leben könntest, klagst du um die Fesseln und sehnst dich in das alte Netz? —

✲

Wie da die Sonne untergegangen und Nacht sich über die Landschaft breitet — es ist dieselbe Gegend, aber Leben und Schönheit, Glanz und Farbe sind daraus gewichen und du kennst und findest das Vertrauteste darin nicht mehr: So ist es, wenn die Liebe im Leben erloschen und Trauer und Todeseinsamkeit auf das Herz ihre schwarzen Schatten werfen.

✲

Seit es mir keinen Unterschied mehr macht, ob's Sonntag oder gewöhnlicher Wochentag ist, merk' ich, daß ich älter werde. Wie lange hat es gedauert, bis ich die kindische Erwartung und Hoffnung los wurde, es müsse jeder Sonntag (heißt er doch Sonnen-Tag!) seine besondre Freude bringen.

✲

Schon der Anblick des Sonntags war anders als der aller andern Tage: Ein feierliches Etwas, der Zauber heiliger Ruh, ein Glanz und Schimmer, selbst wenn's regnete, lag einzig, unverkennbar über ihn gebreitet!

✲

Ist schon das volle Glück ein allzuseltener Gast, der für Augenblicke kaum genaht, uns treulos flieht und entschwindet, so sollte das bescheidenere Behagen doch uns freundlich öfter geschenkt sein; zu dem wir selbst uns genug sein könnten und ein harmonisches Gleichgewicht körperlichen und seelischen Wohlseins uns hinreichen möchte. Aber gezählt sind auch solche, der Schwere enthobene frohe Stunden, und wann fehlte dem Herzen nicht schmerzlich etwas und müßte es sich nach einem Höchsten, Verlangtesten nicht sehnen? —

✲

Das Empfinden des Menschen auch Herrlichstem gegenüber ist dem Tone eines Klaviers vergleichbar, das immer nur durch neues Anschlagen zum Klingen gebracht wird; nicht wie ein Orgelton, der, in Schwingung gesetzt, fortbraust, wie wir uns höher organanisierte Wesen, Halbgötter und Götter empfindend denken möchten.

✲

Die Schönheit, der Reichtum einer großen Natur packt uns, so oft wir sie wiedersehen, neu und stärker an, daß wir meinen, so hätten wir sie noch nie erschaut und umschlossen! Dahingegen uns an einer kleinen und widrigen Natur die Kehrseiten, über die uns zuerst noch die Neuheit und Fremdheit hinwegtäuschen konnte, bei öfterer Berührung nur immer fühlbarer und unerträglicher werden.

✲

Beim Lieben, beim Verkehr mit verschiedenen Menschen treten stets andere Seiten und Empfindungen bei uns ins Spiel. Daher jeder Zuschuß an echten Menschen-

beziehungen eine wahre Bereicherung des Lebens ist. Zu bedauern, arm und eng aber sind Diejenigen, die ein Leben lang nur immer in demselben kleinsten Kreise sich bewegen und auf so vieles Herrliche der reichen wechselnden menschlichen Naturen verzichten.

*

Fremde Verdienste rein und freudig anzuerkennen, vermag nur der Größte, oder Liebendste.

*

So wenige Menschen verstehen zu danken! Doch keineswegs immer darum, weil sie eines empfangenen Lieben und Guten nicht warm im Herzen gedächten; sondern viel häufiger aus einer gewissen Scheu und Ungeschicklichkeit, es zu äußern. Und doch ist es für den Urheber dieses Guten der einzige Lohn, zu sehen und hören, daß er Nutzen und Freude gestiftet, was er, unberichtet, mit Nichten weiß, ja das nagende Gefühl des Undanks davon, wie eine Wunde, im Herzen behalten kann.

Beruf und Liebe.

Mann und Weib. Ehe.

Die höchste Blüte des Lebens ist das persönliche Glück. Der Grund aber, auf dem sie sprießen und auf dem sie sich auftun soll, sind Arbeit und Tätigkeit. Nur Liebe und Arbeit zusammen machen das Leben aus.

*

Von der Liebe oder von der Arbeit allein leben zu wollen, ist wider die Natur und Gottes Gebot und rächt sich aufs Bitterste an dem, der, wär's auch unverschuldet, des einen oder andern schuldig werden muß.

*

Nur eine Erlösung gibt's vom persönlichen Leben — welches ja fast immer auch Leiden ist — Beruf und Arbeit.

*

Sich fortwährend im gleichen Kreise, um die eigne Achse des Persönlichen drehen, muß zu Krankheit, Hysterie und Wahnsinn führen!

*

Es war der größte Irrtum und die größte Sünde wider die Frau, daß sie solange dazu verurteilt ward und „von Gottes und Rechts wegen" zu nichts anderm bestimmt schien, als ihr Leben ausschließlich auf seinem

„persönlichen“ Inhalt — im Lieben und Sein für ihre Lieben — aufzubauen. Und indem ihr so Herz und Geist — durch dies unverhältnismäßige völlige Aufgehen im Gefühlsleben — am Weichsten, Empfindsamsten und Verletzlichsten ward, hat man sie auf der andern Seite des einzigen Mittels und Gegengewichts wider das persönliche Leben und Geschick beraubt, man nahm ihr das Recht auf unpersönliche Arbeit und einen äußern und außerhäuslichen Beruf, dessen Glück jedem Manne zuteil wird, so daß sie dem persönlichen Erleben, welches naturgemäß unendlich viel mehr Unglück, Leid und Weh, als Glück und Freude über des Menschen Haupt heraufbeschwört, doppelt rettungslos preisgegeben ist!

*

Ist es ein Wunder, daß 75 Prozent aller Ehen unglückliche sind? Da man vom Anbeginn geflissentlich Männer und Frauen diametral auseinandergehende Wege führt, sie unter den entgegengesetztesten Bedingungen leben und aufwachsen läßt und sie derart, widernatürlich zu so verschiedenen Wesen macht und stempelt, daß Feuer und Wasser einander nicht ausschließender sein können als die künstlich gezüchteten Gegenarten dieser Männlein und Weiblein. Und das soll zusammen gehen und — zusammen halten!

*

Wie die Ehen heute aussehen und ausgehen, ist's nur zu begreiflich, wenn sich die Zahl der „Hagestolzen“ immer mehrt.[1] Unbegreiflich erscheint es nur, daß die Frauen, welche tausendfach ärger durch die Verkehrtheit und Niedertracht dieser Verhältnisse getroffen werden und leiden, nicht ihrerseits viel mehr die Ehe scheuen und meiden!

*

[1] Ein Tiroler Postkutscher gab, auf einer Fahrt ins Stubaital, befragt, ob er verheiratet sei? humorvoll zur Antwort: „Wohl net; — aber so g'scheit war i nit, daß i Keine g'wollt hätt', doch das Glück hab' i g'habt, daß mi Keine g'nommen hat.“

Der katholische Ehebund ist die ärgste Vermessenheit: daß zwei Wesen fürs Leben zu bejahen sich unterfangen, was die Gunst des Himmels in den seltensten Fällen an Liebe, Für-einander-geschaffen-sein und Zusammenhaften auf die Dauer gewährt! Demgegenüber vielmehr bescheidenste Demut und Gott-es-anheim-geben, statt eines solchen Herausforderns des Himmels sich geziemte.

*

Unbegreiflich muß es erscheinen, daß Eltern und verantwortliche Personen heute noch die Schließung katholischer Ehen bei Kindern und Schutzbefohlenen zugeben — wenn die Liebenden schon selbst blind und verblendet genug sind, sie einzugehen —: In frevelhaftem Außerachtlassen der verhängnisvollsten kirchlichen und staatlichen Konsequenzen, die für das Paar und dessen Kinder an das Dogma der Unlöslichkeit geknüpft sind.

*

Wenn Ehegenossen nicht zugleich die nächsten Freunde und besten Kameraden sind, kann es kein echter, voller, ganz beglückender Bund sein!

*

Eine wirkliche Ergänzung und Harmonie der Seelen und Geister ist nur bei gleich hochstehenden, gleichwertigen Menschen möglich; alles andre ist Unverhältnis, Mißverhältnis, das nur ungute Früchte hervorbringen kann.

*

Das Herrlichste und Größte darüber hat Rich. Wagner in „Kunst und Revolution“ gesagt (Pag. 34, II. Aufl. seiner gesammelten Werke): „Nur starke Menschen kennen die Liebe, nur die Liebe erfaßt die Schönheit, nur die Schönheit bildet die Kunst. Die Liebe der Schwachen unter sich kann sich nur als Kitzel der Wollust äußern; die Liebe des Schwachen zum Starken ist Demut und Furcht die Liebe des Starken zum Schwachen ist Mitleid und

Nachsicht: Nur die Liebe des Starken zum Starken ist Liebe, denn sie ist freie Hingebung an Den, der uns nicht zu zwingen vermag."

*

Der ärgste und unheilvollste Unterschied, ganz abzusehen von dem geistigen Abgrund, der zwischen beiden Geschlechtern gähnt — ist aber der auf sexuellem Gebiet. Weiter und trennender konnte man die beiden, zum namenlosen Schaden, sich nicht auseinander entwickeln lassen: Die Einen zur Ausschweifung und zynischen Verdorbenheit, vom zartesten Jünglingsalter an; die Andern zu einer unmenschlichen, widernatürlichen Hyperkeuschheit, ja Unwissenheit in den nächstliegenden und wichtigsten geschlechtlichen Dingen.

Wie sollte sich das Paar in der höchsten und letzten Vereinigung da begegnen und finden? Auch mußte es aufs Traurigste scheitern bei selbst relativ glücklichen Verhältnissen und führte zu Prüfungen und Enttäuschungen ja einer Hölle, statt auf den höchsten und seligsten Gipfel des Lebens mit überirdischen Schwingen die Liebenden emporzutragen. So kehrte sich Gottes hehrstes, mystisches Wunder den Ungeweihten und Entweihten in einen scheußlichen Akt brutaler Vergewaltigung und ohnmächtig-sündhaften (weil durch die göttliche Liebes-Offenbarung nicht geheiligten) Unterliegens.

*

Und wenn sich zwei Menschen nach solchen Vereinigungs-Kämpfen und -Krämpfen (die nur durch die Verlogenheit und Unnatur der Erziehung und Sitte von der Gesellschaft heraufbeschworen wurden — als eine Krankheit, welche in keiner Weise in der wahren, menschlichen Natur liegt —) — und wenn sie sich danach noch liebend zu finden vermochten, so konnte es trotzdem nicht zusammengehen; denn ein zu großer Abstand war in der Art und dem Grade der Empfindungen zwischen Mann und Weib, daß bei dem Einen der Höhepunkt längst überschritten war, wenn das Andre erst zum Leben und Lieben erwachte.

*

Zu den Unwahrhaftigkeiten auf diesem Gebiet und einem ganz und gar falschen und widernatürlichen Sittenkodex gehört auch die Forderung, daß immer der Mann in der Liebe und Ehe der Aktive, Werbende, die Frau die Passive, Gewährende, Nachfolgende sein müsse.

Dies hat dazu geführt, daß die Frauen, von denen in Wirklichkeit der Wunsch und Wille zu Liebe und Ehe ausgeht — obwohl ihnen das eigentliche Verständnis derselben trotzdem völlig abgeht —, daß die Frauen in der Priorität und Initiative ihrer Empfindung auf Um- und Schleichwegen, durch Koketterie, scheinbares Abwehren und Versagen zu ihrem Ziele gelangen; denn gerade das, worauf man doch ihr ganzes Leben vom Anfang an eingerichtet und eingestellt, was man zum einzigen Zweck ihres Daseins gemacht hat, Liebe und Ehe, dürfen sie nicht offen als erstrebenswert bekennen. Und diese tiefwurzelnde Heuchelei wird von der Welt und den Männern nicht verabscheuungswürdig und niederträchtig gefunden? sondern gewollt und verlangt, zur völligen Verdrehung und Korruption aller Tatsachen und Degeneration der herrlichsten Empfindungen.

*

Wehe dem Weib, das es wagt, sich über diese „Sitte" zu erheben, frei und offen zuerst seine Liebe zu bekennen und als Werbende und Fordernde aufzutreten! Es wird von aller Welt, am gewissesten aber von dem Manne selbst, als Überweib, wenn nicht gar Unweib empfunden und gebrandmarkt werden und es ist Alles zu wetten und Alles zu fürchten: diese falsche Empfindung wird so stark in ihm sein, daß sie die wahre seiner eignen Liebe verlöscht!

*

Selten greifen hervorragendere Frauen mit der Wahl ihres Widerparts in der Liebe und Ehe so tief und steigen

so unter den eignen Wert herab, wie es, zum Verhängnis, oft selbst von allerbedeutendsten Männern geschieht!

*

In dem Maße aber, als die Frauen wachsen und eine höhere geistige Entwicklungsstufe sich erringen, wird diese Anomalie seltener werden und schwinden; und der höchste Mann wird auch nur das größte und trefflichste Weib lieben können und seiner würdig halten.

*

Es gibt keine Mesalliancen des Standes, wohl aber des Geistes und der Seele zwischen Mann und Weib und sie rächen sich aufs Furchtbarste!

*

Gegen unglückliche Liebe gibt's nur einen Ausweg, eine Rettung —: sich aufs neue zu verlieben! Und dies ist ganz ernsthaft, keineswegs frivol gemeint —; was vermöchte auch diesen ungeheuern Zauber aufzuheben als ein Gegenzauber? — Und wenn irgendwo ist es hier erlaubt, ja geboten — den Teufel mit Beelzebub auszutreiben! (Oder — wahrer gesagt: den Engel durch Seraphim.)

*

Doch, wie auch Alles ausgelöscht und verschwunden scheinen mag — plötzlich steht die Vergangenheit gegenwärtig mit der vollen Kraft und Gewalt wieder da, als wäre sie nie entwichen! Wie bei einem schlecht überpinselten Gemälde nach Jahren oft die Grundzeichnung und Farbe wieder mit vollster Deutlichkeit unaustilgbar zum Vorschein kommt.

*

Durch den Tod ein Geliebtestes zu verlieren, ist Wohltat gegen den Verlust, die harte, völlige Abtrennung eines dir-Gehörigen im Leben. Jenes läßt bei dem furchtbaren

Trennungsschmerz die reine, ungetrübte Erinnerung an sein Leben und Lieben; während diese unheilbare, immer fortblutende Wunden dir schlägt: durch den schreienden Mißklang, die Kämpfe und Qualen, unter denen sich ein Losreißen einst — und innerst ja noch — tief verbundener Seelen nur vollziehen kann; mehr aber als Alles durch das Wissen um sein Fortdasein, nur Dir erstorben sein!

*

Aber mag, was man am meisten geliebt, immer einem selbst verloren sein: Wenn es im Lichte nur weilt und wirkt und schafft und sein höchstes Lebensziel erreicht, welches Glück, es auf Erden zu wissen!

*

Als ich die Eifersucht noch nicht kannte, schalt ich mich, eines so kräftigen, leidenschaftlich-großen Gefühls vielleicht gar nicht fähig zu sein. Da sie aber mit ihrer ganzen zerstörenden Gewalt mich erfaßte und erschütterte, schrie und flehte ich zum Himmel, daß er mich nur wieder von ihren Qualen, von ihrer Sünde erlöste! (Und jetzt wußt' ich es wohl, daß Keiner vor ihrem verheerenden Gifte gesichert ist, das in ihm unter bestimmten Umständen wie eine ansteckende Krankheit unaufhaltsam zum Ausbruch kommt.)

*

Bei der Eifersucht martert und zerwühlt uns nicht nur die furchtbare Leidenschaft selbst, sondern noch darüber hinaus das schreckliche Bewußtsein ihrer (unserer!) Niedertracht: Da sich unsere Empfindung neidend und mißgönnend gegen das Liebste uns verkehren, seine Wonne uns Leid, sein Leid uns Erleichterung schaffen muß! — Und bei voller Einsicht und Erkenntnis, daß es schlecht ist, vermögen wir es nicht zu ändern, uns (in diesem Leben wenigstens) nicht darüber zu erheben.

*

Wenn ich mich je dem Kummer völlig überließ und, vom tiefsten Leide betroffen, ihn nicht vom Haupte zu schütteln vermochte, war ich mir doch immer bewußt, daß es schlecht und Sünde ist, darunter zu beugen, daß man seiner Herr werden, Leben und Welt wieder lieben und ihrer sich erfreuen müsse.

*

Man betrachtet das Leben ruhiger, das einzelne Geschick und Mißgeschick überschauender, wenn man nicht alles auf die eine Karte dieses Lebens gesetzt hat und weiß, daß es nicht Alles ist und ein Darüberhinaus unsrer harrt.

* *

*

Lebensboden.

Das danke ich der Gottheit zumeist, daß ich größte produktive Menschen kennen lernen und — soweit die Kräfte reichten — ihnen folgen und nachstreben durfte.

*

Die beste, dauerndste und fruchtbarste Gemeinschaft ist: mit Gleichgesinnten und Gleichstrebenden in ein und demselben Berufe vereinigt zu sein.

*

Wo ich wirken kann, verstanden werde, fördere und Förderung empfange, da ist mein Boden, meine Heimat, nicht im nichts bedeutenden Umkreis der „Familie".

*

Die einzige wahre Verwandtschaft ist die Wahlverwandtschaft.

*

Der Höchste, Freieste und Revolutionärste war Christus, hier wie immer — da er, zu seiner Mutter und seinen Brüdern gerufen, auf seine Jünger weisend sprach: „Hier sind meine Mutter, meine Brüder!"

*

Und als er dem Jüngling, der ihm nachfolgen wollte und der bat, noch seinen toten Vater erst begraben zu dürfen, sagte: „Lasse die Toten (— die geistig Toten —) ihre Toten begraben!"

Die Frauen. — Sexuelle Fragen.

Um im tiefern Sinn die Menschheit, ihr Leben und ihre Entwicklung zu begreifen, muß man geistige Flügel haben, — darf am Momente nicht haften und nicht, wie die Meisten, ihn für das Dauernde, Ewige halten, sondern muß, aus dem Gegebenen, Gegenwärtigen heraus, weiterfliegend, das Werdende, Kommende zu erkennen und vorauszulesen vermögen.

Diese Fähigkeit, dieser weitere Blick gehört vor allem auch zur Durchdringung der Frauenfrage.

*

Mit demselben Recht und derselben Vernunft, als man Beruf und Berechtigung der Frauen zur Tätigkeit und Arbeit leugnet, könnte man ihnen den Beruf — Kinder zu bekommen, absprechen wollen! Was sagen soll, daß mir das eine als kein geringeres Naturgesetz denn das andre erscheint.

*

Daß die Hälfte aller Menschen, die Frauen, von der Gottheit nur als Drohnen und Luxuswesen (mit Ausnahme ihrer Funktion der Kindergebärung, die aber einen kleinen Bruchteil ihres Lebens nur ausfüllt) gedacht und gewollt sein sollten, ist widersinnig. Denn Gott hat das Weib mit einem eben so lebendigen Geiste und einer nicht minder eindrucksfähigen Seele, mit der gleichen Lebensenergie und Daseinskraft ausgestattet wie den Mann;

diese Gaben werden sich auch beim weiblichen Geschlecht augenblicks, ist ihnen die Gelegenheit und Möglichkeit zur Entwicklung gegeben, wie bei den Männern — auf's Prächtigste, ja Staunenswerteste entfalten und betätigen.

*

Eine „Frauenfrage" im Sinne der Zulassung zu Tätigkeit und Beruf gibt es nur unter den „obern Zehntausend"; in der Arbeiterklasse, bei der ungeheuern Mehrzahl der Menschen ist das Recht und die Pflicht auf Arbeit für die Frau wie für den Mann längst erfüllt.

*

Möchte man doch aufhören, sich mit der immerwährenden müßigsten Frage: ob dieser oder jener Beruf für die Frau geeignet sei? den Kopf zu zerbrechen, und, was richtiger, gebe man ihr endlich — der natürlichsten Vernunft und Gerechtigkeit nach — alle Studien, alle Berufswege frei! Sie wird sie, wär's auch auf andre Art als die Männer, mit dem Geiste, mit dem Stempel ihres Wesens erfüllen und versehen, wodurch alle Tätigkeiten und Wissenszweige eine Bereicherung und Erweiterung zu Aller Gewinn, erfahren werden.

*

Das eben dünkt mich der ungeheure, heute noch gar nicht zu ermessende Vorteil bei der Beteiligung der Frauen an den geistigen Berufen der Männer: die Ergänzung, welche ihnen durch die andre, gewiß nicht minderwertige Behandlungsweise des weiblichen Geistes und Wesens werden wird.

*

Wie unsinnig und engsinnig von der menschlichen Gesellschaft, auf die Hälfte ihrer geistigen Kräfte, die aller Frauen, verzichten zu wollen!

*

Die allerreaktionärste Gesinnung und Haltung habe ich bei den Deutschen der Frauenfrage gegenüber

gefunden. Amerikaner, Engländer, Russen, Schweizer, Schweden, wie weit sind sie darin an Freiheit und Größe der Auffassung und Willen, ihrer Entwicklung nicht nur vorurteilsfrei zuzusehen, sondern liebevoll-tatkräftig dabei mitzugehen, den langsamen Deutschen voraus!

Ihnen wird ihre Leuchte so oft zum Hindernis, das höhere Licht aufzunehmen; sie steifen sich auf ihre Kultur, auf die sie sich weiß Gott was zu Gute tun und haben es noch nicht begriffen: „Alles was besteht ist wert, daß es zu Grunde geht!"

*

Wenn die Menschen ein Gutes und Hohes erreicht, so meinen sie, es müsse nun für alle Zeiten dabei bleiben und stellen es dem kommenden Besseren und Höhern in den Weg. Denn die Wenigsten haben das göttliche Grundgesetz der Welt erfaßt, das in allen Lebenskreisen und bei allen Wesen: Weiterentwicklung und Werden heißt.

*

Mit dem, was man bisher den „natürlichen Beruf" der Frau genannt hat, fällt ein Beruf vor allen andern zusammen: Es ist der des Arztes. Behandlung und Pflege der Kinder allein sind schon das Geschäft eines halben Doktors — wozu eine Frau im kleinen Kreise ihrer Familie fast wird! Und es hundertmal mehr würde und ganz andre Hilfe leisten könnte, wenn sie tüchtige Vorbildung und Kenntnis dazu mitbekäme. In ihren Schwangerschaften und Kindbetten, wie täte da ärztliches Wissen und Können ihr Not!

Aber weiß sie sich selbst schon nicht Rat und Hilfe, so müßte es doch wenigstens Frauenärztinnen geben, wie in Amerika und Rußland längst![1] — Daß diese Forderung nicht eine Spur von Prüderie in sich schließt, sondern bei einfach natürlichem Schauen und Beurteilen (aber freilich nicht mit dem vorurteilsvollen Blick gegenwärtiger Ver-

[1] Allerlangsamst beginnt es endlich bei uns auch darin zu tagen!

hältnisse) als das einzig Richtige und Mögliche sich von selbst ergibt, ist gewiß: Und wer, dem nicht jedes richtige Fühlen abhanden gekommen ist, würde nicht zugeben, daß Männer von Männern, sowie Frauen von Frauen in geschlechtlichen Dingen zu behandeln sind? Diese natürliche Grenze (die einzig in der Liebe wegfallen darf und nicht existiert) kann nur zum größten innern und äußern Schaden beider Geschlechter aufgehoben sein, wie es tiefer empfindende Menschen (Männer durchaus so wie Frauen) sich heute auch schmerzlich bewußt sind! — Aus dieser nur durch die widernatürliche Sitte und Gepflogenheit verschütteten und verwischten, im Innersten der Seele aber doch fortlebenden Empfindung heraus, ist es auch ganz begreiflich, daß sich das instinktive Gefühl so vieler (besonders aller ungebildeten und unbelehrten) Frauen gegen die männlich-ärztliche Hilfe: Untersuchung und Behandlung streubt und sie lieber der elendsten Hebamme sich überantworten, oder die Gefahr anstehen und sich zum Schlimmen wenden lassen, ehe sie zum „Doktor" zu bringen sind.

Das ist freilich aufs Schärfste zu verurteilen und zu bekämpfen und — wie die Dinge einmal liegen — den Mädchen von früh auf die Scheu und Angst vor dem Arzte hierin zu benehmen, zum Vorbeugen späterer ärgster Gefahr und Not.[1] Aber es gehört eben schon Bewußtsein und Willen dazu, der gegen ein Unnatürliches und Qualvolles ankämpft, dies ursprüngliche und ganz berechtigte Widerstreben zu überwinden und damit fertig zu werden!

Gäbe es aber weibliche, statt männlicher Frauenärzte, so wäre die Frage natürlich auf eine ganz andere und die allein richtige Weise gelöst; und es würden in Deutsch-

[1] Inzwischen, bis die Frauen nur halbwegs den Fußstapfen der Männer darin gefolgt sind und von ihrem großen theoretischen und praktischen Wissen und Können gelernt haben, sei Diesen, was sie als ärztliche Helfer und Erretter an uns tun und getan, aufs Höchste bewundert und anerkannt und für das ganze Weibergeschlecht aus vollster Seele gedankt! —

land z. B. nicht die unerhörte Zahl von Frauen an Unterleibskrankheiten alljährlich zu Grunde gehen, die in den weitaus meisten Fällen zu retten wären, wenn das Übel bei Zeiten erkannt und ihm durch den Arzt Einhalt getan würde!

*

Macht ein Mann seine Sache schlecht und blamiert sich, so ist er ein E...! — Mißrät aber einer Frau etwas und erfüllt sie nicht die an sie gestellten Erwartungen (in Wissenschaft, Beruf oder im öffentlichen Leben), so wird es gleich dem ganzen Geschlecht zur Last gelegt und heißt es: Die Frauen könnten und taugten nichts!

*

Weiblichem Handarbeiten kann ich nicht ohne Ingrimm zusehen; weil es unter dem Scheine der Tätigkeit den ärgsten Müßiggang großzieht![1]

*

Was für Gotts-lästerliche Zeit geht damit sinn- und zwecklos verloren, die, an geistige oder auch nur richtige physische Arbeit gewendet, Wertvollstes schaffen, und die Weiber — um wie viel! — weiterbringen könnte.

*

Außer dem allergewöhnlichsten Flicken (das ich Jungens wie Mädels gleicher Weise beibrächte: — Zur Not sich Zerrissenes reparieren, einen Knopf unabreißbar annähen zu können) sollte auf diesem Gebiet nichts allgemein gelehrt werden. Alles machen fachmäßig Geschulte um ein Wohlfeilstes darin besser; und für den Andres-Könnenden ist es die ärgste Zeit- und Kraftverschwendung, Unsummen guter Stunden und hellen Geists damit totzuschlagen.

[1] Verfasserin selbst hat sich, 5 Jahre alt (— als geborene „Revolutionärin" —) schon auf's Heftigste gewehrt gegen das Strickenlernen, bei dem sie es nicht über ein Zoll-breites Stück Strumpf brachte, welches zuletzt pechschwarz war, so lange und widerwillig zerrte sie es herum, daß man sich am Ende gezwungen sah, es darin mit ihr aufzugeben.

*

Mag es auch oft absurd und toll in der „Frauenbewegung" hergehen; man kann dem mit Beruhigung zuschauen: Sie sollen sich nur immer umtummeln, streiten und abmühen auf der neuen Bahn. Am Ende wird das Ziel doch erreicht und von den tüchtigsten Kämpferinnen der Sieg Allen erfochten sein!

*

Es ist gewiß bedauerlich, daß die Frauen, wenn sie jetzt Freiheit und tätiges Leben sich erringen sollen, die abgenutzten, oft sehr schlechten und verfehlten, selbst so der Verbesserung und Erneuerung bedürftigen Wege der Männer dazu benutzen müssen (in Schule und Lehrgang usw.). Aber aus der Erde stampfen, läßt sich kein neues Erziehungsgebäude (das zu den schwierigsten und gewaltigsten Aufgaben gehört, die es überhaupt gibt!). Und so ist es das einzig Mögliche und Weise, bis dieses langsam organisch aus neuem Grund und Boden sich erhebt, die Steine und Mauern des alten Gebäudes dazu zu gebrauchen.

*

Nur die pekuniäre Unabhängigkeit, welche darin besteht, daß die Frau verdienen und sich selbst erhalten kann wie jeder Mann, vermag sie aus der gesellschaftlichen und persönlichen Sklaverei zu befreien. Und aus ihr werden alle politischen Freiheiten und anderen Rechte dem weiblichen Geschlechte von selbst zufallen.

*

Hätte ich ein Dutzend Töchter und wäre zwölffache Millionärin: sie müßten mir alle arbeiten und sich selbst fortzubringen im Stande sein, ihren geistigen oder praktischen Beruf haben!

*

Unter meinen Freunden und Bekannten wünsche ich, bei Kinderaussicht, schon längst den Hervorragenderen und Bessern unter ihnen Mädels, in Hoffnung und Erwartung, daß sie sie zu vollen: lernenden, arbeitenden und einen Beruf ausfüllenden Menschen heranerziehen werden. Den Beschränkten und geistig Eingeengten gönne ich die größere Freude der Knaben, da Sorge und Erziehung für diese ja ohnehin bald Staat und Welt übernehmen und sie ihnen — zum Heil — ab- und wegnehmen!

*

Zum Unglück für ihre Töchter geht es den meisten der Bourgeoisie noch immer pekuniär viel zu gut. Ehe sie nicht ganz verarmt sind, lassen sie die Mädchen — nieder-trachtend — zu Arbeit und Beruf nicht zu.

*

Aber auch für die Männer ist die Beteiligung der Frauen an Arbeit und Verdienst ein Gewinn, kein Nachteil! Nie habe ich den national-ökonomischen Blödsinn (ganz abgesehen von seiner Schändlichkeit gegen die Frauen) begreifen können, der die Frauenarbeit als eine Konkurrenz und Schädigung des Männererwerbes verfolgt.

Die menschliche Gesellschaft besteht doch aus Männern und Frauen — und gewiß gibt es kaum einen Mann, der so vereinsamt wäre, daß er nicht irgendwie mit Frauen (als Mutter, Schwester, Weib oder Töchter) verkettet und verbunden wäre. Hingen und zehrten nun diese mit ihrer Existenz nicht an ihm, sondern stünden im arbeitsfähigen Alter auf ihren eigenen Füßen, so wäre das eine so ungeheuere Entlastung für ihn, daß er ruhig einen Teil seines Einkommens verlieren könnte und immer noch unendlich dabei gewönne.

(Wenn wir uns eben auf diesen einseitigen, ganz und gar unzulässigen Männer-Standpunkt überhaupt stellen wollen; da es sich doch selbstverständlich, von Gott und Rechts wegen, nicht um ein Haar weniger um das Recht der Frau dabei handeln kann.)

*

George Sand sagt in ihrer „histoire de ma vie", daß sie keinen Beruf wüßte, den die Frauen, wenn ihnen die Mittel und Wege dazu offen stünden, nicht gerade so auszufüllen im Stande wären wie die Männer.

*

Gewiß ganz irrig und töricht ist es, anzunehmen, daß eine so heranwachsende Frau, die gleich den Knaben von Staats wegen in Normalschule, Gymnasium und Universität unterrichtet, zu einem festen Berufe herangebildet ist, eine schlechtere Gattin und Mutter wäre, als das bisherige unentwickelte, ungewordene Halbgeschöpf Weib. Dem Manne wäre erst in ihr (statt in der unterwürfigen, unwürdigen Magd und Sklavin) die wahre, ebenbürtige Gefährtin der volle Mensch und Freund und zugleich ein Helfer und Mitarbeiter geschenkt, der ihn von der übertriebenen, alles Andre, zum großen Schaden, in ihm ertötenden Bürde des Berufes entlastete und auch ihn erst zum Menschen (vom ausschließlich unmenschlichen Berufstier) wieder machte. Und welch' andere Beschützerin und Leiterin, Führerin und Freundin müßte eine solche Mutter ihrem Kinde sein, gegenüber der schwachen, unselbständigen, puppenhaft hilflosen Frau von heute, die weder der intellektuellen noch psychischen oder physischen Erziehung ihrer Kinder (unbelehrt, unerzogen und ungereift selbst) im Mindesten gewachsen ist.

Die kürzere Zeit, welche sich die selbst-arbeitende Frau mit Haus und Kindern befassen kann, wird sie diese doch ganz anders, trefflich führen und versorgen: mit ihrem höheren, weiteren Blick und an Disziplin und Tätigkeit gewöhnten Sinn und Sein; während das hausbackene Weib nur nach den beschränktesten Gesichts-

punkten sieht und handelt und die Zeit aufs Jämmerlichste mit Unwichtigem vertrödelt — wenn nicht gar mit Schädlichstem! — Welches Unglück beschwören heutige Mütter über ihre Kinder herauf, die sie nicht verstehen, geschweige denn übersehen, oder bei deren Leben und Interessen wirklich mitgehen. Und die viel schwerer Betroffenen sind hier wieder die der elterlich und häuslichen Zucht und Tyrannei ganz und gar Preis gegebenen Mädchen, die in der ungesundesten und dem jungen, werdenden Menschen ungemäßest-häuslichen Gefangenschaft, in Unbildung und geistiger und persönlicher Abhängigkeit um alle ihre Menschenrechte auf's Sündhafteste betrogen werden; dahingegen für die Knaben der Staat und die allgemein geltende Meinung und Sitte hier eintritt: mit Schule, militärischer Pflicht und Disziplin, und endlich dem Beruf, sich ihrer Entwicklung und Menschwerdung annehmend und sie vor der selbstsüchtigen Beschränkung der Familie bewahrend und errettend.

*

Wenn man als Grund für die Nichtzulassung der Frauen zu Studium und Beruf angibt, sie seien geistig den Männern inferior, so ist das perfide: Denn gerade weil sie hinter ihnen zurück sind (was zum größten Teil auf Rechnung der dem weiblichen Geschlecht bisher schmählich vorenthaltenen Geistesentwicklung eben kommt), haben sie um so mehr zu arbeiten und lernen und des Versäumten nachzuholen, daß die unheilvolle Kluft nicht eine noch größere in der Kultur der beiden Geschlechter wird.

Und hätte ein selbst minder veranlagtes Wesen nicht doch das Recht auf die Entwicklung seiner Gaben? Und gälte Hesiods: „Werde was Du bist", nicht gerade so für uns Frauen?

*

Bei Schleiermacher finde ich es schon ausgesprochen (in seinem „Katechismus der Vernunft für Frauen")

„Der Glaube."

1) „Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm."

2) „Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen; sondern um zu sein und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen."

*

Von ungeheurer Bedeutung wäre die materielle Befreiung der Frauen (d. h. ihre Erwerbsfähigkeit) für die Ehen, welche der Mann heut erst im vorgeschrittenen Alter, bei ausreichendem Verdienst, oder in vielen Fällen überhaupt nicht schließen kann. Hälfen aber Mann und Weib im Erwerbe zusammen, so müßte das erste und kräftigste Jugendalter und die oft gesündesten, prächtigsten Menschen der Ehe nicht unsinnig-sündhaft verloren gehen.

Ein Mittel gäbe es freilich auch heute, wo der Staat noch nicht seiner heiligen Pflicht der Kinderversorgung und -Erziehung nachkommt, dem Ruf der Liebe, wann er am stärksten ist, Folge zu geben (auch ohne berechnendes Abwarten günstiger pekuniärer Konstellationen, oder andererseits einer unverantwortlichen Gefährdung der zu gründenden Familie): Wenn Mann und Weib sich kühn entschlössen, statt einsam zu darben, das Glück, einander anzugehören, damit zu erkaufen, daß sie ein paar Jahre lang die Freude der Kinder sich aufsparten! Ein Opfer, das Liebenden, dünkt mich, kein zu großes sein dürfte, da sie aneinander ein Allerherrlichstes und Ausreichendstes die ersten Zeiten haben; ja sie werden sich enger und inniger zusammenschließen, wenn sie ihr Leben, ihr Lieben und Sorgen auch nur mit einem lieblichsten Dritten — vorerst nicht teilen. (Und möglich sein

müßte das: Besteht doch in Frankreich das Zweikindersystem und wie viele freie, von der heutigen „Welt“ nicht geduldete Verhältnisse gibt es, die sich das Glück und den Luxus der Kinder nicht gestatten dürfen!) Nach der pekuniären Seite hin aber wäre es die Lösung der schwierigen Frage: Für Zwei kostet ein Haushalt nicht mehr, als da Jedes allein lebte, ja es möchte noch eine Ersparnis zu erzielen sein, bei dem Wirtschaften mit vereinten Kräften. Wenn dann aber die materiellen Verhältnisse sich gebessert, wenn die Liebenden sich geistig und seelisch voll gefunden haben und wahrhaft eins geworden sind — zugleich die wichtigste Voraussetzung zur Kindererziehung — wenn nicht, wie's in der ungeheuern Mehrzahl der Fälle geschieht, der Bund gescheitert ist, dann wird die Kinderankunft dem so gekräftigten und bewährten Bande die Krone des schönsten Glücks aufs Haupt setzen, die ihm nun auch nicht mehr blind zufällt, sondern die er sich, als ihrer würdig, verdient hat.

✲

Wichtiger noch als in materieller Beziehung wäre es für das ethische Verhältnis zweier Menschen, eine gewisse Probezeit durchzumachen, in der sich beide Teile der Hauptsache nach noch frei gegenüber stünden. Denn unlöslich wird die Verbindung erst — unter den heutigen Umständen — mit dem Dasein des Kindes, in dessen Liebe und Sorge beide Eltern gleich geteilt sind. Das Furchtbarste aller Ehekatastrophen ist der Kampf um die Kinder oder die Aufrechterhaltung unguter Ehen um ihretwillen. Es gäbe einen ungeheuren Prozentsatz weniger unglückliche Ehen, wenn das Kinderband erst nach ein bis zwei „Versuchsjahren“ geknüpft würde. Und nach Ablauf einer solchen Frist ließe es sich doch überhaupt erst bestimmen, ob zwei Wesen zu Glück und Förderung einander bestimmt sind und nicht zu Unglück, Hemmung und Herabziehung. Auch vollzieht sich erst in dieser Zeit, bei etwas reicher und komplizierter veranlagten Menschen, ihre Ausgestaltung und volle Entwicklung, die

sie möglicherweise statt zusammen, diametral auseinander gehende Wege führt. Absolut aber wäre es geboten — verstünde die menschliche Gesellschaft ihren Vorteil — daß nur im Stadium einer gewissen Reife Mann und Weib die ungeheure Verantwortung der Kindererziehung auf sich nähmen — so lange nicht die Allgemeinheit in trefflichsten Anstalten und Schulen dafür sorgt, sondern sie jedem Unberufenen noch überlassen bleibt. Wie vermöchten zwei Menschen, noch halbe Kinder selbst, diese schwierigste Aufgabe, von der die Zukunft der Menschheit abhängt, zu erfüllen? Auf der andern Seite täte doch das Erleben und Erfahren, die Menschwerdung durch die Liebe und das so eingreifende Zusammenleben von Mann und Frau, gerade vor der Dauerehe, den werdenden Menschen so unerläßlich Not, daß man ihnen, auch nur ephemäre Verbindungen um nichts wegwünschen möchte. Wahrscheinlich wäre erst die zweite oder dritte Ehe die „Gott wohlgefällige“ und von der es mit Recht heißen dürfte, daß sie „im Himmel geschlossen“ sei!

✲

Aufs Bedenklichste und Vorsichtigste sucht man sich die Menschen aus, mit denen man — noch so selten — verkehrt; wie anspruchsvoll ist man in der Wahl eines Gefährten auch nur für die kürzeste Reise; — ja wir führen nicht gern ein Gespräch, oder verbringen nur eine Stunde mit Einem, von dem wir fühlen, daß er uns nichts zu sagen hat, uns nicht fördert und nichts sein kann —: Und in der Ehe fesselt man sich, nach kurzem durch die Leidenschaft meist unfreien und getrübten Annähern und Kennen, für's ganze Leben an einander: Und was hängt in jenen, was in diesem Falle davon ab!

✲

Eine wahre Liebe, ein vollkommener, gleichwertiger Gattenbund ist etwas so seltenes, ein solches Wunder, daß man sie nicht von Nebenumständen, die mit dem Wesen der Sache nichts zu tun haben, abhängig machen

sollte: Alter, Vermögen, Legitimität und andrem Äußern, das gegenüber dem Höchsten — dem vollen Zusammenstimmen und -Klingen der Geister — keiner Weise in Betracht kommt.

*

Die so oft empörend-brutale und mißachtende Behandlung der Männer gegen ihre Frauen — als wären sie tiefer stehende Geschöpfe — zur peinvollen Entwürdigung und Herabziehung beider, kann nur aus der Welt geschafft werden durch die pekuniäre Unabhängigkeit des Weibes, und daß es einen Beruf hat, wie jeder Mann und ihm Respekt und Anerkennung darin abzwingt, gleich einem tüchtigsten Fachgenossen.

*

Die Sage von einem Gott- und Naturgebot; welches verbietet, dem „Kindersegen" Einhalt zu tun, ist Widersinn, wenn man bedenkt, wie die Natur darin selbst vorgeht. Könnte es eine größere Verschwendung, eine ungeheurere Vernichtung geben, als sie unter ihren Keimen anrichtet? (Und von dem, was die Natur verschont, wie viel fällt erst der „Kultur" und Menschensatzung zum Opfer!)

Sehen wir beim menschlichen Geschlecht selbst zu:

Von dem Alter der Pubertät der Knaben und Mannbarkeit der Mädchen, da das Weib alle neun Monate ein Kind gebären könnte, der Mann aber zu tausenden den Samen in sich trägt, wie viele sind es, die tatsächlich das Licht der Welt erblicken? (Die Entstehungsmöglichkeit, die den männlichen Keimen nach auf den Einzelnen kommt, beträgt, wie ich von ärztlicher Seite erfahre, ein Sechsmilliontel! —) Das kommt dem größten Keim-Massenmorde gleich! Und da zu behaupten, daß der Mensch — mit seiner Überlegung und Vernunft — das Recht, die freie Wahl nicht haben sollte, Kinder nur dann ins Leben zu rufen, wenn menschenwürdige Bedingungen in jeder Weise für sie vorhanden sind — das ist dümmste und schlimmste Hypokrisie!

*

Nicht der Konzeption vorzubeugen, kann Sünde sein, wohl aber, wenn sie stattgefunden, dem schon keimenden, wachsenden Leben ein Ende zu bereiten ist Mord eines, wenn auch noch unbewußten, menschlichen Wesens. (Wie auch dieser gewaltsame Eingriff sich an Gesundheit, ja oft dem Leben der Mutter rächt.) Und gerade dazu (wenn nicht zum entsetzlichen Verzweiflungsschritt des Doppelselbstmordes von Mutter und Kind! —) verurteilt die verlogen-heuchlerische Gesellschaft so oft ein armes Mädchen, das der Stimme des Herzens gefolgt, sich samt seiner Frucht, aller äußeren und inneren Existenzmöglichkeiten beraubt, von ihr verfolgt und ausgestoßen sieht und keinen andern Ausweg weiß.

*

Das Vogel Strauß-Spielen, ja noch ein viel böseres, gefährlichstes Geheimtun und Verdecken in diesen eingreifendsten menschlichen Dingen, ist ein Krebsschaden, der an den besten, körperlichen und geistigen Kräften der Menschheit zehrt. Höher und bewußter sich entwickelnd, könnte die menschliche Gesellschaft ihn nicht energisch genug bekämpfen, ihn ausspüren und, mit tiefster Wahrheit und Klarheit nur, überwinden. Die Sünde Liebe-loser Ehen, die Greuel der Prostitution und ihre Alles verheerenden und gefährdenden physischen und psychischen Folgen (die entsetzlichen Geschlechtskrankheiten!), die künstlich großgezogne sexuelle Verdorbenheit der Männer vom frühsten Jünglingsalter an, die den Mädchen und Frauen der Bourgeoisie widernatürlich aufgezwungene Unmenschlichkeit im geschlechtlichen Leben: Alle diese verborgnen, tiefwuchernden Schäden aufzudecken und ans Licht zu bringen — nicht zu vertuschen —, müßte von erzieherischer, ärztlicher und staatlicher Seite, was möglich ist geschehen. Bei Auf-

richtigkeit, Reinlichkeit und ehrlichem Willen zu helfen (— die Methode, nach der man jetzt Cholera und gemeingefährliche Krankheiten mit größtem Erfolge bekämpft —) wird auch dem, schlimmer als jede Pest wütenden, Feind sexueller Fäulnis unter den Menschen abzuhelfen, und Heilung und Regeneration zu schaffen sein![1]

✲

Aber diese, ureigentlicher noch die Frauen als Männer betreffenden Interessen, werden erst voll vertreten sein, wenn das allgemeine Wahlrecht durchgedrungen ist —: das wirkliche allgemeine Wahlrecht, nicht nur das, welches jetzt auf dem tapête steht — wo die Frauen so gut Sitz und Stimme im Parlament haben werden, wie jeder Mann.[2]

„Und dann werden sich auch", sagte mir ein wohlgesinnter und freidenkender Mann, „die weisen und richtigrechtlich denkenden und empfindenden Elemente unter den Männern dazu gesellen und mit den Frauen im Verein die Menschheit — nicht in doppelter, nein zum Quadrat erhobener Potenz — vorwärtsbringen!"

✲

Eines der traurigsten Opfer der verkehrten und verlognen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern in unserer heutigen „obern" Gesellschaft ist die „alte Jungfer", die um ihre heiligsten Menschen- und Lebensrechte betrogene Frau, die verdarbt und verdorrt ohne das Leben gekannt und erfüllt zu haben. Die Sage, nach welcher die Jungfrau, die ungeminnt gestorben, auf Erden zurückkehren

---

[1] Wie eine höhere Bestätigung und als die so ersehnte Aufklärung und Begründung von fachwissenschaftlicher Seite, begrüße ich das vortreffliche, populäre Buch des Psychiaters Dr. Forel: „Die sexuelle Frage". Möchte es die größte Verbreitung erfahren und die allseitige Belehrung und Bekehrung in diesen tiefsten Lebensfragen uns bringen!

[2] Und daß dies erst anzustreben, nicht längst schon verwirklicht ist, kommt einem vorsündflutlichen Zustand gleich!

muß, Nachts, Vampyren-gleich, Jünglingsblut zu saugen, die Goethe herrlichst in der „Braut von Corynth" behandelt, gibt Dem aus dem tiefen und echten Bewußtsein des Volkes heraus ergreifenden Ausdruck!

✲

Was für ein würdig-erhebendes Bild gewährt der Bund zweier Liebenden, die aus freier Wahl ohne Kirchen- und Gesetzeszwang, nur der innern Stimme gehorchend, Anfeindungen und Verfolgungen von Staat und Gesellschaft auf sich nehmend, ihr Leben gegenseitig einander weihen. Und statt daß ihnen Beispiel und Emporführen in eine höhere und freiere Zukunft gedankt wird, müssen sie Verleumdung, Beschmutzung und Schmähung über sich ergehen lassen!

✲

Auf welche äußerliche, geradezu frivole Weise man in der „Gesellschaft" das größte Ereignis im Sein zweier Menschen, den Bund fürs Leben herbeiführt, muß die tiefste Empörung in Einem aufregen: In Ballsälen und Soireen, bei leerster Geselligkeit werden die jungen Leute von Eltern und Nächsten verkuppelt! — In andern Familien dagegen, aus deren gesellschaftlicher und pekuniärer Beschränkung heraus, hat man wieder gar keine Gelegenheit des Verkehrs für die Töchter. (Denn die Jünglinge sind durch Studium und Beruf und alle Verhältnisse, die sie ins Leben führen, von der Widernatur solcher Zustände glücklich ihrerseits verschont!) Diese armen Glashauspflänzchen von Mädchen verbinden sich dann eben — wenn sie das Geschick so begünstigt — mit dem Erstbesten, der in ihren winzigen Gesichts- und Lebenskreis tritt. — Ganz abgeschieden lebende „einzelne" weibliche Wesen — ihre Zahl ist Legion! — wissen sich überhaupt, bei allergrößter und -schmerzlichster Bedürftigkeit, keine Mittel und Wege, in Berührung mit Menschen, mit Männern zu kommen. Sie müßten rein — auf die Gasse gehen, um Bekanntschaft zu machen! Man gründet Gesellschaften und Vereine für die unwichtigsten und überflüssigsten Dinge:

Läge hier nicht ein Boden dringend zur Bebauung brach? Könnte mit der Gründung geselliger Zirkel — am Besten in Verbindung mit menschlich-geistigen Bestrebungen — wo Männer und Frauen zum Zweck des Verkehrs und sich-Kennenlernens einander träfen, nicht Abhelfendes geschaffen werden? Und wäre ein so hoher Zweck, wie es die Verbindung zur Freundschaft oder gar Ehe vom Mensch zum Menschen ist, nicht einer bewußten, eingestandenen Veranstaltung wert, statt sie dem blind — leichtfertigen Zufall anheim zu geben?

✲

Über das Getue und die Unruhe im „Brautstand" sagte einmal ärgerlich ein weiser Freund: „Diese Vorbereitungen zur Ehe, das Aussteuerbesorgen, Wohnungsuchen und -Einrichten, Besuchemachen und -Empfangen, sind Machinationen des Teufels! Statt daß die Verlobten sich ruhig vom Grunde aus kennen lernen (—: möchte doch etwas wie die Hochzeitsreise der Ehe voran, nicht nachher gehen! —) und prüfen könnten, ob sie wahrhaft für einander taugen, sind sie durch dies äußerlich-leere Getriebe fortwährend in Atem gehalten, kommen nicht zu sich selbst — und nicht zum Andern; über Widersprüche und Trennendes aber werden sie dadurch nur hinweggetäuscht. Ich weiß nicht, welch großer Prozentsatz von Ehen, die nachher schlecht ausgehen, zum Heil weniger geschlossen würden, wenn dieser ganze Humbug hinwegfiele."

✲

Die wahre und natürliche Art der Berührung zwischen den Geschlechtern wird erst gegeben sein, wenn Männer und Frauen auf der gemeinsamen, nicht mehr getrennten, Bahn: der Schule, des Berufs und öffentlichen Lebens, im vollen tätigen Zusammenstreben und -Wirken, sich begegnen und ungehemmt mischen werden, in jener lebendigen Ergänzung und Gemeinsamkeit, die einzig auch zur höchsten Verbindung in der Ehe als letzten und herrlichsten Zieles führen kann.

✲

Wenn Rousseau sagt (ich glaube in der „Heloise"): die beiden Geschlechter sollen nach gemeinsamem nächtlichen Lager nur wenig Gemeinschaft haben, so ist es, weil er sich einen andern Verkehr als den leidenschaftlich-zärtlichen zwischen Mann und Weib nicht denken kann, der am Tage, welcher der Tätigkeit und Arbeit gehört nur verweichlicht und erschlafft. Hätte er sich unter dem Weibe die Kameradin, Mitarbeiterin und geistige Genossin des Mannes vorstellen können, würde er gefunden haben, daß auf allen Gebieten kein Verkehr fruchtbarer, fördernder und ergänzender ist als der beider Geschlechter —: die man in Zukunft darin auch nicht trennen, sondern auf ihrer Gemeinschaft (wie jetzt schon in Amerika) mit Absicht Unterricht, Beruf und Leben aufbauen wird.

✲

Immer noch vermögen sich nur die Wenigsten zum höchsten Ziel, der völligen geistigen und materiellen Befreiung des Weibes, in Erlangung aller Fähigkeiten und Tätigkeiten, emporzuringen und über jetzt Bestehendes hinauszuschwingen. Daß ihnen die Beispiele in der Geschichte zu keiner Erläuterung dienen! Sind nicht die Sklaven befreit? Die Juden den Gethos entstiegen und haben die Christen auf allen Gebieten nicht nur eingeholt, sondern (in Betracht ihres so späten Anbeginns) überflügelt? Und den Frauen, die uns in freiern, vorgeschrittnen Staaten — Amerika, Rußland — und wo man sie im zurückgebliebnern Europa nur zuließ — den glänzenden Beweis ihrer Leistungskraft erbracht haben, wird die Entwicklungs-, Lern- und Berufsfähigkeit immer noch schmählich, kleingläubig angezweifelt und abgesprochen?

✲

Am Traurigsten ist es, wenn Frauen selbst als Zweifler und Verächter sich ihrem Aufschwung und Fortschritt widersetzen: Denn wer soll wissen, was sie leiden und entbehren, wozu sie tüchtig und fähig sind, wenn nicht sie

selbst? — Aber über sich und seine Lage klar zu denken, ist nur Wenigen gegeben und es kann Einer hochbegabt sein, ohne doch zu ahnen, was ihm und den Menschen-Mitgenossen Not tut. Und — was weiß das im Käfig geborene Vögelchen vom freien Flug und der unendlichen Gotteswelt?

Deshalb darf es den Einzelnen nicht überlassen bleiben, für sich und Andere in diesen tiefsten, die ganze Menschheit betreffenden Lebens- und Geistesfragen zu entscheiden; sondern es muß die Allgemeinheit (der Staat) nach den Weisungen zur Führung berufener, schöpferischer Menschen, hier eintreten und den Ausschlag geben.

Kinder-Erziehung.

Im II. Teil Wilhelm Meister ist eine Stelle tief bedeutsam für Goethes Erziehungsidee: Auf die Bemerkung Wilhelms, daß sich der Sohn wohl am besten beim Vater befinde, sagt Jarno: „Das ist ein holder väterlicher Irrtum“ — und gibt damit zu erkennen, was er von der gewohnten Heranbringung der Jugend hält. Im Weitern aber zeigt Goethe in der herrlichen Ausführung seiner allumfassenden, in ferne kommende Zeit vorausragenden, das bedeutsamste soziale Ideal verwirklichenden Erziehungs-Anstalt, wie er sich eine richtige geistige Führung und Ausbildung der Jugend denkt.

Aber bei dem angeführten Wort zu bleiben: Da spricht er es aus: Es ist ein Wahn, daß die Eltern die berufensten Erzieher ihrer Kinder seien!

Denn mit der Vater- und Mutterschaft ist in keiner Weise die Fähigkeit zum Jugend-Führer und -Bildner gegeben: dem schwierigsten, verantwortungsvollsten, die größte Hingebung, sowie lange und gründliche Befassung damit, den die größte Begabung erfordernden Beruf!

Dazu kommt, daß die elterliche Liebe, welche uns vielleicht als mächtigste Helferin und Könnerin dafür erscheint — und die es in einem gewissen Grade und bis zu einem beschränkten Punkte auch ist (:man könnte diesen Punkt als den instinktiv-tierischen bezeichnen; womit aber nicht Niedriges, sondern vielmehr ein Allergrößtes gemeint ist: Das Wunder der Ur- und Natur-Empfindung der allen Wesen gemeinsamen Elternliebe!)

Daß diese Liebe doch in einem weitern und bewußtern Sinne, auf der höhern Stufe der sich differenzierenden und individualisierenden Menschen nicht ausreicht, ja daß sie in ihrer leidenschaftlichen unverständigen Parteilichkeit sogar eine ungeheure Gefahr bedeutet, indem sie (unter 100 Fällen 99 Male) den Eltern jede Objektivität gegen ihre Kinder raubt und sie mit dem Egoismus und der Tyrannei dieser Liebe (wenn nicht mit ihrer sträflich-unsinnigen Schwäche) Glück und Leben ihrer Liebsten gefährden, ja oft ganz zerstören läßt.

Fast geringern Schaden an Verwöhnung und Hemmung der natürlichen Entfaltung fügen noch arme Eltern ihren Kindern zu, um die sie sich, aus der eignen Not und Arbeit heraus, wenig bekümmern können; was freilich ein rein negativer Vorzug ist und alles Positive bleibt erst noch zu leisten.

Furchtbar aber fallen die entsetzlichen Fälle von Kinderverwahrlosung und Mißhandlung in den Klassen der ganz Enterbten und Entmenschten ins Gewicht; gegen die anzukämpfen und abzuhelfen die vortrefflichen privaten Kinderschutz- und Rettungsanstalten viel zu schwach (ein Tropfen im Meere) sind und wo einzugreifen und sich der Kinder samt und sonders anzunehmen, heiligste und unausweichliche Pflicht des Staates wäre!

Doch auch die Zahl unglücklicher Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern und die daraus hervorgehenden, verfehltesten Erziehungsresultate in den bevorzugten „obern Ständen" ist eine geradezu erschreckend große und schreit nach Abhilfe und Anderswerden!

✲

Ist es doch schon längst dem Arzte untersagt, in schweren Krankheitsfällen sein eigen Fleisch und Blut zu behandeln; — warum gibt man in den viel ernstern und folgenschwerern Fällen, wo es sich um das Leben und die Zukunft von Geist und Seele handelt, das junge, werdende Wesen dem Unverstehen und verkehrten Behandeln in der gefährlich elterlichen Macht rettungslos preis?!

✲

Ich sah und sehe es immer mehr, wie von selbst vernünftigen, ja hervorragenden Menschen in ihrer Rolle als Eltern unverantwortlicher, sündhafter Wahnsinn begangen wird, daß es auch hier nur eine Rettung, einen Ausweg gibt: die Kinder von Staats wegen aus dem elterlichen Gewahrsam zu nehmen und in trefflichen Erziehungsanstalten durch berufene Führer und Lehrer zu entwickeln, unterrichten und ihrer Individualität gemäß auszubilden![1]

Daß der Kontakt zwischen Kindern und Eltern darum nicht aufgehoben zu sein braucht, versteht sich von selbst. Diejenigen aber unter den Eltern, welche sich ihres Vorrechts als Erzieher dadurch beraubt hielten und — die wahrhaften pädagogischen Beruf in sich trügen, könnten dann ihr Talent in erweitertem Kreise in jenen Erziehungsanstalten viel mehr der jungen Wesen zu Nutzen und Segen werden lassen, als es heut auf dem beschränkten Boden der Familie möglich ist.

Und warum soll denn gerade allerhöchstes und über Alles wichtiges Menschliches, wie es die Erziehung der Menschen in den Kindern ist, ewig in die engsten Schranken gebannt und — auch im besten Falle — einer einseitigen Parteilichkeit überantwortet bleiben? Warum dieses starre Festhalten an lauter kleinsten, einander ausschließenden egoistischsten Kreisen der unzähligen einzelnen Familien, wovon die allerwenigsten auch nur im Geringsten im Stande sind, der kolossalen Aufgabe einer richtigen Erziehung gerecht zu werden? Warum soll dem Menschengeschlecht hierin nicht von Anbeginn ein Weisestes, Größtes und Bestes zu Teil werden, wie es

[1] Dabei darf man nicht an gegenwärtige Schulen und Internate denken, sondern an vorgeschrittenste Bildungsanstalten, für die wir heute ohne Beispiel sind, zu denen aber der oben erwähnte Goethesche Entwurf als hohes Vorbild einer sicher zu erreichenden Zukunft dienen mag.

Bedeutende Vorschläge für Kinderheime und Jugend-Erziehanstalten macht — und vertritt als unabweisbare Forderung der Gegenwart — die Amerikanerin Perkin-Gilmans in ihrem Buche „Jugendkultur" (übersetzt von Helene Rieß).

der zufällige, unberufne Einzelne nie schaffen kann; und an dem nicht nur wenige Bevorzugte — zum größten Unrecht und Schaden — sondern Alle gerechten gleichen Anteil hätten? Und es ist nicht einzusehen, warum nicht der frühen Kindheit schon die beste grundlegende Pflege und Anleitung auf physisch-hygienischem, wie geistigen und seelischen Gebiet in herrlichen, vorgeschrittensten Anstalten sollte erblühen können?

✲

Wider das engherzige Festhalten an den Einzelfamilien als Boden für die aufwachsenden Kinder spricht auch, daß durchaus nicht die Nächstverwandten die einander Wahlverwandten sind. Welch ein Unterschied, welch eine Kluft liegt oft zwischen Eltern und Kindern, über die keine Brücke führt, daß der Einfluß Außenstehender, die jungen Herzen zu erkennen- und erziehen-Fähigerer, unendlich viel besser und gemäßer für sie erscheinen muß, als der Unverstand, die Tyrannei oder Affenliebe der Eltern.

✲

Und so gelangen wir hier von ganz andrer Seite her zu demselben Ende: daß die Frau keineswegs im häuslichen und erzieherischen Berufe aufgehen soll — wie es aus Not und der ärgern Not Gewohnheit — sich gefügt hat, und — einer kleinlich sentimentalen Betrachtungsweise als unumstößliches Gebot nun erscheinen möchte: — über das Zeit und Menschheit aber wieder hinausgehen werden, in ihrem eigensten höhern Interesse.

✲

Man sagt, die Kindheit sei die glücklichste Zeit. Mir war es die traurigste meines ganzen Lebens; weil ich so tief die namenlose Ungerechtigkeit (und mir die marterndste Unbegreiflichkeit! —) empfand, daß wir Mädchen nicht lernen und uns wie die Knaben frei bewegen und entwickeln durften.

Aufs Bitterste quälte und empörte mich die aufgezwungene Unfreiheit und Unselbständigkeit, daran ich, wie das eingeschlossene wilde Tier an den Stangen seines Käfigs, vergeblich rüttelte und mich wund stieß, der Gott geschenkten Freiheit eingedenk und in allen Fibern meines Seins mir bewußt!

✲

Will man das Zutrauen der Kinder gewinnen, ihr Selbstvertrauen, wie ihre Verantwortlichkeit und alle ihre tiefsten und besten Seiten wecken, muß man sie nicht als inferiore, blöde Wesen behandeln, sondern als vollwertige Geschöpfe, die man ernst nimmt und mit denen man auf demselben Fuße, wie mit Seinesgleichen verkehrt!

✲

Ganz falsch ist es und die Entwicklung des Kindes im hohen Grade schädigend und retardierend, zudem bei kräftigen Naturen ein Gefühl des Widerspruchs und Eigensinns erregend, wenn man mit ihnen nicht wie mit vernünftigen Kreaturen, sondern wie mit Säuglingen und Puppen umgeht; das aber ist leider allgemeinste Gepflogenheit!

Statt mit den Kindern kindisch zu tun, in dem widersinnigen Bestreben, auf ihr Niveau herabzusteigen, sollte man sie auf das Seine hinaufzuheben suchen (mindestens — im Umgang und Unterricht — um einige Stufen höher als die ihre sie stellen). Nur indem man dem werdenden Geiste etwas zumutet, sein Fassungsvermögen schärft und alle Kräfte übt, kann das junge Wesen sich tüchtig entfalten.

✲

Wenn man Erwachsene im Umgang mit Kindern hört, macht es meist den Eindruck, als ließen sie sie mit Absicht ihr Übergewicht fühlen, als bildeten sie sich etwas darauf ein, die „Großen", die „Alles dürfen und tun können" zu sein. Und in wie unsinniger und verderblicher Weise lassen sie die Schutzbefohlenen deren Abhängigkeit und

die eigne Übermacht fühlen und mißbrauchen töricht und schändlich ihre Gewalt über sie!

Was bedürfte ein Erzieher und Lehrer der Kinder nicht Alles: Der stärksten Hingabe und selbstlosesten Liebe und Geduld; der höchsten Gerechtigkeit und größten Weisheit, des sichersten, ganz und gar in Fleisch und Blut übergegangenen Wissens und dazu der spezifischen Gaben der Vermittlung und Pädagogik, die bei Kindern das Meiste ausmacht —: Und das Alles sollte einem Jeden gegeben sein, weil er Kinder hat?

*

Es ist so rührend, in den unschuldsvollen, reinen, in absolutem Vertrauen uns zugewandten Blick eines Kinderauges, als den unmittelbaren ungetrübten Abglanz seiner Seele zu schauen. Unmöglich sollt' es Einen dünken, daran Mißbrauch und Verrat zu üben, wie es keinen schmählicheren gibt, als wenn auf dies weiße Blatt aus Gotteshand, statt der reinsten Züge, nun sogleich ein Chaos der verworrenst-betrüglichsten, unheilvollsten Zeichen von ungemäßem, verkehrten — wenn nicht gar niederträchtigsten Inhalte — geschrieben wird!

*

Kindern ins Blaue hinein das Leben zu schenken, scheint mir — im vollkommenen Gegensatze zu der herrschenden Moral — unerlaubt und verwerflich! Am ärgsten betroffen sind natürlich die untern und ärmsten Klassen davon, welche die meisten Kinder haben (die dem traurigsten Lose entgegengehen, da für sie am Wenigsten gesorgt wird). Ihnen müßte von Staats wegen, von Staats-Ärzten, ein „Frauenschutz" gegen das unbeschränkte Kinderkriegen gewährt und gelehrt, nicht in physischer und moralischer Beziehung verwehrt werden!

Erst wenn die Frau es völlig in der Hand hätte, im Verkehr mit dem Manne Kinder zu bekommen oder nicht, würden die Geschlechter einander frei gegenüberstehen.

Und damit auch nur könnte die Prostitution aus der Welt geschafft werden.

*

Ein schwerer Schaden — und welches Zeichen der physischen Degeneration, der Entfremdung und Entfernung von der Natur, ist es — daß die Frau, gerade der pekuniär glücklicher Gestellten, immer weniger mit der ersten Nahrung ihre ganze unmittelbar-ursprüngliche Liebes- und Lebenskraft auf ihr Kind auszuströmen vermag. Daß sie sich dieses schönsten, Natur-gebotenen Vorrechts begeben, und ihren Schatz einer fremden Stellvertreterin (die dem mit der Mutter noch schier verbundenem Kinde, weiß Gott wie ungemäß und von bösester Einwirkung und Folge ist!) überlassen muß.

Und noch viel schändlicher, ja das himmelschreiendste Unrecht ist es, daß man die „Nährmutter" ihrem eignen Kinde (und ihr Sorgen und Lieben mit der Mutterbrust zugleich) raubt und entreißt! Eine solche Vergewaltigung und Verkehrung der Natur muß einen Widerschlag mit dem Heraufbeschwören der schlimmsten und unnatürlichsten Zustände und Folgen nach sich ziehen. Diese äußern sich auch bald in den widerwärtig bösesten, häuslichen, wie sanitären Unordnungen und Kalamitäten für die „Brotherren" und Mieter der Amme und deren Sprößling; — 1000mal ärger aber in dem zerstörten Leben des diese Brutalität oft mit dem Tode bezahlenden Ammenkindes! Und dagegen schreitet die „Sitte" und Gesellschaft, als einem offenkundigen ungezählten Mord, nicht ein?!

*

Die Erziehung des Kindes beginnt in der Wiege. Welcher Unsinn, welche Sünden werden da schon an schlechter Gewöhnung und falscher Behandlung begangen, die mit physischen und psychischen Mängeln und Defekten als Marter für den Menschen selbst und seine Umgebung ihn durch das ganze Leben begleiten.

*

Hielten die Eltern es sich vor, daß was sie ihren Kindern durch Verzärtelung und Verwöhnung zu ersparen und damit Gutes zu tun meinen, diese im Leben unausbleiblich hundertfach grausam büßen müssen, sie brächten, wenn nicht aus Weisheit, so aus Erbarmen, eine richtigere und tüchtigere Führung, mehr Konsequenz und Kraft für sie auf.

*

Ein Punkt, der nicht nur für das Kind, sondern für die ganze aus ihm erblühende Menschheit vor allen andern bei der Erziehung in Betracht kommt, ist die Gewöhnung zur Wahrheit. — Die erste Unwahrhaftigkeit entsteht aus Furcht vor Strafe. Daher erlasse man sie oder mindere sie beträchtlich herab bei aufrichtigem Eingestehen der Schuld und setze so in die Wahrheit ihren unausbleiblichen Lohn; nie aber lasse man durch Beschönigen, Verhehlen oder Ableugnen eines Fehlers das Kind auch nur den leisesten Vorteil erringen. (Durch ein solch menschliches und konsequentes Verfahren ward ein wildlebendiges, nicht leicht zu behandelndes kleines Mädchen, dessen Erziehung mir oblag, von einer geradezu verblüffenden, weil, ach leider so selten zu findenden Offenheit aufs ganze Leben hin.) — Von größtem Einfluß ist ferner darauf, daß man selbst das Kind nie belüge und nur mit dem lautersten Beispiel ihm vorangehe. Die eigne Unwissenheit ihm einzugestehen, oder in andern Fällen die Auskunft einfach zu verweigern, scheue man sich nicht; nur werde sein Vertrauen nie getäuscht durch eine Unwahrheit!

Die tiefere Ehrlichkeit und Wahrheit, auf die es freilich ankäme und welche selbst zu üben und Kindern einzuprägen es gälte, wäre die: Menschen und Dingen gegenüber nicht nur äußerlich, sondern innerlich gerecht zu werden — was allerdings die größte Objektivität, das tiefste Erkennen, die höchste Liebe und Güte voraussetzt.

*

Unter die schlimmsten und folgenschwersten Mängel der Erziehung gehört es, daß man den Kindern nicht auf eine reine, wahre Weise die sexuellen Vorgänge (so gut wie man ihnen im Tier- oder Pflanzenreich kein Hehl daraus macht) von allem Anfang an mitteilt — eine Torheit, eine Sünde, die man bei den Mädchen gar nicht selten bis in ein Alter fortsetzt, wo sie selbst schon dazu kommen, neuen Wesen das Leben zu schenken — und über den Ursprung und die Entstehung alles Lebens oft noch im Unklaren sind.[1]

Es führt dies zu so furchtbaren Konflikten, Gefahren und tiefem Unglück, daß es zu den größten Unbegreiflichkeiten gehört und der traurigste Beweis für die blinde Beschränktheit und Herdenmäßigkeit der Menschen ist, daß man aus diesem unheilvollen Labyrinth nicht längst zur erlösenden Wahrheit und Natur den Weg gefunden hat.

*

Mit einem Ziehtöchterchen machte Verfasserin die Erfahrung, wie ein allerfrühestes, natürliches Mitteilen sexueller Hauptfragen, einzig richtig und in solchem Alter am aller Gefahrlosesten ist. Wenn sie ihr über die Herkunft der Kinder oder den Unterschied der Geschlechter, oder die Menses der Frauen, oder was sich im alltäglichen Zusammenleben von Familie und Kindern ergibt, natürlich (— naturwissenschaftlich könnte man es besser nennen —)

---

[1] Die ganz vortreffliche Broschüre von Emma Eckstein „Die sexuelle Frage in der Erziehung des Kindes“ sollte von Staats wegen jedem Ehepaar zugestellt werden. Desgleichen: Dr. Forel „Die sexuelle Frage“. Und Carpenter „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden“ (übersetzt von Dr. Carl Federn). Über die Erziehung im Allgemeinen (— trotz großer Irrtümer —): Rousseaus „Emile“ (bis zur „Sofie“!) und, vor Allem: Jean Pauls „Levana“. — All dies müßte Jeder, der heiraten will, sich ausweisen, gelesen und ganz und gar innen zu haben. Wäre denn eine Familie zu gründen und Kinder zu erziehen eine weniger große Aufgabe und Verantwortlichkeit und von geringerer Folgenschwere, als irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden? Und wäre es hier weniger geboten als dort, durch Prüfung und Praxis die Befähigung nachzuweisen?!

ernste Auskunft gegeben, ward diese von der kleinen Fragerin gewöhnlich in nächster Stunde wieder vergessen, so wenig reizte sie ihre Neugier, oder erweckte in ihr auch nur das mindeste ungehörige Interesse; ja es bedurfte einer Reihe von Wiederholungen dieser Fragen und Antworten, bis die Kleine sich diese Wissenschaft errungen hatte, die ihr dann auf immer in der selbstverständlichsten, unverfänglichsten Weise in Fleisch und Blut überging.

✲

Daß der Verkehr mit Kindern (Untergebenen und überhaupt allen Menschen) sich doch in Wärme, Freundlichkeit und Freudigkeit vollzöge; auf deren Untergrund auch Ernst und Strenge viel unmittelbarer und nachhaltiger wirkten, als aus einer Leben und Menschen trübenden und verbitternden, verabscheuungswürdigsten, ewig nörgelnden Griesgrämigkeit heraus!

Beruf und Allgemeinheit.

Die höchste Aufgabe bei Erziehung der Kinder wäre es, ihre geistigen Anlagen und Neigungen so früh als möglich zu erkennen, sie zu pflegen und fördern und so von allem Anfange an ihr Leben und Tun in die richtige Bahn zu lenken.

Was für Umwege und Irrwege, und in der großen Mehrzahl ganz mißlungene Lebenswege, könnten da dem Individuum — und der Menschheit — erspart bleiben: welche Summe aber von zielvoller, zum Höchsten gesteigerter Leistungsfähigkeit und Arbeit, an vollendetstem Können auf allen Gebieten, welche menschliche Freiheit, welches Glück käme damit in die Welt!

✲

Würde so ein Jeder nach seinem innersten und eigentlichen Berufe erkannt und von der Allgemeinheit und für die Allgemeinheit ausgebildet und auf den ihm danach zukommenden, gemäßen Platz im Leben gestellt, wie Wenige gäbe es, die so unfähig, unwillig oder ungut wären, daß sie nicht ein Allertüchtigstes leisten, sich und der Gesellschaft zu wahrer Freude und Förderung gereichen müßten.[1]

✲

Nichts bringt mehr herunter, korrumpiert mehr und macht unglücklicher, als ein verfehlter Beruf; — nichts

[1] Siehe den großartig, weitreichenden Plan dazu in Wilh. Meister II (Die Auswanderer).

hebt und festigt, beglückt und gesundet mehr, als ein lebendiger, ersprießlicher Arbeits- und Wirkungskreis: Der wahre Beruf!

*

Aber erst, wenn es gleich den Männern auch den Frauen und unter der Gesamtheit der Menschen jeder Klasse, nicht nur den bevorzugten „Obersten", vergönnt sein wird, die volle angemessene Ausbildung ihres Menschen zu erlangen und in den Wettkampf der Talente und des Jedem eigensten Berufs mit einzutreten, dann wird die menschliche Gesellschaft dem Ziele sich zunähern, das allein in der Umschließung aller seiner Glieder das richtige und wahre sein kann! Nicht aber bei Ausschließung des größten Teils der Menschheit, der auf Kosten einer winzigen Zahl zurückgedrängt und dazu verdammt ist, in dem unwürdigsten, unmenschlichsten Zustande der Sklaverei und geistigen Zurückgebliebenheit zeitlebens zu verharren!

Antisemitismus.

Ein wichtigstes Kriterium für den Wert eines Menschen ist mir, ob er sich in Gesinnung und Tat: groß, frei und liebend gegen die Frauen, Juden und Proletarier verhält!

*

Der Antisemitismus entbehrt jeder Logik, nicht zu reden von seiner niederträchtigen Unmenschlichkeit. Er ist nur ein übler Vorwand, ein Ventil für die Bestialität, die in den Menschen steckt.

*

Eins aber wären die Juden sich selbst und ihren Kindern vor Allem absolut schuldig: Sich ausnahmslos taufen zu lassen — oder sich konfessionslos zu erklären, solange die höchste Religion, der wir Alle in innerster Wahrheit angehören können, noch nicht erstanden ist — aber jedenfalls sich entjudaisieren zu lassen, damit jede Waffe, jeder Vorwand zur Gemeinheit und Unterdrückung den elenden Gegnern entwunden ist. (Siehe das beherzigenswerteste, viel zu wenig gekannte und erfüllte Büchlein darüber von Dr. Kery: „Die wahre Erlösung vom Judentum".)[1]

[1] Unternimmt es Einer mit der ungeheuern Erschwerung, die ihm sein Judentum heute in der „zivilisierten" (—? bestialisierten!) Welt noch auferlegt, den Lebens- und Berufskampf zu bestehen, so dünkt mich das: wie wenn ein Wettläufer sich Gewichte an die Füße bände und es den unbeschwert Mitlaufenden damit gleich, ja zuvor tun wollte!

Höchstes Ziel.

Es kann doch absolut nicht nur auf mein Glück, auf die Ausgestaltung meines Lebens allein ankommen, sondern es muß das meines (und Jedes) Nebenmenschen gerade so wichtig sein. Wie kann man da einen solchen Unterschied zwischen sich und den Andern machen: Leiden, freuen sie sich nicht wie ich? Habe ich so wenig Flug der Phantasie, wenn schon nicht Liebe selbst, mich in sie so gar nicht hineinversetzen zu können?

✲

Diese Miteinbeziehung Aller zur geistigen Arbeit und Kultur wird keineswegs eine Uniformierung und Egalisierung, eine Aufhebung und Verwischung der Unterschiede und Besonderheiten der Menschen bewirken, wie es in unrichtiger Folgerung der sozialistischen Lehre behauptet und als wünschenswert hingestellt wurde: — Während es doch im Gegenteil das größte Unglück, eine Verarmung und Herabminderung der Leistungen non plus ultra wäre. Nein, die Teilnahme Aller an der Geistes-Ausbildung wird die Menschen im Gegenteil aufs Äußerste differenzieren und individualisieren; — zu Aller Gewinn, denn nur durch den Verein der allerverschiedensten Kräfte und durch ihre gegenseitige Vervollständigung, Ergänzung und Verschmelzung kann ein Großes und Ganzes entstehen, das von jeher nichts andres als ein Konglomerat einer Unzahl individueller Leistungen und Arbeitsprodukte war. Das aber wird ins Ungeheure anwachsend und aufsteigend durch die zahllos vermehrten und erhöhten individuellen Potenzen, die in dasselbe eingehen werden, eine Expansion, eine Stufe der Vollkommenheit erlangen, von der wir uns heute nicht das schwächste Bild nur erträumen können!

✲

Ich glaube in einem Briefe Goethes an Zelter heißt es: „Nur die Empfindungen und das Erleben aller Menschen machen das Menschliche, nur die Summe aller Individualitäten die Menschheit aus!“

✲

Diesen Ausblick in eine höhere, alle Menschen liebend miteinbeziehende Zukunft sei's erlaubt zu beschließen mit dem herrlichen (von Siegfried Lipiner nachgebildeten) Paulusschen Liebesgesang:

Paulus' Liebesgesang

(I. Kor. 13).

Übersetzt von Siegfried Lipiner.

„Spräch ich, als wie die Schar der Engel spricht,
Was wär' ich doch, hätt' ich der Liebe nicht?
Ein klingend Erz nur wär' ich, tot und leer,
Nur eine laute Schelle — und nichts mehr.

Und hätt' ich tiefgeheimste Wissenschaft,
Versetzt' ich Berge mit des Glaubens Kraft,
Wär' ich ein Seher, voll des höchsten Lichts,
Und hätt' der Liebe nicht — so wär' es Nichts.

Und gäb' ich auch den Armen all mein Gut,
Und brennt' ich meinen Leib in Feuersglut,
Zu lösen mich von allem sünd'gen Triebe:
Vergebens wär' es — hätt' ich nicht der Liebe.

Die Lieb' ist freundlich, voller Huld,
Ist voller Langmut und Geduld,
Sie mag nicht spotten, mag nicht eifern,
Mag sich nicht bläh'n und trotzig geifern.

Sie ist nicht auf sich selbst bedacht,
Und nichts ist, was sie bitter macht,
Sie trachtet nicht nach Schlechtigkeit,
Sie freut sich der Gerechtigkeit.

Sie selbst ist offen, voller Klarheit,
Und freut sich auch der offnen Wahrheit;
Und alles trägt sie und erlaubt sie,
Und alles hofft sie, alles glaubt sie.

Die Sprachen werden untergehen;
Weissagen, Wissen und Verstehen,
Aufhören wird's im Zeitenlauf —
Allein die Liebe hört nicht auf.

Denn Stückwerk nur ist unser Wissen,
All unser Schauen ist zerrissen,
Doch wenn wir das Vollkommne sehn,
Dann wird das Stückwerk untergehn.

Da ich ein Kind war, trieb ich Tand
Mit kindisch-klugem Unverstand;
Doch dann, als ich zum Manne ward,
Da tat ich ab die kind'sche Art.

Durch einen Spiegel sehn wir jetzt;
Ein dunkles Wort ist's, was uns letzt;
Doch einst erblicken wir das Licht
Von Angesicht zu Angesicht.

Nur stückweis kann ich's jetzt erkennen,
Mit Menschenlauten muß ich's nennen;
Doch einst, wenn aller Trug gebannt,
Erkenn' ich, wie ich bin erkannt.

Nun aber, ob sonst nichts uns bliebe,
Nun bleibt uns Glaube, Hoffnung, Liebe;
Die Dreiheit ist's, die uns erlöste —
Die Liebe aber ist das Größte."

Sozialismus und Frauenfrage.

Der Sozialismus ist nach seiner wirtschaftlichen und politischen Seite hin als Erlöser der Menschheit zu begrüßen. Denn nur auf der Basis der ökonomischen und politischen Befreiung kann sich auch ihre geistige Befreiung (eben die Miteinbeziehung Aller zur Kultur) vollziehen.

Die Übergriffe, welche von sozialistischer Seite auf religiöses, philosophisches und historisches Gebiet geschehen, die einen krassen, platten, Gott Lob wissenschaftlicherseits wieder ziemlich überwundenen Materialismus aufs Panier erheben, sind freilich tief bedauerlich, um so bedauerlicher, als sie dem innersten Kern und Wesen des Sozialismus, den Geistes-Freiheit und -Beschwingtheit, Liebeswärme und höchster, zur Tat gewordener Idealismus ausmachen, diametral entgegengesetzt sind. Aber dies Falsche, Faule und Vergiftende wird von seiner Reinheit, Kraft und Gesundheit wieder ausgestoßen werden und neben der materiellen, die davon unzertrennliche geistig-ideelle Seite zum Siege gelangen.

*

Die Unwissenheit der Mittelstände (und der höchsten Klassen der Gesellschaft, der „Gebildeten") ist eine haarsträubende in den allgemeinsten Lebens- und Menschheitsfragen, als eben im Sozialismus und in der Frauenfrage; daher ihr unverstehend-feindseliges Verhalten dagegen. Es müßte aber endlich Jeder, der Anspruch

auf wahre Bildung und Menschlichkeit erhebt, mit diesen wichtigsten Fragen sich ernstlich befassen und es sollte ihm mehr als Unwissen ausgelegt werden, wenn er darin gänzlich unbelehrt ist, als wenn er in fernerliegenden, zur modernen Bildung unerläßlich erachteten Disziplinen nichts weiß. Denn wie das Blut in dem lebendigen Körper, so pulsiert der heiße Lebensstrom der Gegenwart in diesen Fragen, die man recht eigentlich das Herz unsrer Zeit nennen könnte.

✲

„Mit der sozialen Frage ist die Frauenfrage zugleich gelöst", sagte mir ein Freund einst zum Troste. — Aber wozu so lange warten? Und — was die Frauen heut erreichen, was sie werden, kommt einer sozialen Zukunft als Zuschuß, als höherer Anbeginn sogleich zu Statten. Daher nur unentwegt vorwärts geschritten und auch in unsern Reihen auf höherer Stufe ihm entgegengeschritten!

✲

Ob nicht einmal ein weiser Herrscher kommt, der, wie Konstantin der Große mit den Christen, mit den Sozialisten gehen und regieren wird? und sich den Kampf mit ihnen und die Furcht vor ihnen, so vom Haupte schaffen wird!

✲

Es seien hier einige Bücher genannt, die zur Einführung in die soziale Frage dienen können:

Das kleine famose Büchlein von Scheffle „Quintessenz des Sozialismus". — Kautsky, „Ein Auszug aus den Werken von Karl Marx". — Die herrlichen Reden Lassalles. Ja sogar der Roman von Bellamy „Ein Rückblick in das Jahr 1900" (Reclam-Bändchen) ist zur ersten Vertrautmachung mit dem Problem so anregend als unterhaltend zu lesen. — Von deskriptiven Schriften ist Engels: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England" und Sax': „Haus-Industrie in Thüringen" besonders zu empfehlen.

✲

Auf dem Gebiet der Frauenfrage ist vor Allem „Die Hörigkeit der Frau" von J. Stuart Mill zu nennen. „Die Frau im 19. Jahrhundert" von Therese Schlesinger-Eckstein (vom sozialen und Frauen-Standpunkt aus). „Das Weib" von Bebel ist eine, eben durch die Plattheiten jener materialistischen Welt- und Geschichtsauffassung, zu sehr Falsches mit Wahrem mischende Schrift.[1] — Sonst gibt es wenig Vollwertiges auf diesem Gebiete, da auch die größten und wohlwollendsten Schriftsteller, die sich mit der Erziehung der Jugend und der Menschheit befaßten (Rousseau, Jean Paul), begrenzt und befangen in ihre Zeit und ihren Männerstandpunkt, bei den Frauen leider da aufhören, wo diese eben anfangen, wahre, volle und den Männern ebenbürtige Menschen zu werden! Und die Frauen selbst sind eben noch zu wenig zum Wort (und zur vollständigen Entwicklung) gekommen, als daß von ihnen allein schon eine das Weib in allen Punkten vertretende Literatur vorhanden sein sollte. Doch spricht ihr Schaffen und Dichten für sie selbst, das zu allen Zeiten, wenn der Mann und das Schicksal dem Weibe nur den geringsten Spielraum und ein wenig Freiheit ließen, sogleich schöne Blüten trieb. So in der Renaissance (siehe darüber Burckhardt, „Kultur der Renaissance") aus der uns als bedeutendste Frauenschöpfung die wundervollen Sonette der Vittoria Collonna erhalten sind. In der französischen Revolution, welche große Rolle spielten augenblicks die Frauen, Allen voraus die Madame Roland. — Von Dichterinnen nenne ich nur: die Staël, die kolossale George Sand und in neuester Zeit, wo den Frauen endlich wachsender Zutritt zu Studium und Wissen ward, treten sie immer häufiger und mächtiger in allen Ländern auf allen Gebieten hervor: George Elliot, Malwieda v. Meysenbug, Ricarda Huch, Ellen Key, Sonja Kova-

[1] Seither ist mir das vortrefflichste, mit weiblicher Objektivität geschriebene und von einer männlichen Gelehrtheit erfüllte und getragene Buch: „Kritik der Weiblichkeit" von Rosa Mayreder bekannt geworden, das gewiß eines der besten, wenn nicht das Beste Werk in der Literatur über die Frauen ist.

lewska, Selma Lagerlöff, Clara Viebig, Ebner Eschenbach, Bertha Suttner, Ada Negri, Carmen Sylva, Dellegrazie, E. Mariot, Felicie Ewald, Nina Hoffmann, G. Reuter, N. Zweybrück, Marie Lang, Margarete Sußmann und die oben schon Genannten: Rosa Mayreder, Therese Schlesinger, Emma Eckstein u. s. f. u. s. f. — nebst all den ungezählten latenten Frauenbegabungen und -Talenten, die, bei einem Strahl der erweckenden Sonne, Höchstes und Herrlichstes zur Reife gebracht und der Welt geschenkt hätten!

*

Nov. 1905. Während ich dies schreibe, hat die Sozialdemokratie in Rußland, durch die unerhört imposante, einmütig-heldenhafte Durchführung des Massenstreikes, den gewaltigsten Sieg über den Zarismus und die Reaktion in Erzwingung der Verfassung, der Preß- und Rede-Freiheit und des allgemeinen Wahlrechts errungen! Auch in den andern Ländern (Ungarn, Österreich, Deutschland) kommt es zu mächtigen Kundgebungen und wird der Generalstreik geplant; und so wird Europa vielleicht ehe man sich's versieht — in der kurzen Zeit seit die Sozialdemokratie Wurzeln gefaßt — durch sie einem völlig veränderten Zustande, einer politischen und menschlichen Freiheit zugeführt, von der die herrschenden Klassen in diesem kolossalen Maßstabe sich noch gestern nichts träumen ließen!

*

Ein herrlicher Sozialist und Freund, der eingangs genannte E. H. Sax, der die großen Tage, welche Rußland und ganz Europa im Freiheitskampfe und Sieg des Proletariats durchbeben, leider nicht mehr erlebt, pflegte stets zu sagen: „Militär und Militarismus werden von größter, ausschlaggebender Bedeutung sein (— mögen sie die Herrscher und Unterdrücker darum immer großziehen und nähren! —) wenn sich eines Tages die Sozialdemokratie ihrer bemächtigt und bedient.“ — Die große Stunde ist gekommen, wo in Rußland die Soldaten aus Despotengewalt sich dem Volke in die Arme werfen und für dieses und mit ihm wider die Tyrannei sieghaft kämpfen!

*

Und noch ist die russische Jubelbotschaft nicht verklungen, als der tausendfältige Qualenschrei der Gegenrevolution zu uns herüberdringt: Der von der russischen Regierung angefachten Judenmassacres, der Kinder- und Jugendmorde unter den entsetzlichsten Martern und Greueln, von solcher Zahl und solcher Art, daß die Bartholomäusnacht als ein unschuldiger Scherz dagegen erscheint! — Da schämt man sich Mensch zu sein!

Tier-Marter.

Wenn man den grauenhaften Anblick des Schlachtviehs über sich ergehen läßt: (— das an der Oberfläche liegende nur davon, während das Entsetzlichste in den Schlachthäusern unserm Auge sich entzieht —) wie es in Wagen zusammengepfercht transportiert wird — mit verbundenen Augen die Widerstrebenden, oder die Kälber mit schmerzhaft zusammengeschnürten Beinen, auf qualvoll rüttelndem Wagen, oft schon getötete mitten darunter! — wenn man sie mit ansieht und mitgeschehen läßt solche Greuel — die geringsten aus diesem schweren Schuldkapitel des Menschen — fühlt man für Augenblicke als ob Einem jede Lebensmöglichkeit abhanden käme! — Tolstojs „Erste Stufe", die Ernst mit dieser Sache macht und Einen ihren bittern Kelch bis zur Hefe zu leeren zwingt, sollte sich Keiner zu lesen ersparen, wenn er damit auch aus allen Angeln gehoben wird. Denn je allgemeiner das Wissen um diese Sünden, um diesen Tiefststand der Menschheit ist, je größer der Abscheu dagegen wird, um so mehr lebt die Hoffnung auf, daß sie doch einmal enden werden und daß in dem Maße, als sich Liebe und Menschlichkeit auf immer weitere Kreise lebender Wesen erstreckt (wie es Menschenopfer und Sklaventum nicht mehr gibt und die Kriege, in nicht allzuferner Zukunft, gewesen sein werden —) endlich auch die Untaten und Erbarmungslosigkeiten gegen die dem Menschen preisgegebnen Tiere aus der Welt schwinden werden.

✲

Viel wäre schon geschehen, wenn die menschliche Gesellschaft sich darauf beschränkte, nur so viel an Tieren zu töten (— und auf eine humanste, mit den vorgeschrittensten Mitteln zu bewerkstelligende Art —) als ihr unerläßlicher Bedarf an Fleischkost ausmacht; bis ein vollwertiger Ersatz an Nahrungsstoff für das Fleisch überhaupt gefunden ist. Welch eine Unsumme Blutvergießens fiele damit weg, das die Menschen sich zum Überfluß, ja tiefen gesundheitlichen Schaden, nur anstellen! Und wer denkt dabei nicht all der entsetzlichen Peinigungen und Greuel des Tierhandels und Tiermordens: Der Tiermast und des Tiergefängnisses bis zum martervollen Tode; der Scheußlichkeiten von Jagd und Fischfang, des absichtlich langsamen Schweinestechens (um das Blut zu gewinnen) — des minutenlangen Kochens von Krebsen, des Abschuppens noch lebender Fische — und wer zählt die Entsetzlichkeiten alle auf? Daß Einen Schauder und Ekel ergreift vor dem Menschen, von dem Mephisto ausruft:

„Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Um tierischer als jedes Tier zu sein!"

✲

Vortreffliches, wenn auch im Vergleiche zu dem unermeßlichen Blutmeer aller hingeschlachteten Tiere nur erst Geringes, leisten die Tierschutzvereine, sowie in ihren Bestrebungen und Zielen die Vegetarier und man muß ihnen und ihren liebend-tätigen Anhängern zu größtem Danke verpflichtet sein!

✲

Eine mildere, aber doch unbegreifliche Art von Tierquälerei ist das Halten von Vögeln im Käfige: Welch ein Widersinn und Hartsinn, das Beschwingteste, Freieste Körperloseste, über die weitesten Räume Gebietende aller Geschöpfe, in einem winzigsten Behälter lebenslang einzuschließen! Wann werden solche Barbareien bei Strafe verboten sein?

✲

Zu demselben scheußlichen Kapitel gehören: Hunde an der Kette oder als Zugtiere vor den Wagen gespannt (wozu sie ihre Pfoten und Klauen nicht befähigen); Tiere in Menagerien und im Zirkus; nicht zu denken an die Stierkämpfe der Spanier, Taubenschießen der Italiener und andre Greueltaten, die alle die Menschheit mit Schmach und Schande bedecken![1]

*

Es ist schlimm genug, daß man den Kampf gegen die angreifende kleine Tierwelt, das „Ungeziefer", erbarmungslos führen muß: Mücken, Fliegen, Schaben, Schwaben, Läuse, Wanzen, Flöhe, Engerlinge und wo sie sich einstellen auch die großen Ratten und Mäuse. Aber was uns nichts anhat — und nicht einmal unsrer Eßgier dient — das wird man doch nicht verfolgen und töten? Und wer empfindet nicht mit Goethe, da er sagt:

„Als ich einst eine Spinne erschlagen,
Fragt' ich mich, ob ich dies hätte gesollt?
Ob Gott nicht auch ihr gewollt
Einen Anteil an diesen Tagen."

*

Nie würde ich Kindern das Schmetterlingfangen, Raupen- und Käfersammeln (und oft lebend auf Nadeln-Spießen!), Fischen, Aquarienhalten und Ähnliches erlauben. Denn in keiner Weise rechtfertigt es der Vorteil an etwaigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen (welch äußerlichster Art! Es ist nicht viel besser als — Marken- oder Ansichts-

[1] Die Italiener, zu deren Herzensfreundlichkeit und -Sonnigkeit es mir in solchem Widerspruche steht, gehören zu den Grausamsten den Tieren gegenüber. Was für Greuel man bei ihnen auf Märkten und Straßen sieht, dem begegnet man nirgend sonst! Als schrecklichstes Beispiel sah ein Freund einst ein Pferd, das unter der Last eines schwer überladenen Wagens zusammengebrochen war und das alle Peitschenhiebe nicht auf die Beine zu bringen vermochten; da brachten seine Peiniger Stroh und Späne und — entzündeten sie unter ihm, daß der wahnsinnige Schmerz es in die Höhe jagte. Und als der Freund wütend auf die Quäler losfuhr, gaben sie ihm lächelnd zur Antwort: „Ma, non è christiano!" (— es ist ja kein Christ!)

kartensammeln, die leersten aller Beschäftigungen, mit welchen an dem kindlichen Geist Mißbrauch getrieben wird. Wenn sie statt dessen angeleitet würden, die Tiere in der Natur lebend zu beobachten oder auch nur einen Auszug von Brehms Tierleben zu lesen, gereichte es ihnen zu unvergleichlich höherem Gewinn!). Die Verrohung und Verhärtung der Seele aber durch das Tierefangen und -töten geht gewiß tiefer als man glaubt. Ja ich würde es Kindern nicht zulassen, Blumen ohne Not abzureißen und sie gewöhnen, selbst in deren prangendem und träumenden Blütendasein, das Leben, welches die Gottheit auch in sie gelegt hat, zu erkennen und respektieren.[1]

[1] Lies Fechners herrliches Werk: „Nanna: über die Beseelung der Pflanzen" und teile Kindern daraus mit, was möglich und ziehe sie in seinem Geiste auf.

Persönliches — Menschliches und Unmenschliches.

Der Mensch, wie er im gewöhnlichen Leben und Verkehr in die Erscheinung tritt, ist am allerschwersten zu beurteilen. Was von seinem Wesen da zum Ausdruck kommt, ist ein so Geringes, Zufälliges, Uncharakteristisches in den meisten Fällen, daß es auch nicht das annäherndste Bild von seinem wahren Sein uns gibt. Daher auch beurteilen sich die Menschen, die einander nicht näher kennen, gegenseitig so lieblos und hart. Daher auch bestätigen sich rasch entflammte Sympathien und Antipathien so wenig, weil sie aus den äußerlichsten, unwesentlichen Zügen nur entsprungen sind, welche bei tieferer, wahrer Kenntnis der Person zurücktreten und oft in Nichts zerfallen.

Ganz anders ist es, sieht man einen Menschen handeln, lieben, leben; oder — ist es ein Produktiver — versenkt man sich in seine Werke, welche die tiefsten Seiten seines Wesens, sein wirkliches und dauerndes Ich, gegenüber einer momentanen Äußerung desselben, uns offenbaren.

*

Ich hatte das — Unglück, den meisten Menschen sympathisch zu sein; was ich oft teuer büßen mußte, da sie bald die Erwartungen, die sie in mich setzten, enttäuscht fanden und mich, eine ausgeprägte und von dem gewöhnlich-gewohnten Menschentypus stark unterschiedene Individualität, je mehr sie mich anfangs in ihr Herz geschlossen, um so weniger nachher leiden und dulden mochten, ja oft mit Gegenwillen und Wut mich und meinen andern Lebensweg verfolgten.

*

Es ist nicht Eitelkeit, was den produktiven Geist die Bejahung seiner Werke, und jeden andern Menschen ein wenig diejenige seiner Person und seines individuellen Lebens sehnsüchtig verlangen läßt. Wo unser Eigenstes und Wahrstes keinen Widerhall erweckt, keine Zustimmung findet, ist ein Kontakt und Zusammengehen ja überhaupt ausgeschlossen.

*

Man kommt sich wie aufgehoben, wie ausgelöscht vor, wenn Einen Niemand liebt und Keines Seele unser Sein in freundlich-lichtem Glanze wiederspiegelt.

*

Aber wie wiedergeboren, gleichsam uns selbst bestätigt, Lebens-gekräftigt und neuberechtigt, fühlen wir uns in dem Bewußtsein der Liebe des Andern, das uns, wissen wir auch wie unverdient, auf den Gipfel des Lebens selig trägt!

*

Das ist der Vorzug, aber auch die Pflicht eines ausgeglichenern, minder leidenschaftlichen Temperamentes, daß es Welt und Menschen treuer und reiner wiederspiegelt, nicht von subjektiver Leidenschaft verzerrt und entstellt.

Und in dieser Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit, in dem liebe- und wärme-durchströmten Fühlen (sich-Identifizieren) mit den Andern liegt eine Kompensation für die mächtig bewegende, auf seiner höchsten Stufe, oft genial schöpferische Kraft, die in der Parteilichkeit, Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit mit eingeschlossen liegt und Allergrößtes und Bedeutendstes hervorbringt.

*

Es ist von den Frauen mehr als von den Männern zu verlangen, daß sie ihr Moralisches (— was ich nicht im Sinne einer beschränkten, sondern allerhöchsten, allumfassenden Sittlichkeit verstehe —) in Ordnung halten; weil sich ihr Leben (wenigstens bis jetzt) mehr im Persönlichen, Seelischen, Subjektiven abspielt — das man gewissermaßen ihr ureigenes Fach nennen könnte — als das der vom Beruf ganz in Anspruch genommenen Männer. So nehme ich es einer hochstehenden Frau übler als einem ebensolchen Manne, wenn sie nicht liebevoll gerecht ist; nicht der tiefsten Ehrfurcht, Aufopferung und Hingebung einem Höhern und Größern gegenüber fähig ist; wenn sie nicht zuverlässig und unverbrüchlich schweigen kann!

✲

Bei bedeutenden Menschen überragen (— bis jetzt! —) im Allgemeinen Frauen die Männer in ihrem Sein und Wesen; Diese aber Jene bei Weitem im Tun und Schaffen.

✲

Es gibt eine „beauté de diable“ des Geistes wie des Leibes; und wie letztere auf dem natürlichen sich Erschließen einer lieblichen Menschenblüte in der körperlichen Vollkraft der Jugend und Gesundheit beruht, so die seelische: in der Frische und Freudigkeit, der ungebrochenen Schwungkraft, Begeisterung und vollen Empfänglichkeit des jugendstarken Geistes. Tritt dazu noch der Strahl der Erweckerin Liebe, so trägt sie den Geist weit über sich selbst empor. — Ob er in solchen Höhen sich hält? Nicht aus allen Himmeln wieder auf die Erde herabfällt und in ihren Niederungen von den nächsten Verhältnissen sich einengen und einzwängen läßt, über die er bald nicht mehr den kurzen Blick erhebt? — Ob nur, wie bei den Vöglein, „der Lenz für ihn gesungen“? Und die Liebe, statt der eigenen Saiten, in seinem Herzen geschwungen?

Die Zeit wird's lehren, die über Nacht den Hauch der Schönheit von Antlitz und Seele ihm schwinden lassen kann, und Alter, Philistrosität in tiefen Runzeln äußerlich

und innerlich den Meisten eingräbt —: Der unvergänglichen Jugend und Schönheit und wachsenden Vertiefung gegenüber, die in Antlitz und Geist des vom wahren, hohen Leben Beseelten, sich immer steigernd, leuchtender ausprägt.

✲

Aber die Verflachung und Vergröberung im Äußern und Innern bei dem Hauptheer der Menschen, wenn der Schimmer flüchtiger Jugend entwichen ist, bedeutet doch keinen dauernd-eigentlichen Niedergang. Was trotzdem wird und wächst ist nur den Blicken verhüllt und entfaltet sich unter der unschönen, verhärteten Rinde, dem Eigner selbst unbewußt —: Wie in dem grauen, einengenden Gespinnste, das der Raupe Licht und Bewegung entzieht, der prangende, geflügelte Falter unvermerkt neue, höhere Lebensform und Gestaltung gewinnt.

✲

Wie Einer geht, oder lacht und weint, oder im Schlafe aussieht, das ist, als der unmittelbare Ausdruck seines Wesens, weit bezeichnender für ihn, als alles bewußte, und schon entstellte und meist entseelte — sich Äußern und in die Erscheinungtreten.

✲

Mit hohen Männern das geistige und praktische Leben zu teilen, ist für uns Frauen anspornend und belehrend: zu sehen wie sie's anpacken und fördern, mit welcher Intensität, Raschheit und Tüchtigkeit sie arbeiten.

Doch möchten sie von den Frauen an Menschlichkeit und persönlichen Vorzügen fast immer lernen können. Denn etwas Unpersönliches, ja Unmenschliches hängt selbst den vortrefflichsten Männern zumeist an; weil sie in der unpersönlich-tätigen Seite des Lebens so ganz aufgehen, daß ihnen nicht Zeit und Herz genug fürs Menschliche übrig bleibt.

✲

Wir lieben die meisten Menschen nicht genug, haben kein wahres Interesse für sie, befassen uns nicht tief genug

mit ihnen, um ihnen ihre Schwächen aufrichtig zu sagen.

Der Mehrzahl dienen die Fehler der Andern nur als Anlaß sich zu ärgern oder zum Zeitvertreib, sich hinter ihren Rücken lieblos darüber aufzuhalten, statt daß sie sich dazu gedrungen fühlten, wenn nicht es liebend zu vergeben, daran zu arbeiten und es zu beheben.

✲

Aber nicht nur unnachsichtig und unverstehend verhalten sich die Meisten gegen die Fehler Andrer; — lieblos und rücksichtslos betragen sie sich auch sonst auf Tritt und Schritt gegen ihre Nächsten und verfahren in tausend Fällen nach dem Grundsatze auf Erden: „Après moi le déluge!“ (— Ihnen möchte man ein Schild umhängen und darauf setzen — was ich an einem „Örtchen“ einst treffend aufgeschrieben fand: „Verlasse diesen Ort, wie du ihn anzutreffen wünschest!“)

✲

Es ist Rousseau und andern großen schöpferischen Geistern nicht zu verargen und darin kein Widerspruch ihrer Lehre mit ihrem Menschtum zu sehen — wie es die nörgelnde, platte Alltäglichkeit gerne möchte —, wenn sie nicht immer taten (nicht tun konnten) was sie lehrten. Wenn Rousseau, der den „Emile“ schrieb, seine Kinder nicht bei sich behielt und selbst erzog.[1]

Sie, deren Amt es ist, die höchsten Gesetze zu finden, und sie einer Welt zu geben, stehen doch selbst unter dem physischen Banne ihrer Zeit, oder leben und leiden so in Armut und Abhängigkeit, daß sie es Andern überlassen müssen, denen die Zeit, Kräfte und Mittel dazu zu Gebote stehen, die Verwirklichung und Ausführung ihrer Ideen und Voraussagungen herbeizuführen. Woran es die Menschheit sich genügen lassen und jenen Schöpfern es

[1] Oder wenn Wagner, der stürmisch für den Vegetarismus das Wort erhob, doch nicht ganz ohne die Fleischkost auskommen konnte. — U. dgl. m.

im höchsten Sinne danken sollte, statt sie dafür zu lästern und zu schmähen!

✲

Geschehen lassen müssen und bei Dem zusehen müssen was man nicht für gut und richtig hält und doch nicht hindern und ändern kann, stört und beunruhigt Einem das Innerste!

✲

Man ist oft erstaunt, in gewissen markanten und verwandten Umständen und Situationen, nach längster Zeit, in der man weiß Gott wie verändert zu sein glaubt, sich gerade so handelnd und reagierend wieder zu finden, als in frühen Jahren. Bei aller Wandlungs- und Entwicklungsfähigkeit bleibt die persönliche Art und Eigenheit eines Wesens doch eine so ausgeprägte, ganz bestimmte, einzigartige und die daraus hervorgehende Seins- und Handlungsweise eine so determinierte, daß ein erkennender Blick nicht die eines andern Wesens damit vergleichen oder gar verwechseln könnte.

✲

Ein anschauliches Wort dafür ist: „Er kann seinen alten Adam nicht ausziehn oder los werden“; womit nicht sowohl das allgemein-Menschliche oder Männliche gemeint ist, als eben die Art zu sein, in spezieller und individueller Gestalt, bei Dem und keinem Andern.

✲

Den tiefsten Sinn und Inhalt alles Menschenseins hat Goethe in den „Urworten“ ausgesprochen:

Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald du fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, du kannst dir nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen und Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig
Und handelst wohl so wie ein Andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- und wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Öde schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das Edelste dem Einen.

Nötigung.

Da ist's denn wieder wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt:
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen!
Ein Flügelschlag — und hinter uns Äonen!

Begabung — Bestimmung.

Ein gutes Gedächtnis ist eine wundervoll fördernde, erfreuende Gabe: Weil Einem dadurch allgegenwärtig ist und immerfort zu Gebote steht, was auf uns andre nur vorübergehend, wenn wir eben damit in Berührung kommen, wirken kann.[1]

Ist Einem dies Gottgeschenk nicht von Natur gegeben (und will tüchtige Übung, die es doch sehr bessern kann, nicht gründlich helfen und verfangen), so gibt es keinen andern Ausweg: als gleich mit allen Mitteln, mit seinem ganzen, innern Menschen das aufzunehmen, sich zu assimilieren und völlig ins eigne Fleisch und Blut sich umzuwandeln, was mir Hohes und Wichtiges zuführt, mich bereichert und weiterbringen kann, was sich meiner gesamten Denk- und Anschauungsweise organisch anschließt und zu erhöhtem Wachstum und neuem Sein in mir aufgeht, so daß es ohne Verlust und Schaden in mir verschwindend, mir entschwinden kann.

✲

Für Menschen von geringern Fähigkeiten und Talenten gibt es den einen Trost, daß, was sie schwerer aufnehmen, ihnen tiefer sich einprägt und bewußter wird und ihr ganzer Mensch davon mehr durchdrungen und gezeitigt wird. — Vielleicht ist es auch darin gelegen und begründet, daß mit vielen und schönsten Talenten begabte

[1] Rothe sagt: „Ein Kopf ohne allgegenwärtiges Wissen ist wie ein König ohne Leute." (Aus der Erinnerung zitiert.)

und begnadete Menschen oft unernst und untief in ihrem Gesamtwesen sind, das mit jenen herrlichen Fähigkeiten durchaus nicht an Bedeutung und Größe im Einklang steht.

✲

Es ist erstaunlich, was für einen Wust von Tatsachen, der gewöhnlichst-äußerlichsten Art, die meisten Menschen im Gespräch miteinander zutage fördern; daß Einem um die köstliche Gabe des Gedächtnisses leid tut, das sich mit solchem — Mist belastet!

✲

„Geistes-abwesend wird meist genannt, der Geistes-anwesend ist — in seinen eignen Gedanken!“ sagte ein produktiver Freund.

Unsterblichkeit. — Gott.

Ich kann mich von jeher des Gedankens nicht erwehren, als ob in meiner Art und Veranlagung auf Erden, eine Gerechtigkeit in der Weise läge, daß ich mein Leben, dessen Wurzeln sicher in andere Welten reichen, hier auf dem Punkte anbeginnen und weiterentwickeln muß, bis auf den ich es dort gebracht; und was ich aus mir im Vorleben gemacht, mir als meine Person hierher mitgegeben ist.[1]

Und wie Alles auf ein Fortleben (das wieder da anschließen und weiter wachsen und werden wird, wo wir hier geendet) mit Notwendigkeit hindrängt, so kann das Leben auch mit diesem Erdendasein nicht begonnen haben und ist nur der gegenwärtige Punkt einer Wellenlinie der Unendlichkeit.

Und so „sub specie aeternitatis“ ist alles Erdensein einzig zu verstehen und begreifen, dünkt mich, das sonst nur elendes Stückwerk, die Ausgeburt eines blinden, tollen Willens wäre; dahingegen doch alle seine Absichten, jedes seiner Werke im Durchschnitt und an der Bruchfläche genommen, so unglaublich zweckvoll, herrlich und vollendet — das Wunder der Wunder — sind, daß es Blasphemie und Frevel wäre, aus dem Maßstab unserer winzigen

[1] Ja sogar, daß ich ein Weib geworden und leider kein Mann zur Zeit bin, empfinde ich wie eine innere Gerechtigkeit und Notwendigkeit: aus meiner allzu persönlichen hingebenden und in Andern aufgehenden Art heraus, die sich in allen Haupt- und Nebenzügen in meinem Leben mir dokumentiert hat.

Wahrnehmung auf Gottes Art und Größe schließen zu wollen!

*

Es bedarf nicht der „Wunder“ zum Beweise von Gottes Größe: „Die Kausalität kann kein Loch haben“, wie ein hoher Freund es nannte. — Aber innerhalb der Gesetzmäßigkeit der Erscheinungswelt liegen, von der kleinsten Blume angefangen (— man bedenke das ideale Prinzip ihrer Bildung, ihres Wachstums! —) die unermeßlichsten Wunder auf Tritt und Schritt.

*

Könnten die Leugner Gottes und der individuellen Unsterblichkeit die ganze Widersinnigkeit und Ungerechtigkeit, welche der Anblick dieser Welt unter dem Gesichtspunkte der Endlichkeit darbietet, realisieren, sie müßten sich aus Verzweiflung das Leben nehmen!

*

Bei so vielen auch bedeutenden Schrifstellern der Jetztzeit fehlt mir als Hauptsache und Höchstes: der Ausblick auf Gott und Unsterblichkeit. Es ist mir bei ihnen: Wie wenn Einer sich in seinem Zimmer schön und behaglich einrichtete, darin sich aber völlig bornieren wollte und vom Gotteshimmel außer und über sich keine Ahnung hätte!

*

Wie unser Leben durch das Wissen um Gott und Unsterblichkeit erst Wert und Bedeutung wahrhaft erhält — dem gegenüber das, gleich einer Seifenblase aufsteigende und zerplatzende, endliche Leben ein frivoler Scherz nur wäre — so findet es in diesem erhabensten Bewußtsein hinwieder eine heilsame Schranke und weist auf die Betrachtung und Auffassung seines Inhalts im Verhältnis zur Unendlichkeit. Und mit wie tiefem, heiligen Ernst wir danach auch das Leben als ein göttliches, nicht endendes begreifen, so ohne Rest und Rückhalt können wir doch nicht mehr darin auf- und untergehen, wie wenn dies Dasein das all und Eine wäre.

*

Wem das Fortleben in der Ewigkeit tiefstes Wissen geworden, der weiß auch, daß die Ewigkeit schon hier ist, und wird dies Leben um so eigentlicher und im höchsten Sinne erfüllen. „Hic Rhodus, hic salta“, kann Keinem so zur Tat werden, als ihm!

*

Von besonderm Einfluß, dünkt mich, müßte dieses Wissen gegen den furchtbar sich mehrenden Selbstmord sein. Wenn es wohl möglich und dem Anteilsvollen zu begreifen ist, daß ein minder kräftiges, zartes Gemüt, im Kampfe mit dem Geschick und Leiden dieser Welt, unterliegt, das Leben nicht mehr tragen kann und sich keinen andern Ausweg, als die völlige Flucht daraus, mehr weiß, so müssen uns hingegen alle jene Fälle empören, die — dürfte man es so nennen — des zureichenden Grundes dafür entbehren, wo Heftigkeit und Ungeduld und Unbeugsamkeit gegen den Willen des Schicksals dazu führen, dem Leben den Pakt aufzukünden; wo jungen und ungebrochenen Wesen, ja oft Kindern, bei dem ersten Ansturm es erlaubt und bequemer dünkt, als den geringsten Kampf mit dem Widergeschick aufzunehmen, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen! Nicht selten posieren sie mit dem Heldenstück dieser Tat und haben es mit ihren letzten Stunden auf eine vollkommene Schaustellung für Mitwelt und Nachwelt abgesehn, in der widerlichsten, von jedem göttlichen und menschlichen Bewußtsein verlassenen Prostitution!

Und wie eng und völlig im Ich befangen, wie grenzenlos egoistisch müssen Die sein, welche von dem entsetzlichen Schritt nicht Gedanke und Erbarmen für die Überlebenden zurückhält, mit denen — näher oder ferner — doch ein Jeder liebend verknüpft ist und die den Augenblick dieses Todes ein Leben lang durchleiden müssen! Daß sie für diese unnennbaren Schmerzen

kein Fühlen haben, wenn sie schon in ihrer Leidenschaft und Blindheit wähnen, über sich selbst — und die Gottheit — hinausgehen zu dürfen! — Die größte Täuschung und Verirrung aber ist es, daß sie dies dürften: Aus diesem Gewaltakt wildester Erregung und Verzweiflung heraus, kann doch das Leben, mit dem Einer hier so nicht fertig geworden ist, nicht zur ersehnten Ruhe gelangen! Wäre es noch der Ausdruck der Verneinung des Willens zum Leben: Aber es geschieht ja aus seiner stärksten Bejahung (: eines höchst Begehrten, ihm Versagten) daß er sein Leben endet. Wer könnte sich da des Gedankens erwehren, es werde der so aus seiner Bahn gerissene Strom des individuellen Lebens, das was er im natürlichen Bette am kürzesten und gemäßesten erreicht hätte, auf Um- und Irrwegen im kommenden Leben nachholen müssen!

✲

Daß der Selbstmord eine Feigheit und Niedertracht (keine Heldentat!) und die ärgste der Sünden ist, sollte einem Jeden, von der Jugend an, in Mark und Bein gebrannt werden!

✲

Wie die Anlagen und geistigen Gaben im Menschen, die mystische Art ihres Wachsens und Werdens auf eine Präexistenz des individuellen Lebens weist,[1] so ist in der Unvollkommenheit und Unfertigkeit des ganzen Erden-Lebens — der Taten, Werke und Entwürfe auch ihrer höchsten Geister, aus denen sie der Tod mitten herausreißt — die absolute Forderung und Gewähr eines Weiterlebens an neuer, erhöhter Stelle gegeben.

✲

Was aber bliebe uns, die wir im eingefalteten Puppenstande der Geister, ohne die Flügel zum produktiven

[1] Plato, glaube ich, nennt schon alles Lernen ein „Erinnern"; — und in der Tat wie wäre die stupende Art des geistigen Aufnehmens und Aneignens bei Kindern zu begreifen, wenn sie nicht das Meiste dazu — schon mitbrächten?

Schaffen — dem höchsten Flug dieser Erde! — hier noch ruhen, mit denen wahrhaftes Leben und Regen erst anbeginnt und die Entelechie aus dem umfangenden einengenden, fremden Gespinst sich befreiend aufersteht: Was gäbe es für uns, die so weit nicht halten, noch in dumpfer Unproduktivität am Boden hangen, für einen Trost, für eine Gerechtigkeit, wenn nicht die eine: daß, was uns hier noch fehlt, was wir auf diesem Seinspunkt noch nicht errungen, wir doch, Gott gewollt, in künftigen Leben erlangen und dazu emporwachsen werden?

✲

Und wie uns Kleinen Geistesarmen dies zu wünschen und hoffen bleibt, so steht den schöpferischen, größten und höchsten Geistern der Erde, die, weil sie auf hoch erhobenen Gipfeln stehen, einen viel weitern Ausblick und kolossalern Horizont umfassen — ihr Ziel nicht näher, das ihnen in ganz andre Ferne, auf höhere Sterne gerückt erscheint, von dem sie so weit sind, als wir heut dem unsern.

Von Gott sind wir Alle gleich fern und vor ihm gleich klein!

✲

Es hat mich so erschüttert zu lesen, wie Michelangelo als alter Mann in seinen Sonetten sich anklagt und verzweiflungsvoll beschuldigt: er habe nichts getan und geleistet. Er, der als Maler und Skulptor und Architekt die unerhörtesten und göttlich-erhabensten Werke aller Zeiten geschaffen. Aus dessen Geist die Deckengemälde der Sixtina und St. Peters ewiger Bau erstanden!

Aber einem solchen Genius und Heros unter den Menschen erscheint auch dies noch zu wenig; denn für seinen immer wachsenden Geist, der nicht endet, ist hier Alles nur Bruchstück und unvollendet!

✲

Richard Wagner und seiner nächsten Umgebung kam sein Tod völlig unerwartet: weil er, der schwer herz-

krank war, mit 70 Jahren noch für 20 Jahre den reichsten Stoff zu neuen Werken in sich trug und mit einer kindlichen Zuversicht darauf zählte, daß er nicht sterben könne, ehe er sie zur Ausführung gebracht! So ungenügend däuchte auch ihm, was er in der kürzesten Schaffenszeit seines über die Erde wie eines Wild gejagten und verfolgten Lebens an fabelhaft, nie dagewesenen Werken nicht nur schuf, sondern unter den unerhörtesten Kämpfen und Entstehungsqualen — „gegen eine Welt in Waffen" — auch ins Leben setzte.

✲

Diese beiden Beispiele, aus Wagner's und Michelangelos Lebensende, schienen mir wie die Probe auf die unfehlbare Rechnung der individuellen Unsterblichkeit!

✲

Denn es ist ja nur ein Verwechseln der Ziele, wenn die Seele sich an die Gegenstände dieses bekannten Lebens, gegenüber dem großen, neuen, unbekannten, für das ihr Wahrnehmung und Begriff noch fehlt, mit solcher Inbrunst anklammert und festhält.

Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden,
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.

✲

Es hat mir immer die Christliche (nicht Christische) konfessionelle Auffassung so anmaßend und unphilosophisch geschienen, nach der die Guten mit dem Tode gleich zu Gott in den Himmel einziehen.

Das müßte ein trüber Strom sein, der sich da mit unsern ungeläuterten, erdigen, verworrenen, kaum gewordenen Entelechien in Gottes krystallenen Meeresschoß ergösse!

✲

Nur in ihrem beschränktesten, dünkelhaftesten Anthropomorphismus konnte die menschlich-religiöse Phantasie vom kürzesten Leben auf der winzigen Erde, sich unmittelbar, alle Zwischenstufen und Phasen überspringend, in den „Himmel" und zu „Gott" aufsteigen lassen.

✲

Wie anders lehrt das Christus-Gleichnis: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen".

✲

In Jean Pauls „Titan" umfaßt eine bedeutsame Stelle dieselben Gedanken: „Roquairol (an dem Schoppe — zwei ihm herzlich unleidliche Fehler auswitterte, das chronische Geschwür der Eitelkeit und ein unheiliges Schlemmen und Prassen in Gefühlen) sagt zu Diesem: Bei Gott, da es doch Lumperei mit dem Besserwerden ist, so sollte man sich einmal etwas vor die Stirn drücken, damit der gehetzte Geist nur loskäme von seinen Wunden und Sünden. — Von Sünden? — (sagte Schoppe) Läuse und Bandwürmer der bessern Art, werden allerdings aus meinem Gebiet auswandern, wenn ich mich kalt mache; aber die schlimmen trägt mein innerer Mensch gewiß mit hinauf. Beim Henker! wer sagt Euch denn, daß dort der ganze hiesige Armesünders-Kirchhof auf einmal als eine unsichtbare Kirche voll Märtyrer- und Sokratesse einziehen werde und jedes Bedlam als eine Loge zum hohen Licht? Ich dachte heute ans andre Leben, als ich eine Frau auf dem Markt mit fünf Schweinchen sah, die sie, jedes mit einem Strick am Beine, vor sich hertreiben wollte, die ihr aber wie elektrische Strahlenbüschel aus einander fuhren; jetzt schon, sagt ich, mit unsern wenigen Kräften und Wünschen, die das kultivierende Säkulum im quintuplo stellte, geht es uns schon so erbärmlich wie der Frau mit ihrer Kuppel, wenn wir nun vollends zehn und mehr neue Ferkel (da die zweite Welt wie ein Amerika doch neue Objekte und Wünsche bringen muß) an den Strick bekommen, wie will da der Ephorus amtieren? — Auf

größere, unbeschreibliche Nöten, Lehnsfrevel und Oppositionen mach' ich mich da gefaßt."

*

Das Werk aber, welches im höchsten, herrlichsten Sinne die Frage vom Fortleben nach dem Tode nach allen Seiten hin behandelt und löst, ist „Selina" von Jean Paul. Und das ist vergessen und verschollen, statt daß es einen Jeden durchs Leben begleitet, als ein Vademecum, ohne das er nicht leben und nicht sterben könnte!

*

Allertiefstes findet man auch über diese Fragen bei Dostojewsky, dem göttlichen Denker und Dichter. Siehe, was er in seinem Hauptwerk, den „Brüdern Karomosow" dem Staretz in den Mund legt und siehe vor Allem die Gestalt und Art Alioschas (seines Helden). Dostojewsky ist es auch, der hier den Bruder des letztern Iwan am Mangel seines Gottes- und Unsterblichkeitsglaubens, konsequenterweise, wahnsinnig werden läßt.

*

Den wundervollsten Ausdruck finden wir bei den großen persischen Dichtern Dschelaleddin und Hafis für ihr tiefstes, unmittelbar-allgegenwärtiges Gottgefühl, für ihren fast — dürfte man es so nennen — persönlichen Umgang mit der Gottheit. Als Beispiel seien zwei Bruchstücke aus Liedern Beider hier angeführt:

Mit deiner Seele hat sich meine
Gemischt, wie Wasser mit dem Weine;
Wer kann den Wein vom Wasser trennen,
Wer dich und mich aus dem Vereine?
Du bist mein großes Ich geworden,
Und nie mehr will ich sein dies kleine,
Du hast mein Wesen angenommen —
Sollt' ich nicht nehmen an das deine?
Auf ewig hast du mich bejahet,
Daß ich dich ewig nicht verneine ... etc.

(Dschelaleddin von Rückert übersetzt.)

Und aus Hafis:

Meines Willens Haupt liegt immer
Auf des hohen Freundes Schwelle:
Was mein Haupt auch möge treffen,
Seinen Willen hat's zur Quelle.
Nichts dem Freunde Gleiches sah ich,
Hielt auch des Vergleiches wegen,
Ich die Spiegel: Mond und Sonne,
Dieses Freundes Wang' entgegen.
Kann der Ostwind wohl erklären,
Was mein Herz so sehr beenge,
Daß, wie bei der Knospe Blättern,
Falte sich an Falte dränge?
Nicht nur ich bin's, der hienieden
Krüge leert im vollen Zuge,
Manches Haupt in dieser Werkstatt
Ist auch Thon zu einem Kruge.[1]
Hast du deine Ambralocken
Etwa mit dem Kamm gelüftet,
Daß die Winde Bisam hauchen
Und die Erde Ambra düftet?
Jedes Rosenblatt der Wiese
Will ich vor dein Antlitz streuen,
Will des Bachs Zipressen alle
Deinem schlanken Wuchse weihen.
Keine Menschenzunge schildert,
Was Er weckt für Sehnsuchtsklagen:
Kann da mit beschnittner Zunge
Noch das Rohr zu schwätzen wagen?
. . . . . .
Nein, Hafisens Herz durchglüht
Nicht erst jetzt die Glut der Minne:
Maale gleich des Feldes Tulpen,
Trägt er schon vom Urbeginne.

(Übersetzt von Rosenzweig.)

Und das herrliche Gedicht:

Du bist die Ruh,
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du
Und was sie stillt . . . .

(„Kehr ein in mir", überschreibt es Rückert) ist nur an die Gottheit gerichtet, und in diesem über-irdischen

[1] „Krug" — für den Wein der göttlichen Liebesglut.

Friedensgefühl auch von Schubert komponiert, wie es einzig in der seligst-abgeklärtesten Ruhe, ohne einen Hauch von Leidenschaft, gesungen werden dürfte.

*

Mit den Kantschen Anschauungsformen von Raum und Zeit wird, wie mir scheinen will, ein höchst unphilosophischer Mißbrauch in der Anwendung getrieben: in der Weise, als ob bei unserm Tode (dem Ende dieses Seins und unsres Denkens, also auch seiner Anschauungsformen), da Raum und Zeit nicht mehr wären, die Geister in ein ununterschiedenes, weil Zeit-loses, ewiges Sein zusammenflössen![1]

*

Ja hat nicht ein berühmter Philosoph uns schon dieses Sein in Trug und Schein auflösen und uns glauben machen wollen, daß es im tiefinnersten Grunde weder Individuen, noch eine Vielheit gäbe und alles Existierende nur — sich selbst unbewußt — Alles und Eines wäre!

*

Ein solches Hinweggehen über das Einzige, das wir sicher in uns fühlen, und — was wir sind! — dabei zugleich die Form, in der sich uns alles Leben außer uns mitteilt: das Individuelle — muß größte Irrung und Verwirrung anrichten; — statt daß man von ihm als Lebens-Mittelpunkt ausgeht und Schlüssel und Gleichnis darin findet, sich und die Welt zu begreifen und die Gottheit zu ahnen.

[1] Schopenhauer nennt dies, glaube ich, „die Nacht, in der alle Kühe grau sind".

* * *

Aus einem Gespräch über die Unsterblichkeit.

In einer Abendversammlung von Freunden sagte W., der an die persönliche Fortdauer nicht glauben wollte, zu L., der sie vertrat: Er stelle sich unser Leben als einen Gedanken in Gott vor, der ihn bei unserm Tode wieder aufhöre zu denken.

L. sagte, man solle sich vor Bildern hüten! Ein Gedanke sei doch nie und nimmer ein Wesen, dem Leben und Realität im Sinne einer eignen Existenz zugesprochen werden könne. — W. entgegnete, daß ihm ein musikalisches Thema z. B., welches fortlebe und die Hörer entzücke, wenn sein Urheber längst gestorben, das durch ein Notenblatt immer Jedem wieder vermittelt werden könne, wohl eine solche Realität zu besitzen scheine.

„Da wird Ihnen gar ein Thema zum Fetisch," rief L. voll Zorn; „wie wollen Sie das nur vertreten? — hungert es, friert es? — Das sollte man sich wirklich ins Notizbuch bemerken: Ein Musiker, der sein Thema hypostasiert! — Nein, nochmals warne ich Sie vor Bildern, zu denen die Sprache selbst verlockt, die keinen Boden unter sich haben und in den Wolken hängen. Da lobe ich mir Plato, der im begrifflichen Denken von einer Subtilität und peinlichen Schärfe ist — immer wieder das „Seiende" und „Nichtseiende" trennt — daß Einem, wie in höchster, reinster Luft, das Blut aus allen Poren dringt. Verläßt er aber das Gebiet der Dialektik, wird er zum richtigen Dichter und fliegt dahin im beschwingtesten Mythos! — So muß man die beiden Welten, die philosophische und poetische, auseinanderhalten, sonst verwirrt man nur Alles und richtet arges Unheil an. (Am Schlimmsten machen es die Herren heut in der Naturwissenschaft: Von Gott und Seele wollen sie nichts wissen, unterschieben ihnen aber unverfroren auf Tritt und Schritt „Natur und Organismus"!) — Das Wichtigste aber ist hier wie überall, bei der Stange zu bleiben und vom Nächsten auszugehen. — Die Frage nach Gott und Unsterblichkeit fällt vor Allem mit der Frage nach unserer eigenen Existenz zu-

sammen. Wenn ich mit meinem Kinde Philosophie treiben sollte, finge ich damit an, es zu fragen: Wer ist es, der da Hunger hat in dir? Du selbst bist es nicht! — Und in der Tat: Wer interessiert sich dafür, daß die Zahl von Molekülen — von denen alle 3 Jahre kein Atom mehr dasselbe an mir ist — in dieser Anordnung, die meinen Leib ausmacht, fortbesteht? daß er sich auch dem geringsten Angriff, auf seine Existenz, in mangelnder Nahrung, oder einer Verletzung, oder Krankheit widersetzt und es durch das Gefühl von Schmerz und Unlust sofort, einem Wächter gleich, dem Bewußtsein signalisiert; wie hingegen Behagen und Lustempfindung sein Wohlsein und Gedeihen uns verkünden.

Und wie wir solcherart unmittelbarste Kunde von unserer eignen Existenz empfangen — eine Existenz, die in ihrem wunderbaren körperlichen und geistigen Leben in Allem und Jedem über uns selbst, ja nur unser Begreifen davon, ins Unendliche hinausgeht und auf einen ganz andern Ursprung und Urheber mit Notwendigkeit hinweist —, so wissen wir um das Sein des Nächsten in ebenso fühlbar-sicherer Weise: Wenn die Bejahung oder Verneinung des Lebens meines Töchterchens z. B., oder eines mir geliebtesten Wesens, zu solcher begünstigender oder aufhebender Wirkung meines Seins mir werden kann, vollkommen so, ja oft noch mehr, als beträfe es meine Seele und meinen Leib. — Und zu dem physischen Beweis der eignen Existenz möchte ich das noch den ethischen für die Existenz des Andern nennen."

✲

Goethes II. Teil Faust hat den aufsteigenden Werdelauf der Entelechie (in diesem Leben, seinem Vorleben und künftigen Leben) zum Gegenstande und bringt ihn — unerachtet seiner mystischen Unfaßbarkeit — wie noch kein Kunstwerk je, zur leuchtend klarsten, wahrsten Anschauung und Darstellung.

✲

Von der Blume bis zu den Sternen können wir nur individuell beseeltes Leben ahnen.

✲

In einem wundervollen Gespräch bei Wielands Tode, das uns Falk aufgezeichnet, in dem Goethe die bedeutendsten, mystischsten Dinge, wie sie allerseltenst nur über seine Lippen kamen, über Entelechie und Unsterblichkeit äußert, bemerkte er auch, daß es ihn gar nicht wundern würde, Wieland einst in seligen Höhen als Stern am Firmament wieder zu finden, die Sphären mit seinem milden, klaren Lichte durchdringend, erleuchtend und erfreuend, wie sein Leben hier es schon im Vorbild zeigte.

In demselben Gespräche bezeichnet es Goethe als ein, gewissermaßen selbsterwähltes, hohes Verdienst alt zu werden; weil die Lebensflucht im aktiven oder passiven Sterben vor der Zeit (im Selbstmord oder in der Widerstandslosigkeit gegen Hinsiechen und Krankheit) viel wohlfeiler und unendlich viel häufiger ist, als das Ausharren und sich tapfer-tätig Durchkämpfen bis ans Lebensende.

✲

Wenn die Leugner der Unsterblichkeit sich und Andern zum Troste sagen: Wir leben fort in unsern Kindern und in unsern Werken, so ist das philosophisch ganz unwahr und unsinnig gedacht. Denn was von unserm Dasein auf unsere Kinder, in unsere Werke übergegangen ist, das hat mit unserm Ich, im Augenblick, da es sich davon abgelöst, so wenig mehr etwas zu tun, als irgend ein Teil meines Leibes, den ich abgestoßen: Blut das ich vergossen, Haare, die man mir abgeschnitten, Zähne, die ich verloren, noch meinen Körper ausmachen. Daß sich neues Leben aus den toten Überresten nährt und auferbaut, daß, was ich gewesen, was ich gelehrt, auf Andre — und die mir Nächsten zunächst — übergeht, beweist in seiner total neuen Zusammenstellung in einem und zu einem toto genere unterschiedenen Wesen, die Existenz eben dieses andern Individuums und — darin gerade — sein Nicht-Ich-Sein.

✲

Es gibt nur einen Träger alles Lebens: Das Individuum. — Alles Andre sind Abstraktionen, die wir uns machen, denen ein volles Wirkliches und Wahres nicht entspricht!

✲

Das ist keine Kompensation für das jetzige und noch viel größere vergangne Elend in der Welt — wie es eine platte, materialistische Welt- und Geschichts-Auffassung uns glauben machen möchte —: daß es die Menschen künftighin auf Erden besser haben werden. Und bräche das goldne Zeitalter selbst an, so kann es keine Träne abwaschen und vergüten von allem gewesenen Leid. Nur in dem Fortbestehen und den kommenden erhöhten Leben des Individuums selbst kann es einen Lohn und Ausgleich für seine Qualen und Kämpfe und seinen Tiefgang auf Erden geben!

✲

Fechner, der große Physiker und Philosoph, bringt in dem Aufsatz: „Von der Kugelgestalt der Engel" (unter dem Pseudonym Mises) und in seinem philosophischen Hauptwerk „Zend avesta" seine wissenschaftlich religiöse Überzeugung von der individuellen Beseelung der Gestirne aufs Lebendigste, und mit seinem Versuch, an dem Beispiel der Erde es darzutun, aufs Detaillierteste zum Ausdruck.

✲

Daß solch ungeheure Wesenheiten, wie die Weltkörper, deren Größe uns nicht auszudenken und deren Leben nach Äonen zählt und die im „rhythmisch-abgemessenen Schwunge" ihre unendlichen Bahnen ziehen — daß diese nicht begeistet und beseelt sein sollten, wo doch jedes kleinste Tierchen sein eignes Leben hat, daran einen Augenblick zu zweifeln, ist nur aus der infusorischen Kleinheit, sowie zugleich unerhörten und unverschämten menschlichen Vermessenheit heraus möglich!

Lebensweg und Lebenszweck.

Nicht auf langes Leben kommt es an; sondern daß Einer die Zeit, die er lebt wahrhaft nützt durch intensives Leben, Arbeiten und Weiterstreben.

✲

Aber wie sinnlos verschwenderisch vergeuden die Meisten ihre Zeit und ihr Leben; als wären sie sich und ihrem Schöpfer nicht Verantwortung und Rechenschaft schuldig für jeden Augenblick ihres Daseins; als hätten sie kein Pfund, mit dem sie wuchern sollten!

✲

Die Faulheit ist der Erbfeind der Menschheit!

✲

Lichtenberg sagt: „Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit sind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um 6 Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man alles ohne den geringsten Verzug unternimmt."

✲

„Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu tun, als eine halbe Stunde für gering halten." (Goethe.)

✲

„Das Bessere ist des Guten Feind“ (— nicht nur „das Gute ist des Bessern Feind“ —) habe ich oft gerade bei vortrefflichen Menschen gefunden, die durch ein höchstes und vollkommenst zu Erreichendes, das ihrem Geist vorschwebt — kann ihnen jenes Höchste nicht zu Teil werden — auch das geringere zu erlangende Gute zum wahren Schaden aufgeben und verlieren: sei es in der Betätigung und Ausgestaltung des eignen Lebens, in der Erziehung ihrer Kinder, oder auch nur in der Erwerbung und Zueignung äußerer Güter.

✲

Es soll der Tag nicht vom Tage, das Leben nicht von lauter Lebensvorbereitungen verschlungen werden — wie es die Menschen sich töricht und frevelhaft an ihrem Besten veranstalten: Die nicht von Not durch die Arbeit ums tägliche Brot dazu gezwungen sind, umgeben sich mit einem so ungeheuren, unsinnigen Lebensapparat, daß zur Beschaffung desselben den Männern ihr Tag- und Jahrwerk, zu seiner Verwaltung und Instandhaltung den Frauen das Leben aufgeht!

✲

Und so falsch ist das Gewissen beider hierin ausgebildet, daß sie, die Männer das Gelderwerben, die Frauen die Hausführung, für ihr Wichtigstes halten, und ihre Hauptpflicht damit erfüllt oder unterlassen zu haben meinen. Was sie dem Geiste schuldig sind, daran wird erst viel später gedacht.

Und welche Versündigung ist die Versäumnis im Vergleiche mit der gegen den äußern Tand des Lebens, dessen Hintanstellung und Vernachlässigung vielmehr wünschenswert wäre, kämen Geist und Seele dadurch zu ihrem Recht!

✲

Im höchsten Grade verschwenderisch und des notwendigen innern Grundes und Sinnes entbehrend, hat mir von jeher die Unzahl von Einzelhaushalten geschienen, in

welche sich die menschliche Gesellschaft zersplittert. Was für eine ungeheure Ersparnis an Arbeit und Kosten und (beste Zeit und Kraft verschlingende) Frauentätigkeit wäre es, wenn sich Familien in größerer Zahl zu gemeinsamer Wirtschaftführung — in Wohnung, Verköstigung und Bedienung — vereinigten (: etwa wie in Pensionen, Internaten oder beim Militär — wie es in Amerika, glaube ich, auch sonst schon vielfach Gebrauch ist). Die zahllosen „Herde“ zusammengezogen, ergäbe aber nicht nur ökonomisch einen unermeßlichen Vorteil, sondern auch persönlich und gesellschaftlich gewännen die Menschen ein Unschätzbares damit: An Erweiterung des Horizonts, Erwärmung des Interesses für Andre, Vermehrung der Kenntnisse, Übung der Rede und Ausbildung des Verkehrs. Das Alles fiele ihnen als natürliches Ergebnis eines reichern und freiern Menschenumgangs zu. Was aber mehr als all dies wäre: daß die kastenartig einschränkendste Absperrung der Familien — aus der heraus heute Kinder und Große jedes menschlichen Widerhalls entbehren — zum wahren Segen aufgehoben würde. Die Furcht, es möchten in jenen erweiterten Verbänden sich Menschen ohne Trieb und Wahl zusammenfinden, die einander nichts sein und geben könnten, ja in ihrer Entwicklung sich hemmten statt zu fördern, ist gewiß überflüssig: Daß sich die richtigen Elemente träfen, dafür trüge die natürliche Attraktion und Repulsion (— wie Menschen heute, die sich abstoßen einander nicht heiraten —) und eine wahre Wahlverwandtschaft gewiß Sorge; wäre aber ein Mißgriff geschehen, so litte dieser Verein an keiner Unlöslichkeit und könnte ohne Schwierigkeit durch eine andre Verbindung ersetzt werden.[1]

✲

Wenn ernste, unterrichtete Menschen, die zusammenkommen, sich nichts zu sagen haben und nichts Besseres

[1] Auch hier ist der 2. Teil Wilh. Meister vorbildlich: Siehe das „Band“ der Auswanderer.

miteinander anzufangen wissen, als tagediebisch stundenlang Karten zu spielen, so ist es wohl das ärgste Armutszeugnis, das sie ihrem menschlichen Bedürfnis und Verkehr ausstellen können!

✲

Nicht höher anzuschlagen, ja noch tausendmal schlimmer und verflachender ist, was mit viel zu vielem Zeitungslesen vertan und verschwendet wird: Eine Unsumme bester Zeit und Kraft, die an richtige Arbeit, ja nur fröhliches Aufnehmen und Genießen gewendet, dem Einzelnen, wie der Gesamtheit herrlich zu Statten käme.

✲

Goethe sagt einmal (ich glaube zu Eckermann) er habe ganze Zeitenlang sich des Lesens der Journale entschlagen, da uns das im Grunde genommen nichts anginge und wir nicht treiben sollten, was nicht fruchtbar in uns würde, d. h. in unser gesamtes Denken und Arbeiten eingriffe.

Und aus Brahms Munde weiß ich, daß er am Morgen nie Zeitung gelesen: „Die besten und frischesten Stunden des Tages mit diesem Dr . . . mir besudeln, statt sie zur Arbeit zu nutzen — das sei ferne!“ rief er, voll Zorns, nur beim Gedanken daran.

✲

Daß man in Wien auf Tritt und Schritt Kaffeehäusern begegnet, die über und über besucht sind, ist bezeichnend für die „Phäaken an der Donau“. Wie es hinwider für das ernsteste und kolossale Arbeiten der Berliner charakteristisch ist, daß sich Kaffeehäuser und Kaffeehausleben bei ihnen nicht halten.

✲

Man sollte keinen Tag — besonders den Morgen nicht — vorbeigehen lassen, ohne ein eignes, noch so bescheidenes, produktives Tun: ein selbst Empfundenes, Gedachtes

und Angeschautes (oder in uns Ertönendes) zu Papier zu bringen, oder sonst in Tat und Wirken umzusetzen.

So sollte wenigstens in Gottes heiliger Früh der Mensch sich selber finden, statt sogleich in einem leeren Fremden, Äußerlichsten (— vor Allem denke ich dabei an das entsetzliche, öde, verderbliche Zeitungslesen als Erstes am Tage! —) auf- und unterzugehen.

Produktivität. — Das Schreiben.

Wenn man das geringste Produktive zu schaffen vermag, welche Befreiung ist es von dem müßigen sich Herumschlagen und Abquälen mit persönlichen Sorgen und Gedanken! Denn einzig die Intensität und das Feuer von Selbst-Gedachtem und -Geschaffenen erfüllt und fesselt — mit seinem ungeheuern Reiz, wie mit dämonischer Gewalt — unsern ganzen Menschen.

*

Auf irgend eine Weise müßte ein Jeder produktiv sein können: In der ihm besonderen Art, die Welt zu sehen, die Dinge zu empfinden und mehr oder weniger heftig und kräftig auf sie zu reagieren. Geht er Dem nach, hält es fest und faßt es zusammen, so ist es ihm auch, wenn er nur will und es ehrlich versucht, möglich, sich seinen Ausdruck dafür in demjenigen Medium, das ihm das Gewohnteste und nächste ist, zu erringen und erzwingen.

Taugt man zu nichts Anderem und ermangelt höherer Talente, so bleibt Einem doch die Form der Aphorismen offen — wie gering diese auch, im Vergleich zu größern, zusammenhängenden Werken und gar gegen objektive, künstlerische Gestaltungen sein mag. Aber sie hat den Vorzug, daß man mit ihr überall an- und einsetzen und seine Welt sich auch auf diesem Wege einsacken kann. Zudem ersetzt sie, was ihr an Extension fehlt, an Intensität und Konzisheit des Inhalts, der in jedem Beispiel auf

eine große Reihe von Erfahrungen zurückgreift. Es möchte diese Äußerungsweise daher auch nicht die des jugendlich-frischen Erlebens, sondern einer spätern, reifern Zeit sein, die im überschauenden, geklärten Rückblick die entfliehenden, schwindenden Wirklichkeiten in dauernd-allgültige Wahrheit umwandelt.

*

Rede sich keiner aus, daß er nichts machen könne: Anknüpfen und weiterbauen und sich ausbauen kann Jeder, auch der Kleinste, von der Stufe ausgehend, auf der er steht.[1]

*

Mit selbständigen und selbsttätigem Arbeiten könnte Einer nicht früh genug beginnen. Freilich ist ein großer Unterschied zu machen zwischen dem, was Wert hat, aufgehoben und der Mitwelt mitgeteilt zu werden, gegenüber der ungeheuern Mehrzahl von Jenem, das einzig zur eigenen Übung, zur Bereicherung, Erweiterung und Ausgestaltung des persönlichen Seins und seiner Anlagen und Fähigkeiten dienen sollte. Und da mangelt es wohl ungeheuer an Sich-Bescheiden und sich selbst Erkennen und wird tausendmal mehr publiziert als Not täte und es wert wäre. „Aber täglich arbeiten und viel arbeiten", wie Verdi einem jungen musikalischen Freunde sagte — „und nur immer auch fleißig verbrennen!"

*

Es hat mir von jeher zur Ordnung des Lebens gehörig geschienen, daß wir nicht nur unseren materiellen Konto führen, sondern auch den viel wichtigeren geistig seelischen: uns Rechenschaft ablegen sollen über unsere Eindrücke und was bedeutsam in unser inneres und

[1] „Fleiß ist Genie" und nicht wie es eine dünkelhafte, faule „Weisheit" prätendiert: Es müßten Einem die höchsten Gaben, höchstes Sein und Können ohne Zutun und Arbeit von selbst in den Schoß fallen.

äußeres Erleben eingreift; besonders auch beim Lernen, Lesen etc. Und dies Alles durchaus nicht im sentimentalen subjektivistischen, sondern gesunden, kräftigen objektiven Sinne! Wir würden dadurch über Vieles klarer, was uns sonst unklar bleibt und prägten uns für Lebenszeit ein, was sonst unwiederbringlich verloren geht. Und welche Gewandtheit und Freiheit im Denken und Schreiben und Überwindung der entsetzlichen Schwierigkeiten und Spießigkeiten, die die meisten Menschen darin durchs Leben schleppen, lohnte uns das!

✲

Daß trotz alles Federführens man immer noch schwer und schlecht schreiben kann, dafür ist leider Schreiberin dieser Zeilen ein Beweis. Und was hat sie nicht Alles, allein an Briefen, die ihre Welt im Tinten-Abglanz von jeher ausmachten, seit der frühsten Jugend gekritzelt! Es ist aber immer derselbe unbeholfene, holprige Trott in Satzbildung und Wortfolge geblieben. Statt in schönen, klaren Perioden aufgebaut, ist ein Gedanke, ein Satz in den andern geschlungen und durch gehäufte Adjektiva, Ausrufungen oder Gleichnisse und Hyperbeln (die mir doch zu sagen schienen, worauf ich nicht Verzicht leisten wollte) ist das Hauptwerk durch umwindendes, überwucherndes und verdunkelndes Rankenbeiwerk, noch unübersehbarer gemacht. — Der Hauptfehler für All das liegt gewiß im unrichtigen Denken; aber auch in der mangelnden sprachlich-grammatikalischen Disziplin, die jeder Junge in der Muttersprache und weit mehr noch in der wunderbaren, strengen Schule der alten Sprachen von Kindheit an aufnimmt. Frauenhaft-Laienhaftes äußert sich — mir sehr zum Verdrusse — besonders auch darin; am meisten aber doch meine subjektive Eigenart, wahrer Unart, die ich nicht genug gebändigt und gebessert habe!

✲

Meine widerhaarige Art zu schaffen und schreiben gemahnt mich an die Zirbelkiefer: die, aus mangelhaftem

Boden in rauhe, dünne Luft emporwachsend, sich nicht frei und voll entwickeln und ausbreiten kann, wie die schönen üppig wogenden Waldbäume der glücklichen mittleren Höhe; sondern in ihrem Wachstum von außen bedrängt und beschränkt, die Kräfte und Säfte auch innerlich zusammendrängt und krumm und knorrig mit verkümmertem Nadel- und Fruchtschmuck, wenig erquicklich und wie eigensinnig eigenartig Stamm und Äste in den Himmel reckt.

✲

Bei Jean Paul finde ich im „Titan“ auch eine Stelle, die meine Meinung von der kultivierenden Bedeutung des Schreibens rechtfertigt und bestätigt: „Wenn Albano (der jugendliche Held) über irgend eine große Idee, über die Unsterblichkeit, über die Gottheit, sich in Flammen gelesen: so mußt' er darüber schreiben, weil der Baumeister (sein Lehrer und Führer) glaubte — und ich auch — daß in der erziehenden Welt nichts über das Schreiben gehe, nicht einmal Lesen und Sprechen, und daß ein Mensch 30 Jahre mit weniger Ertrag seiner Bildung lese, als ein halbes schreibe“ etc.

✲

Es gibt Menschen, die mit der Feder in der Hand, man könnt' es so nennen, geboren werden; und andre, die tintenscheu wie gewisse Tiere wasserscheu sind. — Und so teile ich längst die Menschheit, von dieser Seite betrachtet, in „Nichtschreibler“ und „Schreibler“ ein. Die Erstern aber sind Legion!

✲

Wenn es die Wohlsitte und der natürliche Anstand erfordert, daß man auf sein Wort und freundliches Anreden Antwort erhält, so sollte man meinen, das gelte auf ein schriftliches Zeichen, mein geschriebenes Wort ebenso. Doch damit hätte man sich nicht wenig getäuscht und könnte lange auf seiner Forderung bestehen: Da die

Meisten, wie sie rasch zum Reden, langsam und lässig zum Schreiben sind; — als wäre ihnen die Feder ein Ungewohntes und hätten sie nicht von Jugend auf — fast wie mit der Zunge selbst — damit operieren und hantieren gelernt. — Wollte man sich aber gestatten, dies Unterlassen und Ausbleiben des so natürlich-unmittelbaren Widerhalls hierin Fremden und Freunden zu verargen, dann müßte man mit aller Welt brechen, eine so allgemein und hartnäckig verbreitete Untugend ist in diesem Falle die Nichtschreiberei; wie man es in anderer Art — gewiß mit Recht — schwer zu beklagen hat von der Zuvielschreiberei!

✲

Ob ich Papierkorb und Tintenzeug in meinem Zimmer bei Gastfreunden oder im Gasthause vorfinde, ist mir ein Gradmesser für die Intelligenz der Wirte.

✲

Die Idiosynkrasie gegen das Schreiben (bes. Briefschreiben) so vieler, auch größter Menschen, muß ich glauben und gelten lassen, weil man ihr auf Tritt und Schritt begegnet; — aber aus mir heraus begreifen kann ich sie nicht!

✲

Byron litt schwer in der Fremde unter dem Nichtschreiben seiner Freunde, an die er ungezählte Briefe unermüdlich richtete, und gibt dem oft in Klagen und Vorwürfen Ausdruck — wie wir aus den herrlichen, als das Dokument wahrer Freundesliebe von Moore gesammelten und herausgegebenen „life and letters of Byron“ ersehen.

✲

Man muß Alles in Briefen zu sagen im Stande sein, die richtige Form, den rechten Ton dafür finden können. Tausendmal besser als mündlich, dünkt mich: Da man die volle Zeit zur Überlegung und Gestaltung hat; da Einem der Andre nicht ins Wort fallen kann und Rede

stehen muß; da es dauernd, fortwirkend dasteht und nicht bei einem Ohr hinein und beim andern hinaus nur hallt.

✲

Es ist merkwürdig, daß die Menschen, die an die Führung ihrer äußern Angelegenheiten, im Erwerb, Besitz etc., den Hauptteil ihres Lebens wenden, über dieses hinaus nicht dieselbe Ordnung halten und so häufig sterben, ohne ein Testament zu hinterlassen; wodurch die abscheulichsten Kämpfe und Wirren herbeigeführt werden und das häßliche Bild sich weist, wie wenn Raubvögel über Leichen, sie zu zerfleischen, sich stürzen. — Und wieviel Gutes könnte geschehen — (solange der Staat nicht jeglichen Besitz, als das Gemeingut Aller, verwaltet, vergibt und wieder nimmt beim Tode) — wenn die Besitzenden, weise, liebevoll und hochgesinnt, ihr Vermögen da vermachten, wo's Not täte und es trefflichen Menschen zu Statten käme — nicht aber, daß sinn- und wahllos Reiche, zu ihrem Verhängnis und Verderben, noch reicher werden! Goethe sagt schon — mich dünkt in den Wahlverwandtschaften — es sei zu verwundern, wie selten die Menschen Gebrauch machten von dem Rechte, über ihren Besitz nach Gutdünken über ihr Leben hinaus zu verfügen.

✲

Was für ein unschätzbarer Freund ist solch ein Schreibebuch: Dem man anvertraut, was Einem bedeutsam ist und — „hineingeheimnist“, was Einem die Seele beschwert; worin Einem selbst erst so vieles klar und deutlich wird, indem man es — zum dauernden Besitz — ihm und sich, einverleibt. — Selbst in der größten Einsamkeit läßt es nicht das Gefühl völliger Verlassenheit in uns aufkommen; ja meist ist es ein weit vertraulicherer und ersprießlicherer Umgang als die „beste Gesellschaft“. — Und für liebend-Nachlebende möchte es ein treueres Erinnerungsbild einst sein, als es der beste Pinsel festzuhalten im Stande wäre.

✲ ✲
✲

Macht der Persönlichkeit — des Genies.

Wie auf äußerem Gebiet in der Kleidung, beherrscht im Innern und Geistigen oft Willkürliches, Plattes und Falsches in Kunst, Philosophie und Ethik, die Zeit mit der Macht einer Mode. Und diese ist nicht nur als Symptom für die Richtung und den Tiefstand ihrer Urheber charakteristisch und höchst bedauerlich, sondern bedeutet ein viel größeres, unabsehbares Unglück — einer Pest oder Cholera im Physischen vergleichbar — die ihre ungezählten Opfer fordert: In der irreführenden und retardierenden geistigen Wirkung auf ganze Völker und Zeitalter hinaus. Käme dann nicht wieder ein frischer, gesunder Luftzug in dem freien, starken Geisteswehen eines Genies, das alle faulen Miasmen und Dünste mit einem Atemzug über den Haufen bläst, es wäre schlimm bestellt um das Allem preisgegebene, sich selbst zu helfen ohnmächtige Menschenvolk!

✲

Jede Wirkung, jede Tat geht von der Person, vom einzelnen Individuum aus. Ihr Einfluß auf ihre Mitmenschen ist ein unermeßlicher, wohnt ihnen ein Funken Schöpferkraft und Übertragungsmacht innen. — Was für weite Kreise zieht von seinem Zentrum aus der Tätige, Wirkende um sich, welches immer sein Feld und Gegenstand sei.

✲

Das Unzulängliche, Affektierte, Frivole und Verlogene, das in der Kunst (Dichtkunst und bildenden Kunst) produziert wird, liegt nicht sowohl in der Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit der Urheber, auf welche man daraus schließen möchte, sondern geht aus ihrer ganzen Nichtssagendheit, Unerfülltheit und Ungeführtheit hervor, bei dem Triebe gleichwohl, und auch einer gewissen Fähigkeit, sich zu äußern und betätigen. Da es aber an einer bedeutenden Gesinnung und der tiefsten Wahrheit fehlt,

die nur das vollkommne Erkennen und Durchdringen aller Dinge ausmacht, und keine große Zeit, kein hohes, allgemeines Wissen (innerlichster, nicht äußerlichster Art) Gegenstand und Ersatz dafür bietet; da es auch an Leitern und Erleuchtern ganz gebricht, so kommt bei diesen Betätigungsversuchen nichts Kräftiges und Echtes heraus, ja viel häufiger ganz Verkehrtes und Schändliches.

Wie anders in Perioden höchster und allumfassender Geisteskultur, wo Jeder beschwingt und getragen von den höchsten Ideen und dem reichen Inhalt seiner Zeit und belehrt durch das lebendige Beispiel genialer Vorbilder und Meister, was er auch anpackt ein Vortreffliches und Bedeutendes leistet: So war's in der Blüte des Griechentums, so in der Renaissance, wo die Talente und das vollendetste Können wie Pilze aus dem Boden emporschossen.

✲

Im Umgang mit einem allerhöchsten, schöpferischen Menschen verliert man, entschwindet Einem so leicht die eigene Person. Denn Alles sieht und empfindet man (— wie freudig und ganz Ihm und einem Höchsten hingegeben! —) im Lichte seines überragenden Geistes, mit seinem überschauenden, voraussehenden Auge und fliegt viel lieber, von seinen Fittigen getragen, als auf eignen Füßen schreitend, über die Welt.

✲

Man verargt es großen Menschen, wenn sie des eignen Werts und des ihrer Werke sich bewußt sind: Wer soll ihn denn kennen, wenn nicht sie selbst? Schon aus dem ungeheuren Unterschied heraus zwischen sich und Allem was sie umgibt, müssen sie ihrer Größe inne werden.

Doch sind gerade sie wieder die Allerbescheidensten in ihrem Sein und Schaffen: dem höchsten Ideal gegenüber, das sie in ihrem Innern tragen.

✲

Ein Freund schrieb sich in einer Vorlesung von Helmholtz den bemerkenswerten Satz auf: „Es verändert unsere menschlichen Maße für alle Zeiten, wenn wir einem größesten Menschen — dem Genie — im Leben begegnet sind.“

Biographien und Biographen.

Oft habe ich beim Lesen von Biographien oder Autobiographien, Briefwechseln und ähnlichen Dokumenten aus dem persönlichsten Leben eines verstorbenen großen Menschen (Dichters, Musikers, Malers oder Gelehrten) ein wahrhaft schmerzliches — fast wie bei der leidenschaftlichen Liebe und Sehnsucht zu Lebenden — physisch in Herz und Pulsen nagendes Gefühl, des lebendig-heißen Verlangens nach ihnen und der ungeheuren Wehmut, daß die Konstellation des Weltganges, „des Lebens holder Lauf“, mich nicht in einer Zeit mit ihnen erfaßt, ihnen nahe gebracht und mit ihnen verschmolzen hat.

So bei Moores „Byron's life and letters“, oder bei den herrlich unmittelbarsten Goetheschen Lebensäußerungen und Beschreibungen, von Dichtung und Wahrheit angefangen durch alle Briefwechsel und seine Gedichte persönlichen Inhalts, bis zu Eckermanns Goethegesprächen.

Oder die ergreifende, ungeheure Gestalt Beethovens, wie sie uns in Schindlers Biographie entgegentritt. Oder Wagner in seinen Briefen[1] und der „Mitteilung an die Freunde“; oder Finks liebevoll-getreue, in seinen kolossalen Helden ganz sich versenkende Schilderung: „Wagner and his Works“. — Oder — eine alte, aber nicht minder lebendig hinreißende und für das ganze cinque cento typische Biographie: die Benvenuto Cellinis. — Oder George Sands höchst bedeutende und wie mit einem

[1] (Die unvergleichlichsten: an Mathilde Wesendonk.)

klaren, starken Licht bis in die tiefsten Tiefen ihres Wesens und ihrer Zeit Alles ausleuchtende „Histoire de ma vie". — Und so vieles, herrliches Andre!

*

Wir sollten nie ein schlechtes, unbedeutendes Buch lesen (so wenig als einen Menschenverkehr pflegen, der nichts Förderndes für uns hat). Es gibt so viele der größten und besten Werke, daß unsre Hingabe an ein minderwertes die ärgste Zeitvergeudung, eine der schweren Sünden wider den Geist ist.

Man kann sich auch zum Lesen erziehen und disziplinieren; oder — an Leichtes und Schlechtes sich gewöhnen und verwöhnen oder gar des Lesens ganz sich entwöhnen!

„Sage mir was und wen du liesest und ich werde dir sagen wer du bist", läßt sich Christi Ausspruch vom menschlichen Umgang mit Sinn und Recht auch auf die Auswahl der Bücher anwenden, die Einer für sich trifft.

*

Bei Büchern wie in der Berührung mit Menschen fühlt man sich bereichert, ergänzt und ins Unendliche gehoben oder durch Gegensätzliches gerade am Meisten angezogen. — Eine so große Übereinstimmung der Seelen, des Empfindens und geistigen Anschauens aber, wie ich sie bei Schleiermacher und mir gefunden: (mit einem Adler eine Mücke verglichen!) — ist mir bei keinem Lebenden und Toten noch begegnet.

*

Der Tadel eines großen Freundes, daß heutzutage fast nur mehr Briefwechsel, Biographien und Alles was über das Leben und die Werke des Künstlers Aufschluß gibt, statt dessen Werke selbst, gekannt und gelesen werden, ist gewiß im Tiefsten begründet.

Doch Einem die Werke Kennenden und ehrlich nach ihrer vollen Würdigung und Erfassung Strebenden, möchte

ein solches, bis ins Detail liebendes und nachlebendes — nicht neugierig-indiskretes — Interesse, nicht allein zu entschuldigen, sondern selbst lehrreich und nützlich sein: Zu Einsicht und Eingehen in solche bedeutendste, schöpferische Menschennaturen und zur Nachahmung und Nacheiferung der Mittel und Wege ihrer Entfaltung und Ausgestaltung.

Ein Unglück ist es freilich, wenn über ein Genie und seine Werke ein Liliputaner als Memorator, Kommentator und Kritiker kommt (: was zu verhüten ein jeder Mensch, der was Rechtes geleistet, uns gewiß selbst die Kunde von seinem Leben und Wirken hinterlassen sollte!)

Denn, welches Mißverstehen, welche Lügen und kleinlichste Auffassung großer Menschen sowohl als ihrer Geistestaten, hat dieses Vampyren gleichende Gezücht auf dem Gewissen, das sich von dem Blute Jener mästet und groß macht, sie aber in seine kleine, unreine Form hineinzwängt und als mißgestalteten Dr . . . wieder von sich gibt. (Wenn man die verlegten und gedruckten und, ach leider, gelesenen! Kommentare, z. B. zum II. Teil Faust, kennt, so staunt man wahrhaftig nicht nur über die grenzenlose Beschränktheit mancher von diesen Herren, sondern mehr noch über die Stirn und Frechheit und Unredlichkeit, mit der sie sich an so etwas heranwagen und ihren Un- und Widersinn als Goetheschen Geist ausgeben wollen!)

*

„Mach nicht des Rausches Rätsel
Den Nüchternen bekannt.
Verlange keine Seele
Von Bildern an der Wand."

Das scheint Hafis schon längst auf sie ausgerufen zu haben, an dem sie auch Ärgstes verbrachen!

*

Und so wie an den Werken, vergreifen sie sich an der Person der höchsten schöpferischen Geister, mit der sie nicht mit und an die sie nicht hinankommen können

und der sie ihre kleinen Maße als Maßstab wie häufig frevelnd anlegen.

Das ist mir bei einem sonst selbst groß- und gut-Gesinnten, dem englischen Verfasser einer Goethe-Biographie, Lewes, so aufgefallen: Wie sehr er sich auch bemüht Goethe gerecht zu werden, wo er nicht weiter reicht, muß Dieser für ihn auch enden: So sind ihm dessen kolossalste Schöpfungen und seine höchste Periode, die des II. Teils Wilhelm Meister und des II. Teils Faust, schon ein Abfall und Niedergang des Goetheschen Genius: weil sie seinen Horizont übersteigen!

So gibt es Viele, die sich zu Beethovens letzten Quartetten noch heute verneinend verhalten (und da wird immer der Fehler im Objekt und niemals in der Unzulänglichkeit des kleinen Subjekts gesucht!)

Wie lange ist's her, daß Wagner und dessen Leben und Schaffen (jüngern Datums, uns noch erinnerlich) — ganz und gar unverstanden — bekämpft und negiert in seinem gesamten Sein und ungeheuern Wirken ward!

*

Die getreuesten Biographen und Chronisten möchten noch die, was ihr Wesen betrifft, allerbescheidensten, aber an Liebe und Hingebung und reinster Bewunderung ihres hohen Vorbilds Größten sein; die man, sind es nicht Frauen, weibliche Naturen am Aufgeben ihres Ichs und völligen Aufgehen im Andern nennen könnte; die Nichts von ihrem Eignen in der Beurteilung und Aufzeichnung des großen Widerparts dazutun oder kleinlich sich damit brüsten und schmücken wollen, sondern völlig zurücktreten, sich auslöschen im Wesen und Bild eines Höhern. Aus dieser Liebe und glühenden Bewunderung, Assimilierung und Identifizierung heraus, halten sie jedes seiner Worte aufs Getreueste fest, auf deren Wesen, Art und Folge sie ganz eingelebt und -gestellt sind.

Und bedenkt man, was in der unmittelbaren Anregung, aus der lebendigen Gelegenheit heraus, im Feuer und der herzlichen Intimität des Gesprächs an Geistesschätzen —

wie bei einem aus der Erde brechenden Quell vor seiner Einfassung — frischest, allgewaltigst und ursprünglichst zu Tage tritt, das sich, geht es am Ursprung verloren, nie mehr wieder auffangen läßt, so wird man das Festhalten eines so verschwenderischen — sonst verschwendeten — Gutes, allerhöchst einzuschätzen wissen!

*

Welch ein Unschätzbares aber würde der Menschheit an Geist und Wort erhalten, wenn alle höchsten, schöpferischen Menschen (die, in Wahrheit, allein die Welt vom Flecke bringen!) ihren lebendig-getreuesten Biographen zeitlebens zur Seite hätten. — Wo hielten wir, hätte nicht Christus seine Evangelisten, Sokrates seinen Plato gehabt? —

*

Die vortrefflichsten Aufzeichnungen neuer Zeit sind Eckermanns „Gespräche mit Goethe", die, weil sie uns ein herrlich-reichstes Teil Goethes selbst geben, unendlich mehr wert sind, als weiß Gott welche gelehrten nachträglichen Biographien und Kommentationen.

Das Feiern.

Daß die Menschen die ewigen Feiern nicht lassen können! Von der Wiege bis zum Grabe wird jeder mögliche und unmögliche Anlaß dazu ergriffen, bei welchem Einem viel mehr Bescheidenheit und die Ergebung in ein höheres Unbekanntes als Großtun und Prahlen ziemte. — Zur gröbsten Gepflogenheit dieser Art gehört wohl die — Hochzeitsfeier: Wann hätten zwei Menschen mehr Anlaß, sich und ihr Geschick und das kommender Wesen stilldemutsvoll der Gottheit in die Hände zu legen, statt bei lautem Feste- und Gästetrubel das neue Leben anzubeginnen? Und was verlangte so, wie die Besiegelung des Bundes zweier Liebenden, auch nur bei der allergewöhnlichsten Zartheit, allen ungeweihten Augen entzogen zu werden!

Mit Fest und Feier wird es begangen: wenn Einer sein Amt antritt (— es möchte noch gehen, wenn er es verläßt —); und je höher und verantwortungsschwerer es ist, nur um so mehr: — dächte man lieber ernstlich daran, wie er es ausfüllen wird. — Das neue Jahr, jeder Geburtstag und andre wichtige Lebenstag wird feiernd hervorgehoben und sich — wie geringfügig es sei — damit in Anmaßung überhoben. — Den Tag eines Schlachtsiegs (wo Tausende von Menschen ihr Leben verloren) feiert man mit Pauken und Trompeten, Jubelsalven und Festgeläut — als könnte uns nie mehr Übels treffen und bangte Einem vor keinem Schicksalsneid! — Dann kommt das Feiern und sich Großmachen auf Kosten

großer Verstorbener: Indem man ihnen Monumente setzt, mächtige Reden hält, spaltenlange Artikel über sie schreibt, und — sich unendlich wichtig dabei dünkt. Daß man sie im Leben verkannte, mißachtete, ja verhungern ließ — in frührer Zeit steinigte und verbrannte — (und es mit den jetzt lebenden Großen um nichts besser macht!) tut dem selbstherrlichen Gefühl keinen Abbruch!

Allem menschlichen Fühlen Hohn spricht die Leichen-Feier: den Nächstbetroffenen eine Qual, für die Fernerstehenden und Unbeteiligten ein Wecken niedrigster Instinkte: indem ihrer Schau- und Spektakellust durch den Tod eines Nächsten, widersinnige Nahrung gegeben wird. — Dazu kommt die tiefere Falschsitte und Falschempfindung in dem Hangen am Kadaver und dem Kultus, der mit der entseelten Hülle getrieben wird — zur tiefen Erschwerung des Leids nicht nur, sondern zur Verwechslung und Herabdrückung der Liebe und Sehnsucht des Hinterbleibenden vom geistigen Erinnerungsbild und dem idealen, über das Irdische hinaustragenden Zukunftsbild des Toten zu dem Schein- und Trugbild seines Leichnams, der im Augenblick des Todes mit dem von mir Geliebten nicht mehr zu tun hat als der fremdeste Gegenstand.

Hätte dieses Wissen uns von Jugend an durchdrungen, es wäre der Übelbrauch der Leichenfeier mit ihrem widerwärtigen Gepränge längst aus der Welt geschafft! — Nur ein Teil davon, nicht weniger absurd aber als das Ganze, ist die unsinnige Verschwendung, die mit Blumen dabei getrieben wird, auf die in hohler Eitelkeit, dem flüchtigsten Schein und Sein zu Liebe — das mich eher ein Hohn als eine Huldigung auf den Toten dünkt, den es nicht mehr trifft — man Unsummen vergeudet. — Daß die Menschen nicht soviel Vernunft und Güte besitzen, übereinzukommen, an Stelle dessen Sammlungen zu wohltätigen Zwecken zu veranstalten, womit zum Andenken des Toten eine würdigere, daurende Guttat gestiftet wäre.

Der Brauch des Begrabens aber ist mir von jeher grauenhaft und unbegreiflich gewesen: seine Körperüberreste in einen Holzschrein schließen und den Würmern

zum Fraße einscharren zu lassen in die Erde! Wobei sich mir noch, in der Jugend mit Entsetzen vernommene Geschichten von Scheintoten, die im Sarge zum fürchterlichsten Bewußtsein und Tode erwachten, aufdrängten. — Wieviel reinlicher, sanitärer und ästhetischer ist es, die Leiche dem Feuer zur völligen Vernichtung zu übergeben. Doch bedeutet dies heute noch einen Riesenaufwand an Kosten und Zeit und ist deshalb, wie mich däucht, viel zu viel Wesens mit seinen Gebeinen gemacht! — Am Besten und Gemäßesten wäre es, weil es am wenigsten Ungelegenheit machte und zuletzt solcherart noch den einzigen Nutzen stiften, ja einem großen Bedürfnis abhelfen könnte: wollten sich die Menschen vorurteilsfrei und wissenschaftlich dienstbereit dazu entschließen, ihre Kadaver zu medizinischen (Sezier-)Zwecken den anatomischen Instituten zu übergeben.[1]

Unabhängig davon könnten, zur Erinnerung des Erdenwandels und -Wirkens eines Menschen, ja immer Gedenktafeln, -Inschriften und Monumente — und was der künstlerische wie liebende Geist darin aussinnt — errichtet und in Gedächtnishallen oder ähnlichen Stätten aufbewahrt werden, die treuem Nach-Lieben und -Denken Nahrung und Befriedigung gewährten.

---

[1] Wie es Schreiberin testamentarisch über ihre „Reste" verfügt hat.

Vom Alleinsein und von der Natur.

Es sei erlaubt, den folgenden Betrachtungen das wundervolle Rückertsche (von Mahler ergreifendst aus dem allerinnerst-Tiefsten heraus komponierte) Lied als Motto voran zu setzen:

„Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben.
Sie hat solange von mir nichts vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben! —
Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält.
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.
Ich bin gestorben dem Weltgewimmel
Und ruh' in einem stillen Gebiet.
Ich leb' in mir und meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied."

✲

Nichts scheuen die Menschen mehr als das Alleinsein und suchen im Verlauf der Tage und in den Verhältnissen, die sie sich fürs Leben schaffen, ihm zu entrinnen wie sie können.

Da aber ein fortwährendes Geselligsein auch besseren Menschen, die nicht ein lebendiger, ernster Grund, eine gemeinsame Arbeit verbindet, nur leer und unfruchtbar, also schädlich sein kann, sollte man diesen Hang zum Herdentum im Menschen nicht schon in den Kindern großziehen, sondern ihnen einschärfen, oder vielmehr durchs allein belehrende Leben und Gewöhnen es ihnen zur

zweiten Natur machen: die Geselligkeit nur ausnahmsweise, nur zu Lohn und Erholung, als Leckergericht, aber nicht Alltagskost, zu genießen.

Nur wenn der innere Drang, das geistig-herzliche Bedürfnis der Mitteilung, Einwirkung und Aufnahme sie dazu treibt, wenn sie sich gegenseitig etwas zu sein und zu sagen haben, sollen sie einander suchen; aber nicht aus leerer, nichtssagender, schwächlicher Gewöhnung und Verwöhnung.

Zu Andern gehen, ehe man zu sich gekommen, sich auszugeben (und gar in der flachsten Weise der Weltmenschen!) ehe man etwas aufgenommen, heißt unsern Kern, der sein eignes Erdreich, der Stille und Abgeschlossenheit zum Keimen und Werden braucht, ersticken und vernichten.

✲

So weit geht die Furcht der Menschen mit sich allein zu sein, daß sie sich auf jede noch so schale Zerstreuung und Abziehung von ihrem Selbst stürzen, nur um nicht in ihr Inneres zu blicken, darin leben und daran arbeiten zu müssen und von hier aus sich ihre eigenste, allein wirkliche Welt aufzubauen.[1]

✲

Besonders die Frauen der Besitzenden (— der immer Geschlagenen! —) werden darin in unverantwortlicher Weise, von Jugend auf wahnsinnig-widersinnig gehalten und erzogen, daß man sie auch da, wo die Knaben längst allein und ihre eigenen Wege gehen, zur Schule und auf andern Pflichtwegen stets geleitet und begleitet; und sie aller Freiheit beraubt, solange sie zu Häuse unter der Bewachung der Eltern und später — nicht viel besser, unter der des Mannes sind — damit sie es nur ja nicht lernen

[1] Über die Bescheidenheit der Weltmenschen habe ich immer gestaunt: Was sie „Unterhaltung" nennen und Tag um Tag über sich ergehen lassen, ja ohne das sie nicht leben können, ist die gähnendste Langeweile und Leere!

und gewohnen, allein zu sein! Und wirklich werden diese armen Wesen, die nicht genug Mark und Kraft in sich haben, beizeiten zu revoltieren und die Fesseln zu sprengen einer solch menschenunwürdigen Tyrannei, fürs Leben so abhängig und unselbständig, daß sie zu Allem und Jedem auf Andre angewiesen sind: Auf Spaziergängen und Reisen (zur nicht geringen Last des Gatten!) und nirgend sich allein zu helfen wissen, ja oft nicht im Stande sind im Zimmer allein zu schlafen, ohne von nervösen Angstzuständen befallen und gequält zu werden!

Aber auch hier wird erst die vollkommene Frauenbefreiung Wandel schaffen, wie es in vorgeschrittenen Ländern, in Amerika und England und Rußland, auch schon großenteils geschehen und bei uns endlich auch an allen Ecken und Enden anbeginnt! Dagegen je barbarischer und tieferstehend ein Land, die Frauen um so gebundener in jeder ihrer Regungen und Bewegungen — im Orient die vollkommenen Gefangenen und Sklaven — sind.

✲

In der Einsamkeit war ich nie allein; wohl aber im lauten Weltgetümmel, in einem ungemäßen und nichtssagenden, Einem sich selbst entziehenden Verkehr, wo mich immer das Gefühl grenzenloser Öde und trostloser Verlassenheit beschlich.

✲

Und überkommt uns, abgetrennt von allen Lieben mit Schmerzen das Gefühl der Einsamkeit und die heiße Sehnsucht nach Widerhall — und mehr noch — einem lieben Widerpart, so ist dies Leid gerade der Ansporn zur Arbeit und Tätigkeit, die uns allein darüber hinwegzuheben imStande sind.

✲

Richtig arbeiten kann man nur, wenn man ganz allein ist, von Früh bis Abend in sein Tun eingesponnen lebt und webt. Neben persönlichem Leben und Sorgen oder beruflichen Geschäften Tüchtiges zu schaffen, dazu gehört

eine Abstraktion und Konzentration, die riesige Kraft aufzehrt.

*

Der lieblichste Tröster in der Einsamkeit ist die Natur, in deren Atemwehn sich uns die Spur der Gottheit am Reinsten offenbart. Wie persönlich faßt sie uns in den kosenden Frühlingslüften und -düften, im Rauschen des Waldes oder Wellengeplätscher eines Bachs, im Sonnenweben und Mondesschimmer an. Oder wir hören im Sturmesheulen und Wettergebrause, im donnernden Getöse der Flut eine ganze Schicksalssymphonie an uns vorüberrauschen.

Die Menschen in der ungeheuern Überzahl sind aber taub und blind dafür und gehen fühllos an der Göttlichen vorüber, ja entheiligen und schänden sie, indem sie ihre Kleinheit und Gewöhnlichkeit in sie hineintragen. Sie wissen ihr nur im „Sport" beizukommen und treiben sich wie toll in ihr herum.[1]

Stellen sie sich der Natur aber in Ruhe gegenüber (und nur: in einem komfortablen Hotel und unter einer Herde ihresgleichen) so müssen es möglichst ausgefallene, ich möchte sagen aufreizende Punkte sein, die sie wählen, und die sie immer schnell wieder vertauschen, um nur ja stets „Neues" zu sehen und die tödliche Leere in ihrem Innern durch die äußere Unruhe zu übertönen. Sich der Natur wirklich hinzugeben, ihr liebend still zu nahen, einzugehen und sich ganz einzuleben in ihre intimsten Reize und aus dem Kleinsten wie Größten Anregung und Produktivität zu schöpfen, ist ihnen nicht gegeben!

*

Doch auch zu reisen nach Herzenslust ist allerherrlichst und beneidenswert, wem es der Himmel vergönnt!

[1] Wie die Jugend im Tennisspiel es auf dem Lande jetzt von Früh bis Abend beliebt; oder wenn sie später die maßlos-wagehalsigste Touristik entzündet. Dann im wütenden Rad-, Automobil- und Autocyclefahren; im Wettrudern und -schwimmen, bei Wagen- und Pferderennen und was die Legion von Modesports sind!

(Was könnte uns über persönliches Erleiden, Verlieren und Getrenntwerden mit so unfehlbarer, mystisch-augenblicklicher — die Idealität der Zeit aufs Wunderbarste dokumentierender — Macht hinwegtragen, wie das Reisen!) Und immer hatte ich dabei das Gefühl, es sei jeder Fleck Erde so einzig reich und sehenswert, daß man ein Unrecht gegen Gott und Natur und Kultur begeht, ihn nicht aufzusuchen und sich dran zu erheben und begeistern. Freilich muß man da, auf wie kurz es sei, sich voll hineinstürzen in den neuen Umkreis, und Land und Leute, Art und Sprache aus dem Innerst-Eigentlichsten heraus kennen lernen — nicht von dem unterschiedslos nichtssagenden Boden eines internationalen Hotels aus! — So habe ich in der Fremde es wenn möglich vermieden, in einem Gasthof zu hausen, sondern vor allem Privatunterkunft gesucht, wo ich mit den Menschen lebte und in ihr Gehaben, Sein und Reden aufs Unmittelbarste Einblick und Wissen erhielt.

*

Brauche ich denn meinen eignen Besitz zu haben, wo die ganze Gotteswelt mir gehört? Ich habe Haus und Hof nie vermißt, ja eher ihr Fehlen als eine schwere Last weniger empfunden, die mich ein halbes Leben an äußerlicher Sorge und Arbeit hätte kosten können. Wie viel schöner, freier und reicher war es, an keinen Ort gebunden zu sein und überall sich das Lieblichste um ein Billiges zuzuführen. Mit einigem Spürsinn und Sparsinn konnte man sich auch die herrlichsten Flecke, zur Miete, oder zum Besuch oder von guten Seelen zum Mitgenießen eingeladen, erringen. So fand ich am lago maggiore in Brissago (dem zaubervollsten Punkt, der mir je vorgekommen) einst, da mir alles Geld ausgegangen, eine lieblich-prächtige Unterkunft (Balkonzimmerchen, Pension und Seebad) um 3 Lire per Tag — die Gratisübung im Italienischen mit meinen einfachen, aber beredten Wirten ungerechnet. — Dazu machte ich noch die Entdeckung einer Märchenvilla, die einem verstorbenen „prete" gehörte

und die, jetzt herrenlos, ich mir zum täglichen Lustsitze für Stunden auserkor. Welch unvergleichlichen Blick hatte man von hoher Gartenterrasse da: auf den leuchtenden See, umschlossen von den ernsten Gebirgen und Brissagos lieblichstes, steil abfallendes Ufer, mit dem Zypressen-umkränzten Kirchlein und Campanile, vor dem sich die anmutigen, leichtgegürteten italienischen Gestalten im dolce far niente herumtrieben. Und wer beschreibt das Blühen und Duften und Schmeicheln der Lüfte um mich her, von Lorbeer und Myrten, Orangen und Oleandern durchtränkt. — Dahin brachte mir, während ich schrieb, oder lesend auf und abschritt, oder ins Grüne gelagert ohne Ende auf See, Gebirg und Himmel blickte, der „portinajo" die herrlichsten Früchte des Gartens und dankte für ein paar Centesimi, als wär' er fürstlich belohnt.

Und das war nicht die erste und nicht die letzte Campagne dieser Art. In den verschiedensten Formen und wechselndsten Orten und Zeiten habe ich Ähnliches unternommen: und nie hat mir meine geringe Habe eine ernstliche Schwierigkeit dabei bereitet; ja es war viel lustiger, die Phantasie und Erfindungsgabe an- und aufregender, das Lieblichste unter solch erschwerenden Umständen Schicksal und Menschen abzuringen, als wär's Einem als „gebratene Taube" in den Mund geflogen. — Zuletzt gab's — und gibt's keinen Punkt mehr, wo ich mich nicht keck hingetraute!

*

Immer entmenschter erscheint mir das Leben der Menschen in der Großstadt: so ganz der heiligen Natur entblößt und beraubt; — als wäre der Mensch nicht auch ein Stück Natur!

*

Wem es nicht vergönnt ist, im herzlich-höchsten Zweiverein — des geliebtesten, trefflichsten Menschen — die Natur zu genießen, der bemächtigt sich wahrhaft ihrer nur ganz allein.

*

Und vor Allem ist es die Natur, die in des Menschen Brust die erlösende Kunst zeugt und gebiert.

*

Lipiner sagt: „Wir haben Naturgefühl, die Alten aber hatten die Natur."

*

Fördernder als das Notgebot der Einsamkeit — und allein beglückend — ist freilich ein lebendiger Kreis von Menschen, die gleiches Streben und gleiche Ziele verbinden, die sich gegenseitig unterstützen und ergänzen, die größte Anregung sich schaffen und das größte Verstehen einander entgegenbringen.

Seine vollkommenste Verwirklichung und seligste Erfüllung findet er in der idealen Ehe.

*

Eine durch hartes Geschick schöpferischen Geistern auferlegte Einsamkeit ist oft Urheber ihrer größten Werke geworden: So hat Luther auf der Wartburg die Bibel übersetzt; Beethoven in der bitterst empfundenen Isolierung seiner Taubheit die unerhört großartigsten Werke geschaffen; Wagner im Exil Tristan, die Meistersinger und die Nibelungen entworfen und vollendet!

*

Und zuletzt müssen wir ja Alle allein bleiben, nach Gottes Willen, wenn Eines dem Andern voraus und wegstirbt!

Leben — Leiden.

Nicht die Jahre machen uns alt, sondern das Schwinden von Hoffnung und Glauben, ja unserer Wünsche selbst, auf die Erfüllung eines Glücks. Haben wir es doch längst erfahren, ward es uns auch erfüllt, es ist seines Daurens und Bleibens nicht. Ja je beseligender es uns aufgegangen, um so schwärzer brach die Nacht des Leidens dann über uns herein, daß uns am Ende fast eine Angst vor neuem Erleben und Erleiden ergreift!

✲

Es gehört nicht nur Robustheit, sondern wahre Brutalität dazu, durchs Leben zu gelangen.

✲

Wer möchte auch nur eine Spanne des Lebens — und wär' es sein schönster Teil — zurückerleben, im Wissen und Fürchten, was an Ärgstem auch auf Herrlichstes unausbleiblich gefolgt ist? Und wer könnte sich der eitlen Einbildung hingeben, das würde in Zukunft besser sein als es gewesen?

✲

Das aber sind nur theoretische Erwägungen, die im Augenblick dahinschwinden, wo sich zu neuem Glück und Leben die Welt uns öffnet: Ihm wird sich kein lebendigechter Geist verschließen, sondern mit offnen Armen ihm wieder an den Hals sich stürzen, unbekümmert, was auch draus werden, darauf folgen mag!

✲

Gleich Motten, die immer wieder ins verbrennende Licht hineinfliegen (Ursache und Wirkung nicht verbindend), dünkt mich der Mensch in seiner Kurzsichtigkeit und Nichtwissenheit. Ein überschauender Geist (dem aus der Gegenwart die notwendig folgende Zukunft nicht verborgen ist) muß darüber lächeln und sich wundern, daß wir auch nicht einen Augenblick voraussehen und in welch heilloses Irr- und Wirrsal wir dadurch ununterbrochen stürzen:

„Wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen
Endlos ins Ungewisse hinab."

✲

Nicht auf Ruhe und Glück kommt es Gott für uns an, nach welchem wir Alle schreien und verlangen, sondern auf Entwicklung, Werden, Aufsteigen, zu dem uns Kämpfe und Unglück so notwendig sind als Glück.

✲

Man sucht das Glück immer außer sich, statt es in die eigene Brust zu verlegen.

✲

Jedes Widerschicksal und Unglück — wenn es Einer nur aushält und überwindet — kräftigt und erhöht ihn.

✲

Wenn wir unser Leben im Zusammenhange überschauen, erkennen wir, wie auch Gegenströmungen und Mißgeschick, wider die wir uns so wehren, nur dazu dienten, uns weiter zu führen; daß sich uns am Ende der ganze Erdenlauf als ein aufsteigender Bogen darstellt.

✲

Die Gottheit bedient sich bei ihren Geschöpfen der verschiedensten, oft scheinbar widersprechendsten Mittel, sie aufsteigend einem höchsten Ziele zuzuführen.

Träumen und Träume.

Einen traumlosen Schlaf kann es so wenig geben, als der Mensch ohne zu atmen fortleben könnte; sein Geist wie seine Physis hört, wachend oder schlafend, nie auf zu arbeiten.

Hält auch die Erinnerung die wenigsten unserer Träume fest (denn einer drängt und verdrängt den andern und die Allgewalt des Tages löscht sie alle aus) so finden wir uns an der Bruchfläche, wenn wir plötzlich aus dem Schlafe gerissen werden, dem lebendigsten Träumen mitten entstiegen.

✲

Oft setzt sich das Leben des Tages in den Träumen fort, das sie im verworrenen Abglanz zurückwerfen; oder zu andern Zeiten — und meist gerade in denen des gesteigert-heftigsten Erlebens — ist, was uns am Tage unablässig aufs Tiefste bewegt, wie ausgetilgt im Traume; sein völlig andres Leben schafft dem erregten Geiste dann Ausspannung und Erholung, daß er den Anforderungen des Tages gewachsener und gewappneter entgegengeht.

Lange, oft Monate nachher aber, da das wirkliche Erlebnis überwunden und vorbei ist, steigt in allnächtlichen Träumen jene Zeit wieder in uns empor, so lebensheiß und erschütternd, daß uns — gebadet in Tränen des leidenschaftlichsten Schmerzes, oder im Herzensjubel des beseligendsten Glücks, der Tag wiederfindet.

Oft taucht die Kindheit mit Umgebung und Ereignis täuschend vor uns auf. Oder die geliebten Gestalten längst Verlorener und Gestorbener kehren uns wieder: Und wie lebendig, wie nah umfassen und halten wir sie! Nur in der Stimmung, in einer traurigen Führung und Wendung des Traums klingt es uns leise schmerzhaft durch sein Gespinste hinein, daß unser Glück, unser Besitz nicht wirklich sind!

✲

So vermag uns auch nichts zu stimmen wie Träume, die uns oft für den Tag mit Liebe oder Abneigung gegen Menschen erfüllen, die keiner Weise in der tatsächlichen Beziehung zwischen uns und ihnen und unserer Empfindung für sie begründet ist.

Nicht umsonst tritt bei den Griechen der Traumgott in der Gestalt eines abwesenden Freundes dem Schlafenden ans Lager, um die Liebe für ihn aufs Lebendigste und Sehnsüchtigste in seinem Herzen zu erwecken!

✲

Es gibt so wundersame, tief bedeutende Träume, man könnte sie oft künstlerisch gestaltende Träume nennen, die wir durch häufigeres Aufzeichnen vor dem schnellen und völligen Vergessen bewahren sollten. Geschähe dies mehr, es wäre damit nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Mystik und Charakteristik des Traumlebens, sondern auch zur Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes gegeben, die sich im Schlafe nicht minder als im Wachen vollzieht.

✲

Daß der Geist im Unbewußtsein des Traumes arbeitet und wächst, davon hat man oft den Beweis bei schwierigen Vorwürfen und Aufgaben, die zu bewältigen man sich im wachen Zustande vergeblich anstrengt und deren Lösung uns, ohne alles Zutun, einer Nacht im Schlafe zufällt.

✲

Einem großen, zeitgenössischen Komponisten wollte eine Stelle seiner Symphonie einst nicht gelingen, wie er

sie brauchte. Umsonst versuchte er die verschiedensten Wendungen, die ihm, zu Verdruß und Ungeduld, alle nicht taugten. Da, als er sich eines Abends mißmutig niedergelegt, vernahm er im Traume plötzlich Beethovens Stimme, die ihm zurief: „Eine Terz höher legen!“ — und es war in der Tat die Lösung des Problems damit in vollkommener Weise gegeben. Wie eigentümlich aber, daß unser Tondichter, dessen Geist doch selbst der Finder und Erfinder dieses Auswegs war, im Traume den Vorgang deutete und die Erleuchtung und Entscheidung von keinem Geringern als dem Höchsten der Tonkunst, Beethoven selbst, ausgehen und sich kommen ließ!

*

Es sei mir erlaubt, den folgenden Traum für viele andre herzusetzen: Er fiel in die Zeit eines für mich unersetzlichen Verlustes — als mir herrlichste Briefe (die von einem weit über ihre intime und persönliche Bedeutung gehenden, gewaltigen sachlichen und allgemeinmenschlichen Inhalt waren) — als diese durch den Urheber selbst dem Flammentode überliefert wurden, von dem sie, ach, kein ahnend-rechtzeitiges Wort von mir errettete!

Da ich es erfuhr, war ich (der sentimentale Regungen fremd sind) so aufs Tiefste getroffen, daß ich, wie bei dem Abscheiden eines Liebsten gar nicht daran glauben, es nicht realisieren konnte! Ich bestürmte den Freund mit Klagen und hätte mir gerne weiß gemacht, daß er mich nur erschrecken und prüfen wollte, um zu sehen, was ich dazu sagen, und wie ich's tragen würde? — und derlei Ungereimtheiten mehr. Da es mir aber zur schmerzlichen Gewißheit ward, bewegte es mich nicht nur aufs Leidenschaftlichste Tage lang, sondern verfolgte mich bis in meine Träume hinein, wo es in einer Nacht folgenden merkwürdigen Widerhall und Ausklang fand:

Mir träumte, ich empfange einen Brief mit den lieben Zügen der Hand des Freundes, erbreche ihn, freudig-ahnungsvoller Ungeduld, und er enthält die Jubelnachricht: die verloren geglaubten Briefe seien noch vorhanden! Er hatte sie schon ins Kästchen geworfen und aufgegeben (— in welches ferne, ungekannte, nie geschaute Land, von wannen sie mir nie mehr wiederkommen sollten?) — als es ihm aber noch gelang, da er erfuhr, wie ihr Verlust mich kränke, sie vor Abgang der Post aus dem Kasten zurückzubekommen (— ein Manöver, das ich manchmal ausgeführt hatte, wenn ich in meiner Raschheit einen Brief aufgegeben, den ich bei reiflicherm Überlegen besser für ungeschrieben halten mußte).

Wie jubelte ich, die Heißersehnten mir gerettet und wiedergeschenkt zu wissen; und aller Schmerz um sie erschien mir nur wie ein schrecklicher, schwerer — Traum. Da bin ich vor Seligkeit aufgewacht: und wer stellt sich meinen Schmerz über die aufdämmernde Wirklichkeit vor! Und noch halb im Traume sprach ich unter Tränen zum Geiste des Freundes — im Gedankengang des II. Teils Faust, den ich damals gelesen und in dessen Ideenwelt ganz lebte, aus der heraus ich auch im Unbewußtsein — Über-Bewußtsein — des Schlafes den seltsamen Traum gestaltet hatte —: „Ach,“ rief ich, „daß du doch den Schlüssel Fausts des Magiers besäßest, der uns die Urbilder, die entschwundenen ‚Ideen‘ dieser einst lieblichst-lebendigsten Brief-Boten aus dem Reiche der ‚Mütter‘ (— wo sie ja, da sie einmal gewesen, heut und ewig sein müssen! —) ins Dasein zurückbeschwören könnte, aus dem du sie mir grausam verstießest.“

II. Hygienisches.

„Natürlichem genügt das Weltall kaum;
Was künstlich ist, verlangt geschlossnen Raum."
(Faust II.)

„Erkenne dich selbst" gilt auf physischem Gebiet ganz ebenso wie auf psychischem. Gedankenlos aber leben hier wie dort die Menschen — selbst Solche, von denen man es nicht vermuten sollte — in den Tag. Die Blume wendet ihr Haupt der Sonne zu und duckt sich vor dem Sturme. Der Instinkt der Tiere ist sprichwörtlich und wurde — und wird noch — angestaunt als ein geheimnisvolles Wunder, indes er wohl nichts ist, als ein unmittelbarstes Naturgefühl, das dem der Natur und dem Natürlichen so entfernten und entfremdeten Menschen ganz abhanden gekommen ist.

Erst aus Krankheit und Not und all den ärgsten Bedingungen heraus, die sich der Mensch im ungesundesten Leben der großen, Licht- und Luftberaubten Städte geschaffen, besinnt er sich langsam wieder auf die innere und äußere „Natur" und sucht in einer bewußten Umkehr zu ihr die schlimmsten Schäden vom eignen und der Nächsten Haupt abzuwenden.

*

Die Grundbedingung aller Erziehung ist, daß die körperliche Ausbildung und Entwicklung mit der geistigen Hand in Hand gehe, keine auf Kosten der andern vernachlässigt werde. Nur aus der innigen Vereinigung beider kann der volle, gesunde, körperlich und geistig auf seine höchste Stufe erhobene Mensch hervorgehen: Wie

wir an den Griechen das herrlich-vollendetste Beispiel hatten![1]

✲

Es seien die wichtigsten sanitären Regeln, die zwar lange bekannt, doch noch keineswegs ins allgemeine Leben übergegangen sind, aus eigenster Erfahrung hier noch einmal zusammengefaßt und damit Ernst zu machen Jedem dringendst empfohlen.

[1] Das unlängst erschienene und lauffeuerartig verbreitete Büchlein von J. P. Müller „Mein System", ist der vortrefflichste Führer zur Disziplinierung, harmonischen Ausbildung und Stählung des Körpers.

Luft und Licht.

Von der Wiege an die Kinder an Abhärtung gewöhnen: Ihren Körper nackt der Sommerluft aussetzen; aber auch im Winter jeden Sonnenstrahl und die reine Luft geheizter und dabei gut ventilierter, Fenster-geöffneter Zimmer zu Luftbädern ausnutzen. Wenn sie älter werden — und das sollen wir das ganze Leben beibehalten —: täglich im Freien, mindestens aber bei offnen Fenstern, des Morgens und Abends nackt turnen und in der warmen Jahreszeit Luftbäder, wann immer es geht, nehmen.[1]

Es ist das einzige Gegengewicht wider unser, im Grunde genommen unnatürlichstes und ungesundestes von oben bis unten „angezogen" Gehen, welches ein kälteres Klima freilich erfordert, es aber weit mehr als notwendig durch Gewohnheit und Verwöhnung, Sitte und Mode heraufbeschworen hat, zu den übelsten sanitären Folgen.

Einer unserer ersten Anatomen, der im späten Greisenalter verstorbene Professor Hyrtl, wußte was er tat, als er in dem mit hoher Mauer umschlossenen Garten seines Landhauses immer nackt mit Spaten und Schaufel arbeitete!

Unerläßlich und dem daran Gewöhnten unentbehrlichst ist es: Sommers und Winters bei offnem Fenster zu schlafen, vom Lebensanfang bis ans Ende.

✲

[1] Siehe das Broschürchen „Gesundheitsgemäße Lebensweise" (nach Dr. Lahmann).

Es hat mir immer unbegreiflich geschienen, wie Menschen, die mit dem Essen, mit Wohnung und Kleidung so eklig und hyperpeinlich sich geberden und einen ganz unverhältnismäßigen Lebens- und Geldaufwand daran wenden, wie sie, was die all-Erhalterin und all-Ernährerin, die heilige Luft anlangt, so wenig empfindlich, ja — sauber sein können: In schlecht ventilierten Zimmern zu viel zu Vielen stecken und die Atmosphäre womöglich noch durch Rauchen, Sauerstoff verzehrende Beleuchtung, Licht und Luft benehmende Stoff-Möbel und -Vorhänge verschlechtern und ausschließen. Es gibt nichts, wobei mich so das Gefühl des Grauens, ja Grausens ankäme, als in einem mit verbrauchter (— verpesteter!) Luft erfüllten Raume: in Konzerten, Theatern und andern Vergnügungslokalen, aber leider auch Schulen und Kinderstuben.

✲

Noch ist zu erinnern: Luftdurchlässige Stoffe zu Wäsche und Kleidern wählen!

Die Kinder zu allen Jahreszeiten mit freiem Halse gehen lassen; was auch bei Erwachsenen (— den Männern, statt der scheußlichen, brettartig steifen Kragen! —) um wieviel gesünder und schöner wäre.

Kinder und Große sollten doch einen Teil des Sommers barfuß — oder zum Mindesten in Sandalen und ohne Strümpfe — gehen.

Zur Abhärtung des Kopfes und als natürlichst-wirksamstes Haarwuchs- und -Gesundungs-Mittel ist das Gehen ohne Hut im Sommer und absolutes Vermeiden schwerer Hüte im Winter allerrichtigst.

Ein Hauptpunkt betrifft noch die Himmelsrichtung unserer Wohnung. In unserm Klima, wo der Winter so viel länger als der Sommer währt und der letztere zum großen Teil auf dem Lande verbracht wird: wenn-möglich nach Süden, oder wenigstens Osten wohnen!

✲

Zur Wahl des Ferienaufenthalts sei das Folgende erwogen: Wir sind zwar nicht viel mehr als Mikroben, doch integrierende Bestandteile unserer Erde und stehen im nächsten Rapport zu ihren eigenen physikalisch-physischen Zuständen. Jahreszeiten, Klima, Wetter, von welchem Einfluß sind sie auf Konstitution, Gesundheit und Stimmung. Besonders die Sonne selbst und ihr erwärmend-leuchtender Strahl ist ein Wecker und Bejaher unseres Lebens und ihr Fehlen, Trübe und Feuchtigkeit empfinden wir um so mehr, je weniger widerstandsfähig unser Körper ist. Da wäre es das Weiseste, besonders für Kinder und zarte, schwache Wesen, der Sonnenkraft sich möglichst unmittelbar auszusetzen und sie nicht ängstlich-schwächlich zu fliehen: Im Sommer an einer südlichen Küste, in der innigsten und längstmöglichen Umarmung von Sonne, Luft und Wasser, Leib und Seele sich stark und gesund zu baden (Grado, der Lido, Torbole! —)

✲

In das Kapitel Luft gehört noch ganz besonders das Atmen, von welchem die Gesundheit, ja Lebensdauer eines Menschen vor Allem abhängt. Man soll nur nicht glauben, es verstehe sich von selbst, daß Jeder richtig atmet. Wie bei allen, selbst nächstliegenden und ursprünglichsten Körperfunktionen schleichen sich, namentlich durch die ungünstig-unnatürlichen Bedingungen des städtischen Klimas und Lebens, Unformen und Schäden ein, denen erst durch ein erhöhtes Denken und Wissen wieder beizukommen ist.

Ich habe an mir selbst die Erfahrung gemacht, daß ich, durch häufige Schnupfen, die mich in frühen Jahren plagten, durch den Mund zu atmen mir angewöhnt, wodurch ich an rauhem Halse und Rachenkatarrh häufigst litt. Bis eines Tags ein ärztlicher Freund — bei einer Bergbesteigung war's — mich darauf aufmerksam machte und mir erzählte, daß schon Kant wider das Durch-den-Mund-atmen geeifert und ihm alle bösen Folgen

zugeschrieben habe —: da ich mir's noch auf derselben Partie — nicht ohne große Schwierigkeit — abgewöhnet.

Aber nicht nur diese Ungewohnheit, sondern auch zu rasches untiefes Atmen, oder bei gesteigerter physischer Anstrengung nicht ausreichendes Atemholen u. a. m. sind von übelster, Gefahr bringender Wirkung auf die Gesundheit und in einer Großstadt vor allem, wo ein so ungeheurer Prozentsatz der Bewohner der Tuberkulose anheimfällt, aufs Schärfste zu beachten und bekämpfen. Gewiß müßte man schon mit den Kindern beginnen, nebst andern körperlichen Übungen auch Atemgymnastik zu treiben.

Ein ganz vortreffliches Werkchen: „Richtig Atmen" verdanken wir dem Amerikaner Leo Kofler (Lehrer der Atemgymnastik und Gesangskunst in New York; übersetzt von Hedwig Andersen, Leipzig bei Breitkopf und Härtel). Es sollte in keinem Hause, in keiner Schule und Anstalt fehlen!

Das Wasser als Gesundheitsbringer.

Gleich nach der frischen Luft kommt als Lebenselement das Wasser. Wer sich die fast mystische Wirkung vergegenwärtigt, die an Sommertagen ein Sprung ins Kaltbad in unserer ganzen Stimmung und Empfindung im Augenblick hervorbringt, der wird den ungeheuern, tiefgreifenden Einfluß des Wassers auf den menschlichen Organismus nicht in Frage stellen, den bei richtiger Anwendung und Ausnützung die körperlich (und seelisch) glänzendsten Folgen unwiderleglich bestätigen.[1]

✲

Anschließend an die täglichen Baby-Wasserbäder folge sogleich das baden oder waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser, temperiert zu 15—18° R.

Man sollte eine geringere Art der Reinigung (und Abhärtung) gar nicht kennen, als dieses tägliche Kaltwasser-Baden, oder doch Waschen und Douchen und zugleich Abseifen des ganzen Körpers, mittelst Waschel und Bürste, und besonders Kinder absolut damit auferziehen.[2]

✲

---

[1] Dieser schier zauberhafte Einfluß des kalten Wassers gemahnte mich stets an das Wunder der Musik, welche allein von allen Künsten uns mit göttlicher Gewalt beim ersten Ton in andere Welten hebt.

[2] Daß es nicht infamierend wirkt — wie es doch von unsauberer Kleidung mit geringerm Rechte der Fall ist —, wenn Einer sich nicht täglich vom Kopf bis zum Fuße wäscht, ist eine Schande für unsere hygienisch-medizinisch vorgeschrittene Zeit!

Das richtige Baden fängt aber selbstverständlich erst beim Schwimmen an, welches normale, kräftige Kinder im sechsten Jahre leicht erlernen. (Vorher aber, vom dritten Jahr an, lasse man sie schon mit Schwimmgürtel im Wasser plätschern, hineinspringen u. s. f., was dem späteren Schwimmunterricht sehr vorbaut und in einem Alter, das von Furcht nichts weiß, jede Scheu vor dem fremden Element überwindet.)

Als notwendige Ergänzung zum Schwimmen gehören Springen, Rücken- wie unterm Wasser-Schwimmen und Tauchen und sollten in jedem ordentlichen Unterricht mitgelehrt werden: denn nur in all dem zusammen wird Einer Herr über das Element und verdient sonst nicht den Namen des richtigen Schwimmers!

Und welche Wonne, welche beschwingte, kräftige Lust liegt in einem Kopfsprung, der schier den Vorgeschmack jenes, vom Menschen stets vermißten und heiß ersehnten Glücks, des Fliegens gibt: Wenn man vom elastischen, hohen Springbrett, nach langem Wiegen und Schwingen, die Arme wie Flügel zum Aufschwung in die Luft gebreitet, im weiten, hohen Bogen sich in die Fluten stürzt!

Und im Kopfsprung mit Anlauf und Aufsprung, oder „Opfersprung" (sich nach rückwärts überschlagend) dem lockend weichen, kühlen Elemente zuzufliegen — und dann lange drein versenkt, — Nixen-artig in die Tiefe tauchend, oder rücklings auf den wiegenden Wellen, die Blicke ins unendliche Himmelsblau getaucht, sanftest gebettet zu ruhen: Was sind das für unerhörte Wonnen, wo man, wie der Natur zurückgeschenkt und als eines der Ihren in sie verschmolzen, Halbgottseligkeiten empfindet!

*

So soll keine Gelegenheit versäumt werden, den der Natur entfremdeten Körper, der zur Unbeweglichkeit und Untätigkeit in Haus und Schule und dem ganzen alltäglichen Leben verdammt ist — in eine wahre Zwangsjacke, entgegen aller seiner angeborenen Bewegungsfreiheit und -Bestimmung gesteckt ist — ihn, wo es nur möglich ist,

von diesen drückenden, lähmenden Fesseln zu erlösen und der herrlichen, gesundenden freien Regung und Bewegung und der natürlichen Entfaltung seiner Leibes-Geschicklichkeit und -Kraft wiederzugeben!

*

Wie für den Gesamtorganismus bewährt sich der gesundende, erfrischende und verjüngende Einfluß des Wassers auch in der Anwendung auf seine einzelnen Teile und Organe: Durch tägliches (Früh und Abends) Ausspülen der Nase mit kaltem Wasser habe ich mir gewiß nicht nur viele Schnupfen erspart, sondern auch jene Wucherungen (Nasenpolypen) hintangehalten, die durch häufige Irritation der Schleimhäute bei so Vielen entstehen und immer mehr als die Urheber arger Kopf- und Augenübel erkannt werden.

*

Noch einfacher ist das Mittel, sich die Augen frisch und klar zu erhalten: indem man sie mehrmals des Tags mit gehobenem Deckel ins Wasser taucht (das abgestanden, nicht eiskalt sei — nachher den Deckel ein wenig mit Vaseline einreiben). Von der quälenden Neigung zu Entzündungen hat meinen Augen dies mehr als alle andern Mittel geholfen und es erklärt sich diese wunderbare Wirkung doch vollkommen aus der Reinigung, Kühlung und auch Abhärtung des Organs.

Während des Schreibens dieser Blätter machte ich eine „Entdeckung", von der ich noch nichts gehört und die sich mir prächtig bewährt. Wohl aus Überanstrengung packte mich oft beim Lesen und Schreiben ein Augenflimmern, daß ich keinen Buchstaben mehr fixieren konnte: — was kein Wunder ist bei der unverschämten Zumutung an das göttliche Organ, das „zum Schauen einer Welt bestellt" stundenlang auf ein und denselben Punkt hinstarren muß! Dies zu paralysieren, kam ich darauf, mit den Augen zu turnen: indem ich sie, bei ruhig gehaltenem Kopf, von rechts nach links zum äußersten Sehpunkt bewegte, und verkehrt; ebenso von oben nach

unten und unten nach oben; dann im Kreise von rechts nach links und links nach rechts — etwa sechsmal jede Übung. Und das Flimmern und die Trübheit des Sehens verging nicht nur, sondern ich fühlte die Augen danach auch sonst gestärkt und wie von neuer Leistungskraft beseelt, daß ich es nun keinen Tag mehr zu tun versäume.

✲

In einem allerersten Punkte der Gesundheit, bei unserer Verdauung, spielt kaltes Wasser eine ganz besonders wichtige Rolle: Kalte Bäder und Waschungen in jeder Form und vor Allem eines früh Morgens; dazu ein Glas Wasser auf nüchternen Magen getrunken, sind einfachste und probateste Mittel zu ihrer Unterstützung (auch kühl Kleiden des Unterleibs gehört hierher). — Doch wird dies Alles unwirksam sein ohne eine weise Ernährung, wie sie jetzt in Luft- und Kaltwasser-Anstalten propagiert und eingeführt ist: Gemischte Kost, viel Gemüse (insbesondere grünen Salat und Kraut), viel Obst, saure Milch, Simonsbrot (Pumpernickel-artiges Schwarzbrot), Fleisch nur als Zukost und durchaus nicht als Hauptkost.[1] Dazu die unerläßliche Bewegung: Nacktturnen, Steigen, Radfahren, Schwimmen — und es gibt keine Obstruktionen mehr!

Welche Bedeutung für die geistige Produktivität (ganz abgesehen von der menschlichen Stimmung und Laune) wohl funktionierende diggestive Kräfte haben, wußte Richard Wagner, da er in einem Briefe ausrief: „Freunde, schafft Euch eine gute Verdauung an!"

✲

Wie die Kälte in Fällen der Obstruktion, so ist Hitze (sich Warmkleiden, Sonnenbäder in voller Gewandung, sehr warme Speisen und Getränke etc.) ein treffliches Gegengewicht bei Diarrhoe. Natürlich spielt auch hier die Nahrung, die strengste Diät, die Hauptrolle; und der Rat eines famosen Arztes möchte Allen von diesem Übel

[1] Nach Dr. Lahmann und Primarius Singer.

schwer Geplagten ein erlösender sein: Dem Drange nach Kräften zu widerstehen — nicht ihm jeden Augenblick nachzugeben; und je öfter man's hintangehalten hat desto kräftiger werden die Gedärme und um so seltener wiederholen sich die Durchfälle! — Prißnitz-Umschläge aber sind hier (wie sonst) wunderbares Universalmittel!

✲

Etwas ganz Heterogenes möge hier seinen Platz doch finden:

Wessen Eitelkeit (wie's mir in der Jugend ging) — durch den sehr argen Schönheitsfehler einer häufig — roten Nase zu leiden hat (bei sonst gesundem Befinden und nicht etwa dem eines Säufers, Hautkranken oder andern Unglücklichen), der achte darauf, daß seine Nasenspitze — nicht kalt wird; was mehr als bei tiefer Temperatur, bei feuchtem Wetter, Nebel etc. eintritt, worauf unfehlbar die Reaktion einer glühenden, hochroten Nase folgt (bei so zart errötend veranlagten Menschen eben wie wir: meistens sind's leider Weiblein —!) Und diese Unglücksnase brennt so lange fort, als sie vorher fror; also auch Stunden und den ganzen Tag lang. Dem vorzubeugen, gibt's nur das eine Mittel: Nicht frieren! Da dem aber unmöglich immer zu entgehen ist, so gebraucht man die einfache Abhilfe, die Nase sobald sie kalt wird tüchtig zu reiben (wie es bei frostigen Händen Jeder von selbst tut) und — keine Nasenröte mehr setzt uns in Scham und Verdruß!

✲

Aber aufs kalte Wasser zurückzukommen: Eine wohltätige Erfahrung machte ich damit und mit kalten Bädern bei einem sehr heftigen, mich als Kind fast täglich quälenden Kopfschmerz. Man schrieb ihn dem frühen Schulgehen zu; ich aber bin sicher, er kam nur von zu warmer Kleidung, die man mir, achtlos auf meine Konstitution, anzog und von den überhitzten, übelgelüfteten Schulzimmern, welche meinem ungemein empfindlichen und zu Kongestionen geneigten Schädelchen so zusetzten; und nur im

Sommer, wo man mich Stundenlang aus dem Schwimmbad nicht herausbrachte, schwanden die Schmerzen von selbst. Das brachte mich später auf Erfahrung und Übung: im Momente, wo meine Migräne sich einstellen wollte, an Abkühlung Alles anzuwenden: weit offnes Fenster, oder Ablegen der Kleider — auch im Winter —, kalte Bäder, Waschen und Douchen, wann und wo immer es in solchem Falle zu erreichen war. Auch kam ich darauf, daß sich Kopfweh so oft vermeiden läßt, wenn man darauf achtet und dafür Sorge trägt, nachts im Schlafe nicht heiß zu werden, wie es so leicht geschieht, da man mit Kopfschmerzen oder einer Disposition dazu dann schon erwacht und die geringste Erhitzung genügt, die Migräne zum Ausbruch zu bringen. Nicht allzu warmes Zudecken (besonders nicht mit Federbetten), frische Luft und Abhärtung eben auch nachts und — eine gute Verdauung (da das Gegenteil fast immer zu Kongestionen und Kopfschmerz führt) sind der einfache und sichere Schutz dagegen.

Nun entsteht ja Kopfweh gewiß auch aus anderen Ursachen, Blutarmut und also Leere, nicht nur Überfüllung der Blutgefäße im Gehirn. Aber die häufigere und gewöhnlichere Erscheinung ist doch das erstere, namentlich bei unserm überhetzten, überhitzten Stadtleben in geschlossenen Räumen und bei der Widersinnigkeit unserer beengenden und viel zu heißen Kleidung, und ich habe mit dieser Beobachtung und dem daraus gelernten Verhalten außer mir Manchen geholfen, die schon unter die inkurablen „Migränisten“ zählten und sich von ihrem quälenden Leiden so auf die Dauer befreit sahen.

Es gibt eben so viele von den „kleinen“, aber weil sie immer wiederkehren, sekkantesten und unsern Organismus schädigendsten Übeln — wie der Tropfen doch endlich den Stein aushöhlt —, die man bei einiger Aufmerksamkeit und Energie sich nicht gefallen zu lassen braucht.

Dies gilt auch bei einem der ärgsten Krankheitsquälgeister, dem Erb- und All-Übel, Schnupfen. Ich kam

darauf, ihm nicht nur durch Abhärtung vorzubeugen, sondern, wann immer er mich trotzdem ankam, ihm durch die entgegengesetzte Behandlung wie dem Kopfweh zu steuern; damit gelang mir, ihn in nicht mehr als 2—3 Tagen fortzuschaffen, während ein regelrechter Schnupfen seine 14 Tage sonst dauert! Mein Verfahren ist dieses: Wenn Einem der böse Gast naht und sich in den schnupfenden, niesenden und pustenden An- und Ausfällen sein Opfer unterwirft, setzt man zur Bekriegung und Besiegung dem Feinde (und sich dem widerwillig Besessenen) sofort mit dem höllischesten Schwitzen zu. Entweder auf natürlichem Wege mittelst Trinken von glühheißer Limonade (und einem tüchtigen Kognakzusatze) vor dem Einschlafen, und sich Zudecken mit einem Dutzend Decken und Federbetten im — womöglich geheizten — Zimmer: Man fürchte nicht Kopfweh davon zu bekommen, wo Einem sonst schon $^1/_{100}$ solcher Hitzen den Schädel zerspringen machte; denn die Erkältung (es ist einfach eine Temperaturfrage, wie es das Wort besagt) zehrt die überschüssige Wärme auf und stellt die Normaltemperatur wieder her, deren Herabfallen eben die Irritation der Schleimhäute bewirkt.

Durch solche natürliche, bekannte Schweißmittel versetzt man sich also in die heftigste Transpiration; — oder, was noch wirksamer und bequemer ist: man nimmt zwei Aspirinpulver, im Absatz von je einer Stunde vor dem Schlafen.

Nach durchglühter und durchschwitzter Nacht aber heißt es vor dem Aufstehen den ganzen Körper mit temperiertem Wasser waschen oder mit Franzbranntwein oder Spiritus frottieren, um ihn nicht, diesem Dunstbad entsteigend, direkt der kältern Luft auszusetzen. Dies beobachtet und getan, ist der Schnupfen, ärgsten Kalibers, wenn nicht nach der ersten und zweiten, spätestens nach der dritten Nacht spurlos verschwunden. Und in solcher Abbreviatur kann man ihn sich doch viel eher gefallen lassen!

Wenn der Katarrh schon ausgebrochen ist: es nicht zum häufigen Niesen kommen lassen (was man durch

einen Druck auf den Gaumen — mittelst Zunge oder Finger — hinter den Schneidezähnen verhindern kann) und sich nach Möglichkeit selten schneuzen, da beides die Schleimhäute nur reizt. — (Nach Prim. Dr. Brenner.)

Befällt Einen dieses Greuel unterwegs und an fremdem Orte (wie mich einmal bei einer viele Stunden währenden Winterfahrt im ungeheizten Waggon), so ist das, sonst so verwerfliche und mit keinem Tropfen besser je sich zu konzedierende, Alkoholisieren, in Ermangelung aller anderen Hilfsmittel, oft der Verhinderer einer Influenza und Lungenentzündung. Wie mir ein russischer, trefflicher Militärarzt einst erzählte: daß er zur Zeit der ärgsten und Alles ergreifenden Influenza in Rußland die ganzen ihm unterstehenden Truppen dadurch vor dem tückischen Übel bewahrte, daß er sie Unmengen heißen Thees mit Rum unausgesetzt trinken, sie in den Betten schwitzen und nach dem Aufstehen frottieren ließ: und sie kamen Alle ohne Influenza davon: — das habe ich mir wohlgemerkt!

Und so sind, will's Einer nur bei sich bemerken und bekämpfen, Schnupfen und Katarrh wirklich nur: — eine „Talentlosigkeit" wie's ein genialer Freund oft scheltend nannte![1]

✲

Ein treffliches Präservativ gegen Erkältungen und ungemein anregend und abhärtend für die Haut ist trocknes Bürsten des ganzen (nackten) Körpers mit einer Frottierbürste jeden Morgen und Abend. (Sich mit Vaselin einschmieren gegen etwaiges Aufreiben.)

✲

Zur Vermeidung von Ansteckungsgefahr und Unschädlichmachung der vielen gefährlichen Keime und Bakterien, die uns immer und überall umschweben und bedrohen, wenigstens einmal im Tage mit Chinosollösung gurgeln, die Nase ausspülen etc. (Nach Dr. Frühwald.)

[1] Bei beginnendem Halsweh und Katarrh auch sich äußerlich tüchtig massieren und Kopfturnen!

✲ ✲
✲

Rezept gegen Schnupfen.

Bei geringstem Schnupfengefühl: 20 (auf einem Löffelchen erwärmter) Tropfen vor dem Schlafengehen bei nach rückwärts gebeugtem Kopfe ganz durch die Nase spritzen, befreit sie sofort:

Rp. Resin. Benzoe pulv. . . . . gr. 0.20
ol. vasel. alb. . . . . „ 70.0
coque in balneo aqu. in lagena non clausa per dimid. hor.
Colaturae . . . . . gr. 60.0
adde
Mentholi p. . . . . „ 0.20
S. N. Ber. 20 Tr. lauwarm zu geben.[1]

✲

Wunderbaren Nutzen und Hilfe (die einzig nie versagende) hat mir heißes Wasser gegen Frostbeulen in Abend- und Morgenbädern (und darauffolgendem Einfetten mit Blei- und Zinksalbe abwechselnd) gebracht!

✲

Dasselbe Heißbad-Verfahren wandte ich gegen die schmerzhaft-quälerischen Zanzaren-Stiche des Südens mit vortrefflichem, die Entzündung schnell behebenden Erfolge an.

Gegen Hämorrhoiden ebenso heiße, und ja nicht kalte, lokale Bäder!

✲

Eine uns Frauen wunderbare Huld des Wassers lernte ich kennen und genoß ich auf Anweisung und Erlauben eines vortrefflichen, vorurteilsfreien Arztes: der mich und

[1] Es sei vergeben, wenn ich hier meist Bekanntes ausführlich wiederholte; doch da die Wenigsten von den Errungenschaften der Hygiene (die vor Allem in der Schule gelehrt werden müßte) Notiz nehmen und alle Welt sich von den kleinen Übeln tausendmal mehr als von den großen martern läßt, kann nicht genug dawider erinnert werden.

andere weibliche Wesen zu der besonders im Sommer so quälenden Zeit der Menses, ohne Unterschied wie sonst, in einem warmen 18—20gradigen See auf ein paar Minuten baden ließ. Und nie bin ich über diese Tage so leicht und angenehm hinweggekommen und habe mich nie so wohl dabei gefühlt als damals!

Ein warmes See- auch Fluß-, bes. aber Meerbad, ist überhaupt das wahre Frauenbad; kommt noch die Möglichkeit eines Sonnenbades im heißen Sande, auf bestrahltem Wiesenteppich oder auf einer Trockenplattform der Schwimmschule hinzu, so kann es nichts Gesundenderes und Kräftigenderes für zartere Menschen geben.

*

Daß die gar so große Furcht vor kaltem Wasser beim weiblichen Unwohlsein nicht ohne Vorurteil ist, geht auch daraus hervor, was mir in einem Dampfbad eine junge, blühend aussehende Badwaschlerin sagte (welcher der Bourgeois-Unternehmer natürlich keine Pause zur Menstrual-Zeit gestattete!) Sie versicherte mir, daß sie sich da bei ihrer Arbeit durchaus nicht übler befinde; sie ginge nur öfter aus dem Dampfraum unter die kalte Douche, damit ihr das Blut nicht zu Kopf stiege.

*

Eine erlösende Wirkung müssen kalte Einpackungen oder auch „Wassertreten“ in Brunnenwasser vor dem zu Bett gehen, auf Schlaflose üben, was ihnen Morpheus, der sie zur größten Qual meidet, herbeizaubert. Ich selbst, meist tief und sicher schlafend, kenne es aus eigner Erfahrung nicht. Beraubten mich Unruhe und schweres Erleben zu Zeiten des Schlafes, so fand ich das Lahmannmittel trefflich wirksam: Nicht in der brütenden Bettwärme den Martern von Gehirngespinsten, gleich einem jagenden Heer von Dämonen, sich widerstandslos überlassend liegen zu bleiben, sondern aufzustehen, ans offene Fenster zu treten und an der Luft die heißen Schläfen und Wangen zu kühlen; auf und abschreitend, oder besser,

durch tüchtiges (nacktes) Zimmerturnen sich ablenken und Geist und Körper wieder in menschlichere Verfassung zu bringen.

„Ach, die Nacht in Lust durchwacht
Ging als wie ein Hauch vorbei; —
Herz, es geht die Kummernacht,
Langsamer, doch auch vorbei!“
(Hafis.)

Eislauf, Ausfliegen, Radfahren und vom Sport im Allgemeinen.

Von Wärme und Wasser sei mir's erlaubt, gleich den Sprung zu seinen Gegenpolen: Winter und Eis zu machen.

Denn eine hygienische Erziehung und hygienisches Leben ist ohne den Eissport nicht zu denken.

Drum beginne man so zeitig als möglich damit (: Wie ich weiß, daß es mir, als Däumling von 5 Jahren, nur Gewinn und keinen Schaden brachte!)

Und wie spielend lernt man's in so früher Zeit, wo die Glieder zu aller Bewegung noch schmiegsam und fügsam und der ganze kleine Mensch nur spannenhoch über den Boden sich erhebt, das Fallen also — welches die erste Bedingung zum Erlernen auf der glatten Bahn ist — nicht zu fürchten hat. So wird er im Nu zum kecken, festen Läufer, der nur von der Lustjagd jugendlichen Herumtummelns etwas abgehalten und zum tüchtigen Üben angehalten werden muß, daß ein trefflicher Eisfahrer aus ihm wird. (Dies sah ich einen Vater bei seinem Töchterchen damit unfehlbar erreichen, daß er ihr für jede neu erlernte „Kunst" — Vorwärtsbogen, Rückwärtsbogen, „Herzl", „Dreier", Übersetzen — und wie die Kunststückchen alle heißen — je ein kleinstes Geldstück ausbezahlte, worum sie sich nützliche Dinge kaufen konnte: Und es ward eine der ersten „Eis-Matadorinnen" aus diesem kleinen Mädel!) — Denn auch bei Spiel und Sport soll man es recht und nicht lässig und schlecht betreiben

und das Allerkleinste, Unwichtigste sei hierin ein Sinn- und Vorbild des Ernsten und Großen.

Auf dem Eise aber fängt Lust und Können erst bei den Bogen an, die in ihrem kühnen Schwunge und dem fast ohne Berührungswiderstand leichten Dahingleiten über die schimmernde Spiegelfläche, einen kleinen Himmelsvorgeschmack des Fliegens uns geben. — Dann der entzückende „Kontralauf", eines Paares oder vieler Paare, kreuzweis verschlungener Bögen. Kann es eine gesündere und lieblichere gesellige Verbindung junger Menschen geben, als in diesem Wundermedium, im Märchenreich des Winters?

So schön der Tanz auch ist; daß er an geschlossene, dunst- und stauberfüllte Räume gebunden, der Nacht statt dem Tage abgestohlen ist und mit all dem die Lungen mehr bedroht, als erweitert und stärkt — das muß ihn weit hinter den Eislauf stellen; wozu noch als Nachteil die widerwärtige Konventionalität in Ballsälen, gegenüber der natürlichen Freiheit und Unbewachtheit auf der schimmernden Leuchtbahn, kommt.

Die Eiszeit war es auch immer, wo wir, von Schulstuben- und mangelnder Luft und Bewegung herabgekommene Stadtpflänzchen, zu neuem Leben erblühten und Rosen auf die erblaßten Wangen uns holten.

Aber solange nur einer kleinsten Anzahl von materiell glücklicher gestellten Menschen und deren Kindern eine solche Erholung zuteil werden kann, hat es wenig zu bedeuten: Es muß Allgemeingut werden, wie es jetzt schon in vorgerücktern Städten öffentliche (von Staats wegen), für alle Kinder an die Schule — gleich den Turnplätzen — geknüpfte Eislaufbahnen gibt.

Herrlicher ist's freilich, wo die Natur in mächtigen Teichen, Seen oder zugefrorenen Flüssen verschwenderisch und malerisch-großartig dem Menschen entgegenkommt. (Man weiß welche Rolle in Goethes Leben und Romanen solcher Eislauf spielt und welche Glorifikation er erfährt!)

Aber auch im bescheidenst zugemessenen Rahmen einer Großstadt-Schlittschuhbahn ward, wie oft, die dahin-

fliegende Eislust zum Sorgen- und Krankheitsbrecher; und — steckte in Einem ein Fünkchen Produktivität, so hat sie diese gewiß zur hellen, lebendigen Flamme angefacht!

* * *

Seit kaum zwei Jahrzehnten pflegt man zum heilsamsten Ausgleich für Stadt und Winterklausur, die — allerdings besonders nahe und herrliche — Gebirgsumgebung unserer Stadt immer mehr aufzusuchen:[1] Zu Weihnachts- und Osterferien, ja für ein paar Frei- und Feiertage schon. Und im Wehen des reinen Götteratems empfinden wir uns augenblicks wie wiedergeboren und Andre-geworden: Wenn wir die Glieder aufs Neue rühren und recken, durch das unerläßliche Steigen Herz und Lunge erweitern; die Jüngern und Kecken mit allerart Schneevergnügungen, Skylaufen und Rodeln, sich stählen und jubelnd herumtummeln, die Ruhigern aber, welche:

„Die Lust an diesen Tagen
Schon an den Sohlen abgetragen" —

dem stilleren Nachgehen und Anblick der Natur allein Lieblichstes abgewinnen: Sie Alle genießen Himmelseligkeit da oben und — fühlen sich jeden Katarrhs enthoben!

*

Der spät aufkommende Radsport — mit der Erfindung des Zweirades in seiner jetzigen Gestalt — erfuhr die vielleicht schnellste und größte Verbreitung, welche je da war bei irgend einer Leibesübung; ging dann aber wieder rapid in der Frequenz zurück: nicht weil er nicht hielt, was er versprochen, sondern weil die große Herde der Gesellschaftsmenschen, die sich seiner in einem Modeanfall bemächtigt, ihn so unsinnig und gar nicht seiner

[1] Damit meine ich vor Allem, göttlicher Semmering, dich, der du der winterlich(-wienerlichen) Gruft schier tot Entstiegene, wieder zum blühenden Leben erweckest!

wahren Art entsprechend betrieb, daß sich sein herrlicher Nutzen und Gewinn ihnen in Gefahr und Schaden verkehrte.

Dagegen ist er bei den ärmern, arbeitenden Klassen als Verkehrsmittel Vielen eine wirkliche Hilfe und ein wahrer Segen geworden (in England wird er in großem Maßstab von den Fabriksarbeitern benutzt). Und wer es auch aus wahrem Bedürfnis, immer und nicht nur ausnahmsweise besteigt, dem wird sein Rad mehr Freude und Vorteil bringen, als es ein stolzes Rössel selbst vielleicht könnte! — Denn wie wunderbar unabhängig ist der Bicyclist: braucht keinen Stall und keinen Reitknecht; ist nicht von der Laune und der wechselnden Kraft eines lebenden Wesens abhängig und — kann ein armer Teufel ohne Geld und Gut sein! Ja, das Radeln wäre vollkommen, wenn ihm Regen und schlechte Straßen nicht ein so greulich, unerbittliches Ziel setzten! Aber lächelt uns des Himmels Gunst, dann gibt es nichts Dankbareres und Lieblicheres, als auf dem Eisenrößlein mit den Siebenmeilenschritten durch wonnige Gegend zu sausen, wobei man durch die rasche Bewegung am heißen Tag sich selbst, wie mit tausend Fächern Kühlung zuweht. Ist's aber gar auf waldiger, beschatteter Straße, oder im tiefen Taleinschnitt, an kühlem Flussesufer unterm Bergabhang, oder am Gestade eines zum Bad verlockenden, prangenden Sees (und nach einer Radtour in die Wellen tauchen, ist der Inbegriff aller Poesie und Wonne!) — da überkommt Einen vor Seligkeit oft die Empfindung, als sei's zu schön und hieße den Neid der Götter erwecken! — Auch in der Stadt und in unschöner Umgebung ist das Rad, zum raschen Hin- und Herkommen, unabhängig von all den lästigen Verkehrsmitteln und den lästigen Zeit- und Ortsbedingungen an die sie für uns geknüpft sind, ein wahrer Schatz; für die Gesundheit aber das richtige Lebenselixir, da es den Körper (und den Geist mit ihm) frisch, beweglich und jugendlich erhält.

Und ist es Einem in der Stadt doch das Mittel, sich das Land oder doch wenigstens das nächste Stück Natur

zuzuführen, in einer Zeit, welche früher nicht dazu gereicht hätte, aus den Häusern herauszukommen!

Das war es denn auch, was die Gesellschaft dazu verlockte; und an schönen Frühlingstagen zog Alles zu den bestimmten Stunden hinaus in hellen Haufen, nach den fashionablen Zielen, sich gegenseitig Staub erregend und jede Ruhe und freie Bewegung Einer dem Andern benehmend. Und noch einen Hauptnachteil haben diese herdenweisen Radtouren: daß der Einzelne (und besonders der Zartere) nicht fahren kann, wie es ihm gemäß — und allein zuträglich ist —, sondern den Andern sich anpassen muß und in falscher Eitelkeit, es ihnen nachzutun, sich übernimmt, was bei dem Radfahren direkt gefährlich ist, indem es Lunge und Herz statt zu stählen, angreift und gefährdet.

Weise betrieben aber gibt das Radfahren keinem Sport etwas nach; ja es hat vor ihnen ein Großes voraus: daß es einem wirklichen Bedürfnis, dem des Verkehrs, in glänzender Art entspricht. Und das für Kleine und Große: In Hamburg z. B., wo die Entfernungen enorme und die Straßen gute sind, fahren die meisten Kinder per Rad in die entfernten Schulen; und welche Sicherheit und Virtuosität sie da im Radeln erlangen — das man, wie alles Körperliche auch nur von frühester Jugend an zu spielender Leichtigkeit und Vollkommenheit bringt —, ist köstlich: Ohne das Guvernal mit den Händen nur zu berühren, die Arme unter der Schultasche, am Rücken oder über die Brust gekreuzt, sausen sie daher. Jeder Auf- und Absprung wird mit einer akrobatenmäßigen Verve und Kühnheit ausgeführt, und welche Stellungen sie im Sattel einnehmen, muß man sehen, um's zu glauben! Bald beide Beine — wie die Frauen zu Pferde — auf der einen Seite, bald sie auf die andere werfend; bald sitzen sie gar verkehrt, mit dem Gesicht nach rückwärts da; bald steht ein Jüngeres auf dem Rade hinter ihnen, das mitgefahren wird: und was sie Alles noch treiben, nur daß sie nicht Purzelbäume auf dem Rade schlagen!

Unendlich würde ich aber für Kinder — und Erwachsene — einen Sport vorziehen, der zum Zweck nicht

nur Bewegung und Unterhaltung hat; entgegen dem Tennisspiel z. B., das jetzt so toll und maßlos von der Jugend betrieben wird, und das weder die Heilkraft vom Schwimmen, Eislaufen oder Radfahren besitzt, noch dessen Freiheit und Anregung zu produktivem Genießen gewährt, sondern in der atemlos lärmenden Geselligkeit und Vehemenz des Spiels jedes Andre tot schlägt.

Doch müssen es überhaupt „Sports" sein, durch welche sich die Bemittelten (wie zum Hohn den vor Überarbeit sich zu Grunde richtenden Unbemittelten!) — das Gegengewicht ihrer ungesunden, ewig sitzenden Lebensweise schaffen? Könnten sie nicht mit einer zielbewußten Arbeit, wie es schon das Pflanzen und Bestellen eines Gartens, oder Feldarbeit, oder ein tüchtiges Handwerk wäre (wie es Goethe in seiner großartigen Erziehungsanstalt, im II. Teil Wilh. Meister zur Tat werden läßt), sich die bedurfte Bewegung im Freien und zugleich das Schaffen eines sinnvoll-Nützlichen nicht nur als objektive Arbeit ganz Überflüssigen, bewerkstelligen?

Bis die Zeit endlich anbricht, wo nicht mehr der ungeheuren Mehrzahl der Enterbten alle physische Arbeit zum Erdrücktwerden auf die Schultern gehäuft, die nötige Ruhe und geistiges Tun und Genießen aber versagt ist, zu Gunsten jener „obern Zehntausend", die aus Mangel an körperlicher Tätigkeit und Übermaß des Genießens dawider degenerieren und erkranken und sich die sinnlosesten und kostspieligsten „Sports" aushecken müssen, um nicht an der fehlenden, leiblichen Bewegung und Arbeit zu Grunde zu gehen!

Bis die Zeit endlich herankommt, wo in einer weisern und gerechtern Verteilung Alle an der zu leistenden physischen Arbeit sich beteiligen und Keiner von der geistigen Bildung und deren Betätigung, zugleich mit der Freiheit und Freude höchsten und edelsten Genießens, mehr ausgeschlossen sein wird: in Erreichung und Erfüllung des einzig Aller Menschen würdigen und Allen Menschen möglichen Lebens!

*

Wie das Militär heute schon diesen sozialen Zukunftsstaat (mit der Beteiligung Aller an der Arbeit, und der gemeinsamen staatlichen Versorgung Aller — bei freilich diametral entgegengesetzten Zwecken und Zielen —) im Kleinen versinnbildlicht, so ist sein Zwang, seine Schule für alle jungen Leute instruktiv, disziplinierend und wie gesundend, daß — wäre sein Zweck nur ein Welt- und Leben-erhaltender, statt zerstörender — man ihnen gar nichts besseres wünschen könnte.

Etwas Ähnliches (das im sozialen Staat leicht gefunden wäre, heut aber immer des lebendigen Grunds und Zieles entbehrt) wäre den Mädchen und Frauen sehr zu wünschen, was ihnen alle Sports zusammen nicht ersetzen können!

* *
*

Über das Gehen.

Eines Äußern sei hier nur noch erwähnt, das aber, wo die Menschen (und besonders die Frauen soviel auf ihre „Erscheinung" geben) in allererster Reihe in Betracht käme: Es ist ihr Gang, der wie der Flug des Vogels, das Schwimmen und Gleiten von Fisch oder Schwan, das Springen und in den Zweigen sich Wiegen des Eichhörnchens, das graziöse sich Schlingen und Ringeln der Schlange und Lazerte: so des Menschen natürliche Weiterbewegung ist, in der er vor Allem und viel mehr als im ruhigen Zustand, seine Kraft und Schönheit und ureigenste Art — will doch der Menschenkenner aus dem Gange auf das Wesen des Menschen mit Sicherheit schließen — zum Ausdruck bringt. Darein nun, sollte man meinen, setzen sie ihren Hauptstolz und pflegten und übten vor allem Sport dies, ihr natürliches Gehen (— eben etwa wie's beim Militär geschieht, oder bei Rösseln in der Dressur —) am Richtigsten von Jugend an auf Turn- und Übungsplätzen.

Das aber unterbleibt und so sieht man, besonders das weibliche Geschlecht, bei dem es auch nie mehr später repariert wird, aufs Unschönste, Ungeschmeidigste und Ungeschickteste gehen: statt elastisch leichten schwebenden Schritts, watscheln, schlürfen oder schieben sie einher, mit ungestrecktem Knie und nicht gehobenen Beinen, mit einwärts, oder doch ungleich auswärts gewendeten Füßen, ihre natürliche Grazie und individuelle Eigenheit aufhebend und auslöschend, statt daß sie in diesem so lebendigen Zuge hervortreten müßte und herausgearbeitet wäre.[1]

Doch ist dies meist gar so schlechte und häßliche weibliche Gehen besonders durch der Frauen wahnwitzige Beschuhung, die ja einen freien, schönen Gang unmöglich macht und dem kaum weniger tollen Gebrauche der langen, jede natürliche Bewegung hindernden und verhüllenden, wie Fesseln und Fallen die Beine umwindenden Kleider ganz besonders bedingt und hervorgerufen!

Also weg mit diesen widersinnigen Ausgeburten der Weiber-Mode, die den lieblichsten Ausdruck des in die Erscheinung tretenden Menschen und seines eigenstinnersten Lebensrhythmus, seinen Gang, entstellen und verzerren! — Wohl aber: Alles dafür getan! denn wie Einer geht, ist viel wichtiger, als wie er tanzt und alle Sports betreibt (— wie bedeutsam diese auch für Gesundheit und Schönheit seien): eben weil es unsere stete, ursprünglich-unmittelbarste und nicht nur ausnahmsweise Bewegungsform ist! Doch wende man nicht ein: das müsse nicht gelernt werden, verstünde und übe sich von selbst. Ja, vielleicht, wenn der Mensch auf der primitivsten oder höchsten Stufe, in der Natur und mit der Natur vereint im Vollgebrauch seiner Körperkraft von den frühsten Tagen an lebte. Aber auf der widernatürlichen, jedem freien Regen und Bewegen feindlichen „Kulturstufe" unseres heutigen Lebens, wo Alles — von der blödsinnigen

[1] Am Auffallendsten wird uns das, wenn wir aus dem Fenster eines Stockwerks auf die Straße blicken: Unter zehn Menschlein kommt nicht Eines im normalen, elastischen, persönlichen Gange einher; doch hat Jedes eine andere abscheuliche Unform in Haltung und Bewegung.

Kleidung angefangen, durch jedes Detail unseres ungesund-unnatürlichen Lebens, in Stadt, Schule und Haus hindurch — uns jede Agilität austreibt, statt fördert und hebt: da muß künstlich, d. h. mit Bewußtsein und Willen Ersatz geschaffen werden, wofür die natürlichen Grundlagen untergraben sind.

Lärmplage und Antiphon.

Was ich hier erwähnen und erzählen und im höchsten Grade befürworten möchte, hat nicht sowohl direkt als indirekt — aber in bedeutsamster Weise — mit der Hygiene zu tun: durch den Schutz eines der vornehmsten und empfindlichsten menschlichen Organe, des Ohres und damit des im modernen Leben gegen den ärgsten Quäler und Störer Lärm, schutzlos preisgegebenen, vogelfreien Geistes!

Man sollte es nicht für möglich halten, daß in der Zeit der stupendesten und ausgefallensten technischen Erfindungen, wider diese, namentlich in großen Städten, entsetzlichste und indiskreteste aller Plagen, nichts getan und vorgekehrt und nicht die einfachste Erfindung geleistet sei. Handelte es sich um eine Luxus- und Vergnügungssache für Reiche, so wäre es längst geschehen; aber Geist und Geistesbesitzer sind zu seltene Gäste und vor allem viel zu arme Teufel von jeher in dieser Welt gewesen, als daß sie sich nach ihnen richten sollte!

So ist Alles zu haben, ist für Alles gesorgt; nur nach Ruhe und geistiger Freiheit, Geschütztheit und Sichgehörigkeit strebt Einer ins Vergebene!

Die Häuser, welche früherer Zeit durch dicke Mauern und undurchdringliche Böden mich außer Hörweite vom Nachbar setzten, sind jetzt papierdünn und so schalltragend gebaut, daß ich aus der Nebenwohnung Klavierspielen und Singen, Reden und Schnarchen höre (Musizieren aber überhaupt durch alle Stockwerke und Woh-

nungen des ganzen Hauses zu mir dringt!). Was also der Käfig fürs Auge, das ist eine moderne Wohnung dem Ohr: Akustik bis zum Äußersten (: ach, daß sie doch unsere Theater und Konzertsäle so zu Stande brächten!) Akustik für Alles und Alle — wobei mir die Indiskretion in Bezug auf das, was man hören kann, noch über das, etwa zu Sehende, hinauszugehen scheint. Auch steht es mir jeden Moment frei, die Augen zu schließen, nicht aber die Ohren! — Zu diesen häuslichen Geräuschqualen kommen noch die außerhäuslichen: von allen andern naheliegenden Häusern her, die, besonders bei schönem, wärmeren Wetter, wie eine schmutzige Flut ihren ganzen lärmenden Inhalt über uns stürzen: Vogel- und Kindergeschrei, Pfeifen und Singen, zahlloses, unendliches Klavierspiel — und wie unmusikalisch und schlecht zumeist! — Türenzuschlagen, lautes Reden und Rufen mit seinem beleidigend, alltäglich-leeren Inhalt; neuesten Datums noch unerschöpfliche grammophonische Genüsse —: das Alles ergießt sich widerstandslos durch die weitoffenen Fenster in allen Richtungen unsern Trommelfellen entgegen.

Was sagte Einer dazu, wenn es unreines Wasser wäre? (Und ist ein solcher höllisch-skandalöser Hexensabbat den Ohren und Geistern der Mitmenschen weniger aggressiv, als es ein unsauberer Überguß für Haupt und Kleider wäre?)

Daß es wider all das noch keine Gesetze gibt, man bei offenen Fenstern musizieren und randalieren, Vögel und Hunde halten und mit ihrem markerschütternden Pfeifen und Bellen alle Welt stören und anfallen darf, ist ein Gradmesser, wie kein zweiter, für den Tiefstand unserer hochgepriesenen „Kultur"!

Dann erst das Lärmen auf der Straße — mit elektrischen Bahnen, Automobilen, Autobicycles und wie sie alle heißen, die quietschenden und schnaubenden, blasenden und sausenden neuesten Kulturvehikels, zu den alten, trappelnden und knarrenden, klirrenden und rasselnden Pferde-gezogenen hinzu, daß man an belebten Orten und

Straßen vor Spektakel völlig paralysiert wird. Und dies währt die halbe Nacht hindurch und fängt früh vor Morgengrauen an, so daß auch kein volles Ausspannen die gemarterten Nerven im Schlafe erquickt, der mühsam erkämpft und unter schweren Träumen auf die erschöpften Lider sich niedersenkt.

Hat man noch das Unglück, wie alle Minderbegüterten unserer Großstadt, in einer mit Granitpflaster statt Asphalt (dem einzigen an einem Wagen- und Verkehrsplatz würdigen und möglichen Pflaster!) bekleideten Straße zu wohnen, so ist die Zerräderung der Nerven und des Trommelfells eine vollkommene!

Und der Hauptzudrang ist in diese Viertel — auch von Solchen, die nicht durch Beschäftigung und Beruf hingezwungen sind —: nur möglichst nahe beieinander zu wohnen; statt daß diese Stadtteile wie die Pest geflohen würden und Ruhe, Abgeschlossenheit und Ungestörtheit wenigstens zwischen seinen vier Wänden ein Jeder suchte!

Müssen aber schon ein wenig feiner organisierte Menschen unter dieser wild tobenden Außenwelt schwer leiden, wie erst Solche, denen geistige Tätigkeit und geistiges Schaffen Ruhe zur Grundbedingung macht? — Da sie schon die Welt objektiv davor nicht schützt, so sollte es doch ein subjektives Schutzmittel für das Ohr geben (dachte ich mir schon als Kind), das eine ungleich einfachere Erfindung als z. B. die Brille für das Auge sein müßte.

Nun hörte ich später im Freundeskreis einmal von einem „Antiphon", das sogar als Geschenk an einen vom Lärm besonders gemarterten Dichter seinen Weg zu uns fand. Aber es ward ohne Verständnis und Kenntnis importiert: Wie die erste Kartoffel aus Amerika, von der man das Kraut statt der Knollen kochte und aß —; so dies Antiphon, das der Spender ohne Rücksicht auf die Größe und Gestalt des Ohres, dem es bestimmt war, mitgebracht hatte — da es nicht paßte und unbrauchbar war. — Erst Jahre nachher begegnete ich demselben

Antiphon und lernte dessen richtigen Gebrauch kennen, durch Hugo Wolf, der ein begeisterter Anhänger davon war und seit er es kennen gelernt, ohne dasselbe nicht mehr leben konnte. — Wie er aber dazu gekommen, erzählte er mir damals und man erlaube mir, es hier mitzuteilen:

Er befand sich im Nachtzuge auf der Fahrt zu einem Konzerte nach Berlin, als die entsetzliche Bremse seines Waggons ihn um jeden Schlaf zu bringen drohte. Zum Unglück hatte er die gewohnte Watte nicht mit, die er ölgetränkt gegen lärmende Störungen in die Ohren zu pfropfen pflegte. In Ermangelung dieses Verschlusses, kam er auf den Einfall — sich Brotkügelchen in die Ohren zu stecken. Aber welch ein Jammer! Eines davon geriet ihm zu tief hinein. Er mußte einen Ohrenarzt in Berlin aufsuchen, der ihm (dem ärmsten Teufel!) für die Entfernung desselben 20 Mark abnahm.

Voll Wut erzählte er einem Berliner Freunde sein Mißgeschick, da ihm dieser das „Antiphon" empfahl, dessen Namen er zum erstenmal in seinem Leben hörte. Jener führte ihn sogleich in den Laden der Leipzigerstraße wo es zu haben war: Wolf fand sich eines heraus, das ihm die unschätzbarsten Dienste fortan im Leben tat und ihn nie mehr verließ. Ich glaube nicht, daß er es beim Arbeiten benutzte; aber jede Nacht schlafe er damit, sagt' er mir, und sei es so gewohnt, wie seinen Kopfpolster. Auch am Tage erspare es ihm unsägliche Lärm-Störungen und -Qualen. Als er es einst verlor, war's zu seiner höchsten Verzweiflung, doch wollte es das Glück, daß er in dem letzten Exemplar eines hiesigen Geschäfts, welches Antiphone, mich däucht auf seine Anregung hin führte, sie aber „aus Mangel jeder Nachfrage" ausgehen ließ — einen ihm passenden Ersatz fand. — Dies Instrumentchen empfahl er mir nun über alle Maßen und probierte es mir in seiner lebendigen Hilfsbereitschaft. Und der seltene Zufall fügte, daß es mir paßte und ich ein gleiches aus Berlin mir verschreiben konnte. So ward auch ich zur begeisterten Anhängerin des Antiphon und habe schon

eine Menge Proselyten unter vortrefflichen Menschen dafür gemacht, die alle zu ebensolchen Schwärmern dafür wurden. — Unbegreiflich aber erschien mir's immer, daß nicht alle Welt dies einfachste Gehör- und Geistesschutzmittel kennt und sich zugeeignet hat.

Die Menschen sind einem Unbekannten, für den Anfang etwas Unbequemen, schrecklich schwer zugänglich — und wenn es ihnen auf der andern Seite die Erlösung brächte!

Nun bedarf es einiger Überwindungsschwierigkeit, bis man sich das Antiphon angepaßt hat (auch gibt es Ohren, deren Muschel es gar nicht einfügen läßt und andere, die dafür sehr ungünstig geformt sind, aber das sind Ausnahmefälle!) Immerhin ist es nicht leicht, das am besten für Einen Taugliche herauszufinden: daß es nicht zu klein ist, nicht zu lose anschließt, weil der Schall sonst daneben eindringt und es so nicht oder nur ungenügend nützt; — ist es hinwider für das Ohr zu groß, so wird dieses davon wundgedrückt und versagt seine weitere Aufnahme. Das Ohr selbst aber schmiegt sich, man möchte sagen, wächst sich, erst im längern Tragen dem Kügelchen und Bügelchen entgegen. Dies ist ungefähr die Form und natürliche Größe eines solchen Instrumentchens. — Anfangs wehrt sich das Ohr scheinbar dagegen und wirft es hinaus —! Daher man nicht gut vor einigen Probe-Wochen (doch allermindest mehrere Tage bedinge man sich dazu aus) das Experiment damit als abgeschlossen und gelungen betrachten kann. Am meisten empfiehlt sich's, eine Anzahl von Antiphons zur engern Auswahl längere Zeit vor der Entscheidung auszuprobieren.

a. die Kugel von Ebenholz,
b. der Bügel von Nickel,
c. ein Schräubchen.

Der Optiker Schiller, Berlin, Luisenstraße Nr. 31a, welcher eine verbesserte Art (mit Ebenholzkugel und durch ein Schräubchen verstellbar — gegen jene, der Leipzigerstraße 126, die nur von Nickel und aus einem Stück sind —), feiner und akkurater ausgeführt macht, sendet

Einem auf Wunsch mit einer ausführlichen Gebrauchsanweisung und einer humorvollen Begleitschrift verschiedene Muster ein.

Man braucht also nicht mehr nach Berlin zu reisen, um ein Antiphon (— obwohl ich unglaublicherweise noch immer nirgend sonst davon gehört habe!).[1] Aber wäre es nötig, es stünde dafür, eine solche Lebens-Erleichterung und -Erlösung von der unaushaltbarsten, skandalösen Seite des Daseins, schafft Einem das wunderbare kleine Ding! Von dem ich oft in einer Hyperbel ausrief (— aber im Ernste es meinte —): „Und wenn es statt 5 Mark 50, ja 500 Mark kostete — obwohl ich die ärmste Kirchenmaus bin, — ich kauft' es mir auf der Stelle!"

Und wahrlich, die 15 Jahre, die ich's nun besitze, vergeht kaum ein Tag, an dem ich es nicht preise! Wenn ich es mir in der Stadt vor Tagesgrauen, bei dem frühsten Geräusch meiner belebten Straße (— überhaupt wo und wann mich nachts etwas stört, beim ersten Anlaß, da ich noch kaum wach bin —) als einen Schutzwall vor meine gestörte Traumwelt gegen die turbulent-brutale Außenwelt aufrichte, mit einem Griff vom Nachttischchen — wo es mir immer bereit liegt — zum Ohr, und ich dann ungehindert weiterschlafe und träume, so lang es meine Natur braucht und zuläßt. Oder ich laufe daheim Gefahr, unter Tags durch nachbarliche Klaviere (denn die gibt's nur im Plural und von allen Seiten!) in Verzweiflung zu geraten, so setzt mich mein Lärmbrecher wieder in den gehörigen Abstand und das geziemende Gleichgewicht gegen die Störungen dieser Welt! Oder flieh ich, Erholung suchend, per Rad in den lieblichen Prater, oder — die Bahn zu Hilfe nehmend — in „Stelzers" entzückendfamose Rodauner-Restauration; — da aber irritieren Einen greuliche Einzelgeräusche oft mehr als das ganze Getöse der Stadt: Die widrige und immer mehr überhand nehmende Landplage der „Tafelmusiken" in Kaffee's und

[1] Soeben erfahre ich, daß man: Wien I, Führichgasse, bei Breuer Antiphons erhält.

öffentlichen Gärten (und erst recht in den feinsten Hotels!),[1] daß man sein eigen Wort und Denken nicht hört — um so weniger die Menschen sich gegenseitig vernehmen (— was auch der verborgene innerste Grund und Zweck davon zu sein scheint: Nur, um Gott, nicht einen Moment mit seinen Gedanken allein zu sein; — und wie sich selbst, hat man dem Andern nichts zu sagen!). — Damit man aber nur ja nicht dazu verleitet werde und seine tödliche Öde und Leere nicht empfinde, muß eine äußerst banale, eine falsche „Lustigkeit" heuchelnde, lärmende Musik, der man natürlich auch nicht zuhört, alles übertünchen und übertönen!

Diesem giftspeienden, dräuenden Drachen kann man mit der kleinen Waffe des Antiphon natürlich nicht ganz den Garaus machen, doch — wenn man sich an einen entferntem Tisch von dem Orchester- (oder Klavier- oder Grammophon-)Ungeheuer postiert, und setzt sein Antiphon in Aktion, so vermag man ihm wenigstens die Giftzähne auszubrechen, d. h. es so weit schadlos zu machen, daß es Einen nicht mehr direkt anfällt und seine Zähne und Krallen ins Trommelfell bohrt, sondern nur mit einem verworrenen, leisen Gebrüll aus der Ferne zu uns herüber dringt.

Denselben Schutz- und Trutzdienst leistet mir das Antiphon gegen nachbarliches Geschwätze, das oft noch eingreifender und angreifender über Einen herfällt: in überfüllten Lokalen, oder in einem mit schwatzenden Menschen vollgepfropften Coupé, da man sich mit den (fast der Tarnkappe vergleichbaren!) Wunderdingen im Ohr, lesend, kritzelnd, sinnend oder schlafend gesichert in seine Ecke drücken kann. (Schade, daß dies in Soiréen, oder bei Tafeln, wo man sich tödlich langweilt, des „guten Tons" wegen, nicht ebenso angeht!) Bei längeren Bahnreisen schützt übrigens das Antiphon auch sehr gegen das Kopf- und Nerven-erschütternde, ununterbrochene Zugs- und Rädergerassel; und sich den Schlaf bei einer

[1] Nur bei „Stelzer" in Rodaun zum Glück nicht!

Nachtfahrt zu sichern, ist es vollends unbezahlbar, und da genügt's, es einseitig, in dem Ohre, auf welchem man nicht liegt, anzuwenden.

Wie viele Nächte an fremden Orten, von ungewohntem, also zehnfach fühlbarerm Lärm umgeben; oder in Frühsommernächten auf dem Lande, wo die Vögel von 3 Uhr an in tausendstimmigem Chore jubilieren; bei allen sommerlichen Geräuschen — vom Hahnenschrei, über Hundegebell, Herdengeläut, Peitschenknallen und Kindergeschrei bis zum Donnergrollen eines nächtlichen Gewitters — bei all dem unzählbaren Geräusch des die Welt voll ist, — was hat mir mein Antiphon schlaflose und schlafverkürzte Nächte erspart, und damit frische, arbeitsfrohe Tage geschenkt, die sonst zu nichts gut und nichts erfreulich gewesen wären! Und das halbe Stündchen Ruhepunkt am Tage — die „siesta" der Italiener (welche man übrigens meiner Erfahrung und weiser Ärzte Belehrung nach — viel gesünder vor Tisch mit unbeschwertem Magen, als nach Tisch, wo's zu Hitzen und Kongestionen führt, abhält[1]): dies Stückchen Schlafes im langen, tüchtigen Arbeitstag, das die Nerven erholt und ein Unendliches an Kraft, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit uns einbringt, dessen vermag man aller Orten und unter allen Umständen, sicher vor Unterbrechung sich zu erfreuen, beschützt durch den Talisman „Antiphon", während es Einem ohne diese Zauberstäbchen, sonst zu tausendmalen die Unruh des daherstürmenden Tages raubt.

Wenn für Nervengesunde und Schlaffähige dieser bescheidene Ohrenschutz schon ein so heilsam-köstlicher ist, was könnte er erst den Nervenkranken und gemartert Schlaflosen sein! Denn sind es auch gewiß meist noch ganz andre Ursachen, als nur der Mangel an äußerer Ruhe, die der Schlaflosigkeit zu Grunde liegen, so unterstützt und verschärft sie diese doch zweifellos ungeheuer;

[1] Und das treffliche englische Sprichwort: „After dinner sleep a while, after supper walk a mile", sollte man dahin variieren: „Before dinner sleep a while" etc.!

während dagegen ungestörte und ununterbrochene Stille die vollen Nächte ein großer Schlafbeförderer sind. Und ist der überreizte Geist die Angst der jeden Augenblick ihm möglichen Außen-Störung nur los, so wird ihn das schon befrieden; und nach und nach vertraut er ihm, und gewohnt und lernt so Ruhe und Schlafen. So müßten vor Allen die Ärzte und Neurastologen sich dieses ungemein wohltätigen Hilfsmittels zur Ruhesicherung in unserer lärmvollen Zeit annehmen und bedienen.

Doch glaube ich, wissen sie entweder nichts davon — oder wollen aus bestimmten Gründen keine Notiz davon nehmen? Denn wenn es irgend ein Fachmann approbiert und propagiert hätte, müßte es, der spektakelgemarterten Menschheit zu Nutz und Frommen, schon viel bekannter und verbreiteter sein. Und wenn das heutige Antiphon auch das Vollkommenste vielleicht noch nicht ist, so sollten berufene Köpfe es zu verbessern streben; solange dies aber nicht geschehen, kann Jeder von Glück sagen, der es sich in der heutigen Form zu Gebrauch und Eigen gemacht hat. — Diesen Panegyrikus auf das Antiphon sehe man dem wahren Dankbewußtsein nach für das, was ich ihm (und viel bedeutendere schöpferische Menschen, die's weit mehr gebraucht und verdient haben als ich!) lärmerlösend schuldig geworden; zugleich aber dem reinen, lebendigen Wunsche: was einigen Wenigen schon soviel genützt hat, einer Vielheit von Menschen bekannt zu machen und zuzuführen!

*

Zwischen so vielem Äußerlich-Körperlichen, das ich zur Leibesgesundung hier berührte und zitierte, sei eines Innerlichsten — ohne das alles Äußere dem Menschen nichts hilft — dankbarst gedacht: ich meine die „Diätetik der Seele", die ein reiner, hoher, gewaltiger Geist — du herrlicher Feuchtersleben! — uns hinterlassen, und die sich Jeder allgegenwärtig halten und zur zweiten — bessern — Natur machen sollte.

* *
*

Im nächsten Kontakt mit der Hygiene steht das Kapitel über die Kleidung — besonders aber:

Die Weiber-Kleidung.

Daß es mit der vielgerühmten weiblichen Reinlichkeit und Peinlichkeit nicht weit her sein kann, beweist die scheußliche Gepflogenheit der auf der Straße nachschleppenden Kleider, die allen Schmutz und Unrat, grauenerregend und die Gesundheit schädigend aufrühren und sich und ihren Opfern von Nebenmenschen mit sich führen; die von Staats wegen, dessen Pflicht es wäre hier einzugreifen und für das Wohl seiner Angehörigen zu sorgen, abgeschafft werden müßten!

*

Die Einführung und der allgemeine Gebrauch eines Werk- und Arbeitskleides — muß mit der „Frauenbefreiung" Hand in Hand gehen. Solange ich sehe, daß die Weiber sich von ihrem Gewande koujonieren und tyrannisieren lassen, halte ich nichts von ihrer Emanzipation!

*

Mag sich die Lust an schöner und reicher Gewandung immerhin in Saal und Gesellschaft entfalten (freilich müßte auch da die abscheuliche „Mode" einer individuellen Tracht für den Einzelnen weichen!).

Aber zu Arbeit und Bewegung muß das Kleid frei und gemäß, vor Allem kurz, Leib und Glieder nirgends bedrückend und beengend, leicht und von weichem (luftdurchlässigen) Stoffe sein. — Das schließt seine Kleidsamkeit nicht aus, bedingt sie vielmehr: denn Anfang und Ende aller Bekleidung ist, daß sie ihrem Zwecke, zu Gebrauch und Arbeit, sowohl als der Art und Gestalt des Trägers entspricht. (Heut aber widerspricht sie zumeist dem Einen wie dem Andern aufs Krasseste!)

Das wahre Arbeitskleid wäre allerdings einzig und allein die Hose. (Nicht die abscheuliche, bis an den Boden reichende der Männer, welche auch für sie das Schönheitsgefühl wieder abschaffen wird! sondern eine Art sehr wohlstehender Pump- oder Sporthose.) Aber dazu vorurteilsfrei und kühn sich zu entschließen, ist die weibliche — und männliche — Menschheit zu herdenmäßig, klebrig — beschränkt und unbeweglich. Ein Ansatz und der Wille zur Besserung spricht sich aus in Dem, was man seit kurzem unter dem Schlagworte „Reformkleidung" zusammenfaßt: — Möcht' es, gegen den natur- und kunstwidrigen Modewahnsinn, zum Siege führen.

*

Die Hosen haben bei bedeutenden Frauen oft eine Rolle gespielt: So berichtet George Sand, daß sie nicht nur in Nohant als Kind und junges Mädel fast immer Knabenkleidung trug, darin den Garten pflegte, Bäume erkletterte, ritt und jede Art von gesunder Bewegung, zur Stählung ihres Körpers für alle Zeit, trieb; sondern daß sie später, als Frau in beschränkten Verhältnissen, in Paris, zur Geldersparnis und um ungehindert ihrem Berufe nachgehen zu können, als Student verkleidet umherlief, Universität, Kaffee's und Theater besuchte, in welch letzterm sie einstmals mit einem alten Herrn, ihrem Nachbar, eine geharnischte, literarische Kontroverse hatte, ohne daß dieser ihre Verkleidung durchschaute!

Die Malerin Rose Bonheur kannte man in der ganzen Umgebung von Paris mit ihren Männerkleidern, in denen sie auf den Dörfern ihre Tierstudien machte.

Und welchen Raum und Ehrenplatz nehmen Frauen als verwandelte Knaben und Jünglinge bei den Dichtern ein: In Shakespeares Komödien fehlen sie fast nie; — und wer denkt nicht gleich an Goethes Mignon, Therese und Philine! Adalbert Stifter, der edle Vorkämpfer für Frauenrecht und Frauenfreiheit, ist ihnen sehr gewogen; von den rührenden und hohen Gestalten der Bühne und ihren bedeutenden Repräsentantinnen erst selbst nicht zu

reden, die von jeher Dichter und Publikum begeisteten und entzückten! — Die Weiblein also hatten ihnen in dieser Verkleidung keineswegs etwas Anstößiges oder Abstoßendes, vielmehr Reizvolles und Liebliches, wie es bei der zierlichen, leichtbeweglichen Frauengestalt im anliegenden, knappen Gewande selbstverständlich ist. (Für die allzuvollen matronalen Formen aber läßt sich und ließ sich zu aller Zeit der Modus einer Art türkischen, mehr verhüllenden Gewandung sehr wohl schaffen.)

Und wie königlich ist das subjektive Gefühl im Jünglingskleid für uns Arme, von der Last und Marter unserer Kleidung sonst schier zu Boden Gedrückte! Auch ist es mehr als sinnlos und gehört zu den ärgsten Paradoxa unserer äußern Kultur, daß gerade wir, das „zarte Geschlecht", uns so schleppen müssen mit der Kleiderschale! — Wenn ich bei Bergpartien den greulichen Rock mit dem kurzen Beinkleid vertauscht, fühlte ich erst, was für einen ungeheuern Ballast an Gewicht und welches Bewegungshindernis (wie die unseligen Geister mit den Blei-Mänteln in Dantes Hölle) wir hinieden schon zu tragen verdammt sind: Ich kam mir in der Knabenverwandlung wie befreit von aller Schwere, wie von selbst wandelnd vor! Noch fühlbarer machte sich der Unterschied beim Radfahren, wo der weibliche Rock der reine Windfänger ist und eine gewiß 10fache Anstrengung erfordert; und da hätte man doch annehmen können, daß die Hose als Sportgewand allgemein würde; auch fuhren viele Frauen anfangs darin, bald aber war ich (in meiner „Großstadt" wenigstens) die Einzige, die daran festhielt und meine fröhliche Hoffnung, es würde sich das ersehnte Beinkleid auf diesem Umwege das Bürgerrecht im Weiberstaat erschleichen, war wieder zu Wasser geworden!

*

Ein unbegreiflicher Mangel der Frauenkleider ist es, daß sie entweder gar keine Taschen, oder nur eine winzigste haben, an unmöglicher Stelle (wo sich Trägerin entweder darauf setzt oder sie ihr sonst unerreichbar ist).

Wie kann ein Menschenwesen, das nicht als Püppchen im Glaskasten steht, sondern sich rührt und regt, arbeitet und tätig ist, ohne Säcke, und alle möglichen Geräte, die es fortwährend braucht, auskommen? Messer und Bleistift, Börse und Notizbuch, Schlüssel und Zündhölzchen, Sacktuch und Nähzeug, Saiten, Kolophonium und wie die unzähligen kleinen Dinge alle heißen, die — nach Art und Beruf eines Menschen, sich unterscheiden. Wenn aber die Eitelkeit die Weiblein abhält, all dieses in der obersten Kleidschoß zu tragen, die dadurch (in der Tat) unförmlich und verzogen würde, so sollen sie es doch, wie ich mir es frühest schon als Ausweg erfand, in zwei großen Taschen des obersten Unterkleides (Rock oder Hose) bergen. Da geht, wenn die Säcke fest, weit und tief sind, so viel unbemerkbar hinein, daß ich oft — wie Peter Schlemihl — angestaunt wurde, der, was man auch von ihm verlangte, aus seiner Tasche hervorzog.

*

Eine Hauptänderung zum Ende einer vernünftigen Kleidung der Frauen müßte in erster Linie auch die Beschuhung erfahren, die wohl das Tollste ist, was die Ausgeburt der Mode gezeitigt hat!

Die grotesk kleinen, gegen die wahre Fußform deformiertesten (und sie deformierendsten) in stelzenartige Absätze auslaufenden Stiefelchen, die eine Winzigkeit des Fußes heucheln, wie er nie von der Natur gewollt und geschaffen sein konnte, um die Größe und Schwere des menschlichen Körpers zu tragen, — sie geben in ihrem krankhaft verlogenen Schönheitsideal (dem die verkrüppelte Realität entspricht!) der chinesischen Sitte, die nur noch etwas hirnverbrannter ist, nicht viel nach!

Der Verlust eines schönen freien Ganges, der, verstünden die Frauen ihren Vorteil, vor Allem ihren Stolz, ihr Pflegen und Streben ausmachen müßte (— nicht aber die Qual und die entstellten und verkümmerten Stelzfüßchen!), ist die nächste Folge und Strafe davon.

Unbeweglichkeit und Unlust zum Gehen gesellt sich, gesundheitsschädigend und Arbeit und Genuß hindernd dazu.

✲

Welch ein Widersinn, daß ein großes, kräftiges Frauenzimmer Füßchen wie eine Bachstelze haben soll; und fügt sie sich dem nicht im Tragen des verrücktesten Schuhzeugs, als Elefanten-füßig betrachtet und verschrien sein muß — wie es Schreiberin dieser Blätter oft erging!

✲

„Diesem Unfug und Unsinn mit einemmale abzuhelfen", sagte in einem Gespräche Frau Zweybrück zu mir, „komme es nur in die Mode, daß zu bestimmten Gelegenheiten, zum Tanzen und Turnen oder an heißen Sommertagen auf dem Lande, es „fein und chic" sei (wie es gesund und schön wäre) barfuß zu gehen (so wie die Frauen heut auf Bällen Hals und Arme entblößen): und gleich wird Alles auf den — gegenwärtig so scheußlichen — Anblick seiner wahren Füße eitel werden und normal schöne, wohlgepflegte, nicht mit Schwielen und Hühneraugen bedeckte (— deren Marter allein diesem Blödsinn nicht zu steuern vermochte! —) widerwärtig entstellte Füße haben wollen."

✲

Noch empörender als die chinesische Sitte der Fußverkleinerung und Verstümmelung ist der heillose Übelbrauch des Mieders: Weil sein Panzer nicht nur indifferente Körperteile, wie der Stiefel, sondern die wichtigsten, edelsten Organe bedroht und zu Schaden und Degeneration bringt. Und sie bleiben bei dem Individuum nicht stehen, sondern erben sich von den Frauen auf die Kinder und also auf weite Kreise der Menschheit, Schwächen und Gebrechen nach sich ziehend fort.

Was soll man aber zu dem ästhetischen Wahnwitz, dem Triumph und der Orgie des Ungeschmacks, im Mieder sagen? Das den natürlichen Körper verunstaltet,

seine weichen, wahren Formen in ein qualvoll zusammenpressendes umpanzerndes Gehäuse steckt, das jede freie, anmutige Regung und Bewegung, Schmiegung und Biegung des Leibes hemmt und hindert und die menschliche Schöngestalt in eine steife Drahtpuppe verwandelt?

Und an dieser „eisernen Jungfrau", diesem Martergerüste, halten nicht nur die Mode-Weiber in ihrer Eitelkeit und Beschränktheit fest, sondern die „Herren der Schöpfung" mit geringen Ausnahmen, bestärken sie noch in diesem Wahnsinn, dieser Scheußlichkeit und Gesundheitsgefahr!

Als ob nie ein Arzt oder bildender Künstler unter ihnen gewesen wäre und von dem wahren Bau und den natürlichen Funktionen des menschlichen Körpers eine Ahnung gehabt hätte!

Ja gerade von Diesen haben sich, in den trefflichen reformatorischen Bestrebungen gegen das Mieder, in neuerer Zeit viele — dawider gewendet: Da sieht man doch was ihre Kunst und Heilkunst wert ist!

Aber ein Weib, die Geliebte haben sie doch schon in die Arme geschlossen: — und sind nicht entsetzt zurückgeprallt, statt des warmen lebendigen Leibes einen toten Panzer ans Herz zu drücken? [1]

✲

Wie beeinflußbar abhängig und bis in den Grund korrumpierbar der Geschmack durch Gewöhnung und Mode ist, das zeigte die Einbürgerung und das immer noch häufige Festhalten wider Vernunft, Gesundheit und

---

[1] Diese geharnischten Ausfälle gegen das Mieder und seine Vertreter habe ich schon vor 20 Jahren gedacht und gemacht. Seither ist der Kampf wider das Korsett erheblich vorgeschritten und von wissenschaftlicher, künstlerischer und Laienseite eingehendst schriftlich und mündlich geführt worden, daß meine Worte als überflüssig und antiquiert füglich wegbleiben könnten. — Doch mögen sie als Stoßseufzer jener vielfach überwundenen, aber doch lange noch nicht ausgetilgten (ja nicht einmal in den Schulen verbotenen!) verderblichen Unsitte, immerhin ihren Platz hier behaupten.

Schönheit — an der unqualifizierbaren Abscheulichkeit und Absurdität des Mieders!

* * *

Den Barbarismus des Mieders übertrifft nur noch der Schmuck der — Ohringe bei dem weiblichen Geschlecht (mit dem es sich in der Tat auf eine Stufe mit den Wilden und deren Nasenringen stellt). Aber es ist wenigstens eine unschädliche Torheit: — Da mögen sie treiben, was sie wollen und sich — zu den Pariser Culs — meinetwegen noch — Federn als „Schmuck" auf ihr „Gegenteil" stecken!

* * *

Wer weiß ob die Frauen in Zukunft wenn sie erst zu vollen, arbeitenden Menschen geworden (nicht mehr die Drohnen im fleißigen Staate der Bienen sind) sich den Luxus und Schmuck des langen Haares noch gönnen werden? Das so lästerlich viel Zeit in seiner krausen Wirrnis verschlingt!

Mir deuchte als das Ideal von Annehmlichkeit und Bequemlichkeit (— besonders auch beim sommerlichen Baden —): der, Kurz-Haar-Kopf.

Und haben wir's erst gewöhnt (— und hier möchte die Geschmacks- und Augengewöhnung an etwas minder Schönes den Weibern einmal von Nutzen sein! —) wie wir's längst bei Knaben und Männern gewohnt sind, so sieht doch ein rundes Krausköpfl auch ganz lieblich aus!

Was für Unsummen wertvoller Zeit aber würden dadurch erspart und von der leersten, verflachendsten Beschäftigung fördernder Arbeit zugewendet!

*

Noch wäre etwas zu sagen über die blödsinnige Sitte die formlosesten, ausgefallensten und zweckwidrigsten

Hüte zu tragen und mit jedem Jahre durch eine neue, womöglich noch groteskere Schädelbedeckung zu vertauschen. (Von der verwerflichen Geld- und Zeit-Vergeudung dabei nicht zu reden!)

Das Mützl (die Kappe), im Winter und Wind, und gegen die Sonne der breitkrämpige, schützende runde Stroh- oder Filzhut ist in seiner einfachsten und natürlichen Form bei weitem am Schönsten und umfängt das Haupt eines Jeden mit einem lieblich-bedeutenden Rahmen.

Dazu möchte noch das italienisch-spanische Spitzentuch, mehr zur Befestigung und Ordnung der Haare als zum Wärmeschutz um Haupt und Hals geschlungen, kommen.

Das sind die Kopfbedeckungen, welche wahren Sinn hätten, immer und Allen kleidsam wären und mit denen es sich bei jedem und unter jedem Himmel mit geringsten Modifikationen völlig auskommen ließe!

*

Da kam vor einiger Zeit in unserer Großstadt eine vernünftige Mode mit den Manillahüten aufs tapête (federleichte, runde Strohhüte aus feinstem, unverwüstlichen Geflecht, also das Ideal eines Sommerdeckels!)

Und da es „Mode" war und ein wunderbar-bequemes und luftig-gesundes Tragen und Allen, Männlein wie Weiblein glänzend stand — zudem fast nichts kostete (denn diese Hüte wurden in Masse fabriziert und importiert —) so griff alle Welt danach und schien auf dem Wege, sich endlich etwas Vernünftiges, Wohlfeilstes und Schönes zueignen zu wollen.

Nun sahen sich aber die Modemacher und Modehändler in ihrem Erwerb und in ihrem „Rechte" bedroht der Gesellschaft zur neuen saison die kostspieligsten, gräulichsten Hüte als „modern" anzuhängen (das Wort modern aber involviert schon den Inbegriff der Geschmacklosigkeit: Denn Schönes kann nicht alljährlich neu und noch weniger Eines für Alle gemäß und tauglich erfunden werden.)

Den Verdienst-Entgang zu vereiteln fiel die Huthändlerschaft auf ein ingeniöses Mittel: Sie kamen überein, allen — Straßenkehrern der Stadt Manillahüte zu schenken! Gedacht, getan! und ganz Wien wurde von den köstlichen Hüten überflutet! Was diese (— echt bourgeoismäßige!) „Freigebigkeit“ und Mildtätigkeit aber bezweckte, hatten unsere Fabrikanten erreicht: Die „Manillas“ wurden dadurch in den Augen aller echten und rechten Bourgeois so gemein, daß sie Niemand mehr kaufen und tragen wollte.

Die Neubestellungen und -Sendungen unterblieben (denn für die „Straßenkehrer“, nachdem deren einmalige Beglückung ihre Schuldigkeit getan, ließ man sie nicht mehr kommen!) und ein Jahr später mußten schon Recherchen in den Hutmagazinen angestellt werden, wollte Einer, der sich an die „Gemeinheit“ nicht kehrte, einen solchen Hut noch für seine Person tragen: Die Manillagefahr war aus der Welt geschafft!

✲

Daß die „Mode“ nicht längst ad absurdum geführt und unmöglich gemacht ist durch die einzige Tatsache der jährlich (saisönlich!) wechselnden Kleidform: Die der vorangehenden oft diametral entgegengesetzt ist; Etwas, was einem großen Menschen stand und paßte, wird unmittelbar darauf in ein nur für kleine Leute taugliches Genre verwandelt. Ebenso in Bezug auf Dicke und Dünne, Kräftige und Schmächtige — von den feinern und charakteristischen Unterschieden der Person, wo der Mensch überhaupt erst anfängt, gar nicht zu reden. Und sie alle schmiegen und fügen sich sklavenhaft unter den tyrannischen Poppanz „Mode“, mit völligem Verzicht, ja meist krasser Entstellung ihrer Eigenheit, der Wahr- und Wohlgestalt, wie sie ihnen von Natur und Himmel verliehen ist.

✲

Daher hat es in größeren Zeiten nur Trachten, nie Moden gegeben.

✲

Die Eitelkeit, oder richtiger gesagt die Freude an der natürlichen Schönheit in der äußern Erscheinung, die sich in Hinsicht der Kleidung im einfachen und individuellen Gewande ausdrücken wird, das mit den Linien und Formen der Gestalt, dem Schnitt und den Farben des Hauptes übereinstimmen, ja sie heben und veredeln, Unschönes aber verdecken und ausgleichen wird, — von dieser gesunden und natürlichen Eitelkeit, bemerkt man leider so selten etwas unter den Weibern! — Sie setzen ihre ganz mißverstandene (-affenartige!) Eitelkeit nur darein, nach der „letzten Mode“, — wenn sie sie auch in vollkommene Vogelscheuchen verwandeln sollte, die „Elegantesten“ zu sein.

✲

Ist es da zu verwundern, wenn das Gefühl für die eigne Erscheinung den Menschen in ihrer ungeheuren Mehrzahl völlig abhanden gekommen ist?

✲

Die Gewandung soll der ideale Ausdruck der Gestalt, nicht ihr lügenhaftes Zerrbild sein.

✲ ✲
✲

In der Anmut, Freiheit und Leichtigkeit der Körperbewegung eines Menschen — seiner Haltung, seinem Gange — und in der Lebendigkeit, Wahrheit und Tiefe des Ausdruckes eines Antlitzes liegt seine Schönheit, nicht im klassischen Ebenmaß der Formen!

„Die Schöne bleibt sich selber selig,
Die Anmut macht unwiderstehlich.“
(Faust II.)

✲ ✲
✲

So beruht die Schönheit zum großen Teil auf Gesundheit, Kraft und Elastizität des Leibes, die nur durch Abhärtung und körperliche Übung jeder Art von frühester Jugend an zu erlangen ist.

Die Schönheit, Ausarbeitung, Individualisierung und Vertiefung eines Antlitzes aber, wird aus der geistigen Tätigkeit und Bildung eines Menschen, aus der Fülle und Tiefe seiner Erfahrungen, seines Erlebens und Erleidens, als Abglanz des Geistes und der Seele sich herausgestalten.

*

Daher werden reiche und tiefe Menschen mit dem Alter nur schöner. Äußerliche und leere aber nehmen ab und ihre Züge, aus denen der vergängliche Jugendglanz (des „Teufels Schönheit") schwindet, vergröbern und verrohen sich.

Bei Rückert, glaub' ich, heißt es:

„Denn eine Gerechtigkeit gibt es auf Erden,
Daß unsre Gesichter wie die Seelen werden:"

III. Musikalisches.

Zum Unterricht.

Man kann die Kinder nicht früh genug Musik lernen lassen; denn wie das Gedächtnis in der ersten Jugend am Meisten aufnimmt und festhält und die Glieder am weichsten und gelenkigsten sind, daß sie mit spielender später nicht mehr wiederkehrender Leichtigkeit körperliche Fertigkeiten erlangen, so ist auch das Gehör und die ganze musikalische Veranlagung je neuer und frischer umso empfänglicher und bildsamer.

Es empfiehlt sich dieser zeitige Anfang[1] auch aus Ökonomie, um trotz der vielen Unterbrechungen des Kindesalters durch Krankheiten und andere Zufälle soviel als möglich mittelst des Musikunterrichts ins Trockene zu bringen, ehe die alle Zeit und Kräfte absorbierende Hauptperiode des Lernens in der Mittelschule beginnt, daß das in der Musik Erreichte dem geringern Aufwand von Zeit und Übung in diesen Jahren Stand zu halten vermag und nach Vollendung der Schule der Herangewachsene willig daran anknüpfen und es mit Erfolg weiter führen kann.

Zum Wichtigsten gehört daher, keine Pausen als die absolut unerläßlichen im Musikunterricht eintreten zu lassen — so z. B. in den Ferien ein tägliches Maß von Übung festzuhalten, sei's auch nur bei Abwesenheit des Lehrers, in Wiederholung des im Winter vorgenommenen Stoffes. Denn Stetigkeit und Ausdauer bieten die größte,

[1] Ich denke da bei normalen Kindern an das sechste bis spätestens achte Lebensjahr.

ja einzige Gewähr für den Erfolg in dieser — wie in jeder Sache.

Soll ein Fortschritt zu verspüren und die Geduld von Kind und Meister nicht auf die Probe gestellt werden, bedarf es eines täglich zweistündigen Übens.

Die Gegenwart eines Erwachsenen, am besten der Mutter als Teilnehmer am Musik-Unterricht ist für die ersten Jahre, von größter Bedeutung, daß sie das Kind welches sich beim Üben ohne Kontrolle nur verdirbt, dazu anhalten, dabei leiten und überwachen kann.

Von der Führung des Kindes hängt in diesem Alter — und meistens aufs ganze Leben hinaus — Entscheidendes ab: So sehe ich mir vor Allem die Eltern und ihr Verhalten zu dem Kinde an, will ich wissen, was ich von diesem mir erhoffen und erwarten kann.

Daß das Kind zu folgen gewohnt und nicht undiszipliniert, sondern vernünftig erzogen sei, darauf kommt auch für den musikalischen Unterricht das Meiste an; da sonst die gezählten Lehrstunden in einem fruchtlosen pädagogischen Kampfe sich aufzehren.

Immer noch bleibt dem erzieherischen Talent des Meisters, mit dem er ein jedes Kind individuell, nach seiner Art und Eigenheit, anders als jedes andere, zu nehmen und behandeln hat, der Hauptteil des ersten Unterrichts vorbehalten; und das pädagogische Moment kommt bei Kindern so stark und vorwiegend als bei Großen wenig ins Spiel.

Jedem besondern Musikunterricht voran gehe das Singen, welches die natürlichsteVorschule alles Musizierens ist: den Rhythmus und die Intonation in Mark und Bein einprägt und das Gedächtnis durch Wort und Ton schärft, wie nichts Anderes. Unzählige Kinderlieder, ein- und zweistimmig, sauber und deutlich gesungen sollen des ersten Alters musikalische Übung sein.

Von größter Bedeutung ist, daß das Kind von der Wiege an soviel als möglich höre. Häusliche Musik in Form von vierhändigem Spielen, Gesang und Kammermusizieren der Eltern sind herrliche Bildungs- und Förderungsmittel und durch keine außer dem Hause gehörte — Kindern überdies so schwer zugängliche — Musik für dieses Stadium zu ersetzen. Wer weiß in welch frühste Zeit schon bestimmende musikalische Eindrücke, noch lange vor dem Erwachen des Bewußtseins, zurückreichen!

Wenn das Kind älter wird und besonders wenn es an nächster, häuslicher Musik ermangelt, trachte man ihm durch Konzerte, Kirchen- und Opernbesuch alles des fürs frühe Alter nur halbwegs Angemessenen, das Beste zuzuführen; und hierbei in der Wahl nicht pedantisch und ängstlich sein: der junge Geist kann zu seinem Aufbau nicht leicht genug der Nahrung empfangen!

Aber freilich sind damit nur die allerbesten Werke gemeint und kann andererseits nicht genug eindringlich gewarnt werden vor einem verflachenden, Geschmack und Wesen verderbenden Zuführen unbedeutender, schlechter frivoler Musik- und Bühnenwerke: von Balletten, Operetten und dgl. Mißgeburten und Zerrbildern wahrer Kunstschöpfungen.

Ein hochbegabter, selbst produktiver Musiker und Freund hält Kompositionen heroisch-größter Art, wie die IX. Symphonie und Kreuzersonate, für die der Jugend zum hinreißend-höchsten musikalischen Eindruck vor Allem vorzuführenden Werke.

Und das wäre vollkommen analog ihrem Hang und Bedürfnisse in der Poesie, wo Episches und pathetisch-Dramatisches (die Odysee und Nibelungen „Rostem und Shurab“ und Wallenstein) die unerhört gewaltigste Wirkung auf sie ausüben.

✲

Die Wahl des zu lernenden Instrumentes möchte von Eignung und Wunsch des Kindes (sofern man in einem so frühen Alter überhaupt davon sprechen kann) und allerhand zufälligen Umständen seiner Umgebung und deren Anregung abhängen. Hauptsächlich in Betracht kommen werden da immer Klavier und Geige, wovon ersteres den ungeheuren Vorzug der Universalität hat

(da es nicht nur die größte und herrlichste Literatur besitzt, sondern alles Geschaffene im Klavierauszuge zuführen kann!) Hinwiederum die Geige das unendlich wohlklingendere Instrument ist; und das, was ihm an Vollstimmigkeit selbst fehlt, durch Ergänzung und Vereinigung mit andern Instrumenten (im Orchester und Quartett) ersetzen kann: Auf diese weist es von vornherein den Spieler an und wird dadurch zu einem Bewegungs- und Verbindungsmittel, welches nebst den musikalischen, wünschenswerteste gesellige und menschliche Vorteile mit sich bringt.

Worauf die Wahl aber immer fallen mag: der erste Unterricht sei sogleich der Allerbeste! Das aus- und umlernen-Müssen ist ärgster Zeitverlust — und gelingt oft gar nicht mehr. Gute Fähigkeiten können durch einen schlechten Unterricht auf immer untergraben und verschüttet werden; und andererseits kann ein bescheidenes Talent, aus dem bei falscher Anleitung nichts würde, durch die richtige Führung aufs Erstaunlichste gebessert werden. Denn das menschliche Gehör ist ungemein entwicklungsfähig und die ganze musikalische Veranlagung, welche sich aus den verschiedensten Ingredienzien zusammensetzt, kann bei weiser Behandlung und Pflege eine im Beginn nicht zu ahnende Stufe der Vollkommenheit erreichen.

Als sicherster Prüfstein, wie weit Kinder musikalisch sind, beobachte man ihr Verhalten beim Musizieren. Ist es mit der Begabung nicht weit her, so werden sie, an denen noch Alles unmittelbar-unverhohlene Äußerung ist, beim Zuhören nicht festzuhalten sein; je größer aber das Gehör, um so interessierter, ja faszinierter werden sie lauschen vom frühesten Alter an. — So hörte das zweijährige Söhnlein des ersten Geigenkünstlers unserer Stadt, bei einer Kammermusikprobe seines Vaters regungslos festgebannt auf seinem Stühlchen ein letztes Beethovenquartett(!) vom Anfang bis zum Ende an und war nicht fortzubringen, wo ein andres, viel älteres Kind nicht fünf Minuten ausgehalten hätte.

Man fürchte nicht mit dem Musikunterricht — zur Schule hinzu — das Kind zu ermüden. Dieser kommt vielmehr in seinem mechanischen, wie musikalischen Teil, zwischen dem geistigen Lernen von dem er sich völlig unterscheidet, als Unterbrechung und Abwechslung davon, einer Erholung gleich. Wie großer Gewinn ließe sich, mit den rein körperlichen Übungen im Verein, beim Jugendunterricht daraus schlagen: Da unser ganzes Leben auf einen Wechsel vom Geistigen und Physischen am Gesundesten sich aufbaut und am Harmonischsten in allen seinen Kräften sich die Wage hält, müßte dies als oberstes Erziehungs- und Tätigkeitsprinzip im Lehrplan vielmehr zur Geltung gelangen als bisher in einer gleichmäßigergerechtern Verteilung zwischen den Geistesübungen einerseits und den Körper- und Kunstübungen andrerseits.

Daß das Musizieren für den Körper und besonders die Nerven beim zarten Kinderorganismus zum Vorteil und nicht, wie es häufig der Fall ist, zum Schaden wird, muß auf kühle Kleidung beim Spielen sehr geachtet werden. Die Erhitzung durch die Bewegung und hinzukommende Erregung ist eine so große dabei, daß es widersinnig, ja im hohen Grade unsanitär ist, dem nicht im Gewande Rechnung zu tragen. Es ist, wie wenn man warm angezogen turnen oder tanzen wollte!

Beim Alleinexerzieren zwischen seinen vier Wänden, namentlich im heißen Sommer, verbindet man — zum köstlichen Wohlgefühl — am besten damit ein richtiges Luftbad und wird vielmehr aushalten und leisten, als wäre man von oben bis unten bekleidet geblieben.

*

Als Richtschnur beim musikalischen Unterricht diene das Folgende:

Die größte Korrektheit in Rhythmus und Intonation, Schönheit und Kraft der Tonbildung und Richtigkeit der Phrasierung muß von allem Anfange an unabweichbar gefordert werden; denn es prägen sich bei schlechter Übung die Fehler dem scharfen Ohr fast tiefer als dem

minder guten ein. (Wie der zu Sprache und Aussprache Begabte jeden Dialekt, den er in der Jugend hört und lernt am stärksten spricht und festhält.)

Ebenso muß Empfindung, Ausdruck und Vortrag vom Anbeginn gezeigt und geübt werden. — Das Auswendigspielen ist an Allem zu lernen und auszuüben.

Man lasse ein Kind nie auf schlechtem oder (wie oft beim Klavier) verstimmten Instrumente spielen: das rächt sich an Technik und Ohr sogleich!

Dabei trachte man, in Ergänzung und Ausgleich der Strenge und Enge des musikalischen Unterrichts, ihn sobald es nur geht weiter und vielseitiger, durch Zusammenmusizieren mit andern zu gestalten: Auf dem Chor und im Orchester und vor allem im Kammermusiktreiben jeder Art. (Womit auch das wichtigste Lesen geübt wird, das bei jener Art des gründlich-langsamen Unterrichts eines Instruments sonst zu kurz kommt.)[1]

Doch auch, wie beim Allein-Musizieren, so im musikalischen Verein, immer nur alles in sauberster und — auf kleinstem Gebiet — vollkommener Weise ausgeführt! Alles Unordentliche und Uneigentliche sollte aufs Schärfste darin verpönt, ja ein für allemal ausgeschlossen sein!

Den Musikanten zum Musiker zu machen muß er neben dem Hauptfach als Nebenfächer: Klavier, Harmonielehre, Musikgeschichte, Chor- und Orchester-Musik betreiben. — Um sicher zu gehen im musikalischen Unterricht gebe man den Lernenden nur in die Hände eines aus den ersten Schulen hevorgegangenen Musikers. Wo die im Geiste unserer Zeit liegende, höchste Vervollkommnung der Unterrichtsmethode in den einzelnen Instrumenten, durch geniale Lehrer erreicht ist, wäre es ebenso unrecht als unsinnig mit veralteten, gänzlich ungenügenden, ein Wirrsal von musikalischem Dilettantentum und Ignorantentum großziehenden Lehrweisen weiter wirtschaften zu wollen. Sich die Errungenschaft auf diesem

[1] Läßt es die Zeit nur irgend zu, so müßte täglich ein, wenn auch noch so kleiner Spielraum dem „a vista"-Spielen eingeräumt sein!

Gebiete nicht zum Nutzen zu machen, dünkte mich, als wollte man heute statt Gas und elektrisches Licht noch Öl und Talglicht brennen!

Ein auf solche große und richtige Weise getriebener Musikunterricht ist wie alles gründlich und umfassend Betriebene, eine Disziplin fürs Leben; da hinwiederum ein halbes und lüderliches musikalisches Lernen zugleich mit der Musik den Menschen und seinen Charakter korrumpiert und mehr schädigt, als man vielleicht meint.

*

Bei Lichtenberg finde ich folgenden köstlichen pädagogischen Rat:

„Man muß die Kinder in einen Korb sperren, aber ihnen den Korb so angenehm machen als möglich; das heißt, wer ein Violinspieler werden soll, muß täglich acht Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann usw. Das ist der Korb, aus dem er nicht heraus darf, allein darin muß ihm alles erleichtert werden."

Die Frauen in der Musik.

In der Musik wurden die widersinnigen und unwürdigen Fesseln, welche man der freien Betätigung der Frauen auch auf ihrem Boden angelegt, früher siegreich gesprengt, als auf andern Gebieten. Alle Felder des Solistentums sind ihnen freigegeben: In der Oper und im Konzertsaal spielen die Frauen den Männern längst eine völlig ebenbürtige Rolle. Ja die Bühne erbringt den anschaulich-vollkommnen Beweis dafür, daß die Erfüllung eines Berufs durch die Frau mit in Rechnung-ziehen ihrer physischen Natur (in der monatlichen Verhinderung, wenn sie Kinder bekommt usw.) möglich ist; und gleicherweise auf allen Gebieten möglich werden wird. — Nur aus dem Orchester schließt man bei uns die Frauen noch aus, was die ärgste Beschränktheit und eine unerhörte Beschränkung für sie ist![1] Denn gerade für ein der Gefahr der Äußerlichkeit und Einseitigkeit ausgesetztes Solistentum ist die Universalität des Orchesters das unerläßliche Gegengewicht!

[1] Daß man in Wien am Konservatorium — im Rückschritt und Gegensatz zu den Musikschulen der ganzen Welt — Mädchen selbst an den Schul-Orchesterübungen die Teilnahme verwehrt, gibt von dem reaktionären Geist und herabgekommenen Zustand des Hauptinstituts der ehemaligen „Musikstadt" schreienden Beweis.

Und eben auch um die Hochschulen für Musik, welche nichts Geringeres als die musikalische Zukunft für Völker und Länder bedeuten, müßte sich der Staat im großen Sinne annehmen und sie zu Musteranstalten in pädagogischer, künstlerischer und universeller Beziehung machen. Wie es in Berlin, durch eine treffliche künstlerische Leitung der Hauptsache nach geleistet ist.

In Paris spielen Frauen längst an allen Pulten mit und stellen bei den Geigen, Violen und Celli (die fast überall nur durch Frauen vertretene Harfe nicht zu nennen) ihren „ganzen Mann".[1]

Auch die höchste Stufe musikalischer Reproduktion, das Dirigententum, hat man ihnen bis jetzt vorenthalten; doch werden sich Jene hoffentlich bald in den Besitz davon setzen, welche dazu berufen sind durch ihre starke und umfassende musikalische Veranlagung, die bei Frauen durchaus nichts seltenes ist, und die wie alle mächtige Reproduktivität schon einen bedeutenden Zusatz von Produktivität in sich schließt.

Wo sich der Geist auf die höchste Stufe schwingt, in der eigenen Schöpfung sich manifestierend und die Gottheit über sich, diesen Gipfelpunkt — und in Wahrheit Anfangspunkt der von fremden Schlacken sich befreienden Entelechie — war den Frauen in der Musik bisher noch, einzelne Ausnahmen abgerechnet, versagt, wenn sie auch in anderen Künsten und Wissenschaften bedeutende Ansätze des Schaffens schon nahmen und bewiesen, daß es ihrem Wesen gewiß kein Fremdes und Unerreichbares ist. Doch bedenkt man wie unter Männern von Tausenden kaum einer zu schöpferischem Leisten ausersehen ist, so wäre es die schlimmste Hypokrisie, den Frauen die Produktivität absprechen zu wollen, nachdem sie kaum in den Ringkampf geistiger Betätigung eingetreten und von den Männern zugelassen worden sind. Da muß es vielmehr die größte Bewunderung erwecken, was sie in diesem kürzesten Zeitraum erreicht und geleistet haben, woraus ihnen sicher die Anwartschaft zum Erreichen der höchsten Stufe, in der Produktivität selbst, erwächst!

[1] Soeben lese ich, daß in Dresden eine Frau zum 1. Konzertmeister ernannt ist.

Vom schöpferischen und nachschaffenden Musiker.

Eine tiefe Tragik liegt für den schaffenden Musiker und die Musik darin, daß sein Werk nicht, wie das jeder andern Kunst feststeht, sondern einer ewig schwankenden, unzulänglichen wenn nicht ganz verfehlten Ausführung überlassen bleibt: So hören wir es, den Händen des Komponisten entflohen, immer nur entstellt; und wenn nicht zu heiligen Zeiten ein kongenialer Geist in der Gestalt eines gleich großen schöpferischen Musikers als Dirigent darüber käme, würde der wahre Geist eines Werkes mit seinem Urheber untergehn und nie mehr vor uns auferstehn.

Dies hat weiter zur Folge, daß gerade die unbedeutende Durchschnitts-Auffassung und zur Gewohnheit gewordene Ausführung eines Werkes, wie es sich in musikalischen Alltagsköpfen spiegelt, als „Tradition" gilt, und „eine Welt in Waffen" ist auf, wenn ein echter und großer Musikergeist damit bricht und den verfahrenen Karren aus den elenden, alten Gleisen auf die richtige hohe Bahn wieder lenkt. In Wut fallen Kritiker, Publikum und die Musiker über ihn her und schreien um „ihren" Mozart, Schubert, Beethoven, nicht ahnend, daß sie statt des Urbildes seiner Werke ein schaudervolles Zerrbild nur kannten und besaßen.

So ist es als Interpreten und Dirigenten Weber, Wagner und Mahler ergangen.

*

Die nach der orchestralen Musik reinste und größte, die Kammermusik, trifft dasselbe böse Geschick des Preisgegebenseins an eine unverstehende und unrichtige Reproduktion nur um so öfter, als sie häufiger aufgeführt wird. So erfreulich die allgemeine und große Verbreitung dieser wundervoll-edelsten Werke des musikalischen Genius ist, so bedeutet es auf der andern Seite für den Komponisten und sein Werk gewiß ein Unglück, daß jede Quartettvereinigung, die, wenn sie noch so trefflich spielt, darum noch lange nicht zur allerschwierigsten Interpretation dieser höchsten Schöpfungen reif und berufen sein muß, sich daran versucht; die sie öfterst entstellt und verfehlt und in keiner Weise vom wahren Geiste beseelt, wiedergibt.

Da wäre es so ungemein wichtig, wenn der zur musikalischen Deutung und Leitung naturgemäß ganz anders befähigte produktive Musiker (statt der Legion Reproduzierender) darüber käme und sich der Sache annähme; die Spieler aber alle kleinliche Eitelkeit fahren liesen und zu Gunsten des Werks und seines Gelingens sich dessen Urteil und Führung willig-dankbar überließen.

So haben auch große Tonschöpfer, wie Richard Wagner (und neuerer Zeit Gustav Mahler) nächst den symphonischen Werken mit Liebe und Hingebung Kammermusikwerke einstudiert. Und welche Offenbarung muß es gewesen sein, das Beethovensche Cismollquartett durch Wagners Geist zum Leben gerufen von seinem Züricher Quartett zu vernehmen!

Wem aber in unsern Tagen es erblühte, den größten Teil der Quartettliteratur vom Joachimquartett spielen zu hören, „der hat", wie Brahms in einem Trinkspruch auf diese Vereinigung begeistert einst sagte: „auch vom Allergrößten gehört, das auf diesem Gebiet nur geleistet werden kann!"

*

Im Quartettspiel ist's wie in der Ehe: Es kommt bei aller Gegensätzlichkeit auf die größte Übereinstimmung

und vollkommenste Ergänzung an. Kein Teil darf minderwert sein, keiner darf übergreifen und den andern unterdrücken; wehe aber, wenn nicht die führende Stimme, sondern etwa eine Nebenstimme die stärkere ist! In Rhythmus, Wärme, sich in-einander-Fügen und -Schmiegen muß es wie eine prästabilierte Harmonie erscheinen; und Ziel und Aufgabe des Vereins dürfen nie geringe, sondern stets nur die ernstesten und größten sein.

Und weil all dies zu erfüllen und zu lösen ein so unerhört schweres Problem ist, sind gute Quartette und — gute Ehen — so selten!

*

Ist Einer der beste Geiger: wenn er immer nur die großen Violinkonzerte spielt, die es gibt, und die sich auf einen Fingernagel schreiben lassen, ist das doch das erbärmlich-ärmlichste Zeichen und man kann von ihm nichts halten, hat er nicht nebstbei sein Quartett und ergänzt sich das ewige Einerlei und entschädigt sich dafür durch die reiche und bedeutendste Kammermusikliteratur.

*

Fast noch schlimmer und widerwärtiger ist das Virtuosentum in der Schauspielkunst, sehen wir Einen nur auf ein paar „Glanzrollen" reisen, die ihm womöglich von einem Skribenten „auf den Leib geschrieben sind", statt daß er seine Person, sein ganzes Können in den Dienst der Sache, der größten Werke stellt und über sie sich selbst vergißt; das muß uns mit Mißtrauen, ja Ekel an seinem Künstlertum erfüllen.

*

Brahms sagte einmal, als von großen reproduzierenden Musikern die Rede war: In Süddeutschland — besonders auch Österreich — möchte das größte, ursprüngliche Talent zu Hause sein. In Norddeutschland aber müßte es sich (— gegenüber Süddeutschland, wo es sich nur zu

oft verbummelt und verlumpt und zu nichts wird —) die Kultur und Disziplin dazu holen.

*

Warum sollte in der Musik nicht auch, wie auf andern Gebieten, eine bescheidenere, nicht nur die allerhöchste Individualität, sich liebenswürdig und charakteristisch äußern und Erfreuendes hervorbringen können?

*

Solcher Unter- und Zwischenstufen mittlerer Geister bedarf es in der Kunst, gleich Wissenschaft. Sie bilden den Grund für die höchsten Spitzen im Genie, das auf ihrer Arbeit fußend höher ansetzt.

*

Ob der Komponist in grammophonischen Aufnahmen, wenn sie einmal so weit gediehen sind, daß sie Alles, auch ganze Orchesterwerke festhalten können, nicht ein Mittel, wenigstens den ärgsten Mißverständnissen und Mißgriffen seiner Werke vorzubeugen in Zukunft haben wird? — Ich möchte mir geradezu die Rettung wider die schrecklichsten Entstellungen und Verstümmlungen Reproduzierender davon erwarten.

*

Bei höchsten, schöpferischen Menschen, die mich das Schicksal im Leben begegnen ließ, fand ich die Güte mit der Größe unzertrennlich vereint (—: und man müßte zum Gott- und Menschenfeind werden, könnte es anders sein —!). Bei Brahms und Wolf, — im stärksten und werktätigsten, sich selbst darüber vergessenden, Maße aber bei L....., in herzlich-heftigen Impulsen auch bei M....., war es so. Und was für Züge liebenswürdigster Herzensgüte erzählt man nicht von Wagner!

Zum Beleg für solche Güte sei einer kleinen Begebenheit erwähnt, die Julius Epstein (— selbst der liebevollst-

gütigste Mensch auf Erden —) mir aus einem Abendzusammensein mit Brahms erzählte:

Sie gingen einst, nach langem Verweilen im Gasthaus „zur Kugel“ um Mitternacht heim; und als sie den großen, damals in Wien elend beleuchteten Platz überschritten, lag mitten darauf ihnen zu Füßen — daß sie fast über ihn strauchelten — ein Mann, der kein Lebenszeichen von sich gab. „Sehen Sie doch, ob er tot oder nur betrunken ist“, rief Brahms Epstein zu. Und als Dieser sich über ihn neigte, hörte er sein tiefes Atmen. „Hier ihn liegen zu lassen ist aber unmöglich“, sagte Brahms wieder, „in dieser Dunkelheit auf der Straße, wo ihn der nächste Wagen überfahren kann.“ Da aber weit und breit wie gewöhnlich kein Schutzmann, nach dem sie aussahen, zu finden war, schlug Brahms vor, sie wollten versuchen, ob sie den Schlafenden auf einen Augenblick vielleicht erwecken und zur Besinnung bringen könnten, um von ihm zu erfahren, wo er wohne und, wär's nicht zu weit, ihn selbst dahin zu bringen. Sie begannen also aus Leibeskräften an ihm zu rütteln und zu schütteln, ihn zu sich zu rufen, was kein Kleines war, bis er endlich auf einen Moment die Augen öffnete. Da schrie ihm Epstein ins Ohr: „wo wohnen Sie?“ Und wirklich gab er, mitten im Unbewußtsein des schweren Rausches, den Namen einer nahen Straße an — die Hausnummer jedoch war nicht mehr aus ihm herauszubekommen. Da das Gäßchen aber nur aus wenigen Häusern bestand, packten sie den Trunkenen zusammen und schleppten ihn, jeder unter dem Arm ihn fassend, mit großer Müh ans Ziel. Dort läuteten sie aufs Geratewohl an einem schmutzigen Hause: und sie hatten das rechte getroffen; — doch empfing sie der Hausmeister nichts weniger als freundlich für ihr Liebeswerk, betrachtete sie vielmehr mit bösen, mißtrauischen Blicken und weigerte sich grob, den Mieter weiter zu geleiten: da der Lump täglich besoffen heimkäme! Ja, er wollte ihnen nicht einmal eine Kerze für die finstre Treppe mitgeben. So zogen und schoben sie ihn denn 4 Stöcke hoch, die halsbrecherische Schneckenstiege hinauf, bei dem

miserablen Schein ihrer fortwährend verlöschenden Zündhölzchen. An der letzten Tür angelangt, welche die ihnen genannte Nummer zeigte, mußten sie vergeblich unzählige Male schellen, bis zuletzt ein Weib — in unqualifizierbarem Aussehn und Nachtkostüme — erschien und da sie ihrer ansichtig wurde ein wahres Wutgeheul ausstieß: „Treff ich euch endlich, es Fallotten, es nixnutzige Bagage, die ihr mein' Mann zum Wirtshausgehn und Saufen verleit's; daß ihr euch untersteht's mir unter die Augen zu kommen, niederträchtig's G'sindel, Saufhälse, Tagediebe — schaut's, daß ich euch nicht die vier Stöck' hinunterschmeiß! — ich werd' euch!“ ..... und in dieser Tonart fort, goß sie eine wahre Flut von Schimpfworten über ihre betäubten Köpfe; und wer weiß, was sie nicht noch ihnen nachgeschüttet hätte, wären sie nicht fluchtartig, dem zu entgehen, hinabgerannt.

So endete ihr gemeinsames Samariterwerk; — das Brahms aber, der seine Güte immer hinter ein ruppig-rauhes Wesen zu verbergen suchte, folgendermaßen abänderte, wenn er es wiedererzählte: Er stellte Epstein als Denjenigen hin, von dem Wunsch und Initiative, dem Betrunkenen zu helfen, allein ausgegangen wäre und als hätte er sich dem nur widerstrebend gefügt. Als aber die Sache einen so schlimmen Ausgang nahm, gab er vor, zu Epstein vorwurfsvoll gesagt zu haben: „Na sehen Sie, das haben wir jetzt von Ihrer Philantropie!“

✲

Daß die Menschen so nicht zu schweigen gewohnt sind und in keiner Weise dazu geschult — oder, wie von Tierbändigern (wider die dem Menschen einwohnende Bestie) — dressiert sind! Ehrfurcht vor der geistigen Freiheit und also Ruhe — des Nächsten, kennen sie nicht.[1] Sie zwingen ihn das banalste Zeug mit anzuhören, das sie einander zuschreien, dem Ohr eines Tauben vér-

[1] Schon den Kindern könnte man sie nicht früh genug in Mark und Bein einbrennen.

nehmbar. Haben sie denn nie selbst gearbeitet, oder über das Geringste nachgedacht? Fühlen sie kein Bedürfnis sich selbst oder der Natur und Gottheit darin anzugehören? — Von welcher Qual und Störung muß vollends das ewige Kreuzen und Zerreißen der geistigen Wellenkreise für den Schaffenden sein!

Da habe ich es nur zu gut begriffen, als ein gereizter Komponist einst Jedem, der einen zu starken Laut von sich gab, einen „Prügel aus dem Sack" wünschte, der ihn auf der Stelle dafür züchtigte. Und ein Dichter taxierte in einem Landstädtchen die Intelligenz und Kultur der Bewohner über die Maßen hoch, weil eine Kundmachung an ihren Toren „das Peitschenknallen" bei hoher Geldstrafe verbot!

✲

Durch die enorme Zunahme der Technik und des Könnens bei den ausübenden Musikern, werden die Tempi so oft gräulich überhastet. Als ob das ein Maßstab für die Geschwindigkeit eines Stückes wäre: wie „schnell" es einer spielen kann!

✲

„Alles ist die Deutlichkeit in der Musik", sagt G. Mahler. (Womit natürlich nebst der Korrektheit nichts Geringeres gemeint ist: als daß Alles, was vom Komponisten in sein Werk hineingelegt ist, vom ausübenden Künstler, wieder herausgeholt wird.)

✲

Im gemeinsamen Entzücken über Mühlfeld sagte ein trefflicher Musiker zu mir: „Welche Erhebung und Veredlung erfährt ein Instrument, wenn es von einem Künstler, wie von Rich. Mühlfeld die Klarinette, göttlich geblasen wird. — Und welche Adelung ist dem Meister und seinem Instrument damit geworden, daß Brahms, durch ihn begeistet, sein Klarinettquintett und die beiden Klarinettsonaten für ihn geschrieben und der Welt geschenkt hat."

✲

Was für eine eigentümliche Erscheinung meines — und weit höher begabter Menschen — musikalischen Gedächtnisses ist es: Daß, wenn ich etwas Neues höre, mir sogleich nachher alles entfallen ist. Am nächsten Morgen aber beginnt es in meiner Erinnerung aufzudämmern und in den kommenden Tagen (meist nächtlicher Weile noch, beim Aufwachen) fällt mir mehr und mehr daraus ein, bis es mich — namentlich Etwas, das mich im Tiefsten berührte und erschütterte — Tage lang dann besitzt und nicht los läßt. (So ist es mir nach jeder Mahlerschen Symphonie ergangen.) — Wo war es zuerst? und hat im Unbewußtsein, wie ein in die Erde gestreutes Samenkorn verborgen geruht und gewirkt, bis es die Decke durchbrochen und sich seinen Weg zum Lichte gebahnt?

✲

Aufs Tiefste stimmt Einen, was man eben schafft und leistet, sei's beim Musizieren, oder in irgend einer reproduzierenden, besonders aber produzierenden Tätigkeit: Ist es groß und gut und gelingt Einem, wie freudig erfüllt und gehoben sind wir davon; und ist's schlecht geraten, nicht wie wir's wünschen und wie es unserm höchsten innern Traum nach sein sollte, wie verstimmt und bedrückt, ja tief unglücklich macht es uns!

✲

Hat man (in der ausübenden Musik) seine Sache schlecht gemacht, so gibt es keinen Trost als: sofort wieder beginnen und es besser machen!

✲

„Der italienische Gesang ist nicht untergegangen, wie man fälschlich immer klagt, sondern die Fähigkeit, eine Melodie richtig zu empfinden und aus diesem innigsten Verständnis heraus sie zu gestalten und vorzutragen, ist so selten geworden", sagte mir Bruno Walter.

Und ferner: „Beim Aufbau und Ausdruck in der Musik — und besonders beim Dirigieren — kommt es nicht nur

darauf an, den Bogen der musikalischen Phrase möglichst weit und hoch zu spannen, sondern auch jedem kleinsten Detail innerhalb dessen liebevoll nachzugehen und gerecht zu werden."

*

In der Musik ist es — womöglich mehr noch als in jeder andern Kunst und Tätigkeit — von entscheidender Bedeutung, daß der ganze Mensch mit voller Hingabe seiner selbst ohne Rest darin aufgeht. (Freilich sollte es auch ein echter und großer Mensch sein, der aus dem tiefen Spiegel seines Innern das Kunstwerk zurückwirft.) Doch sind es z. B. bei Bühnenkünstlern und dramatischen Sängern die Seltensten, welche keinen Augenblick aus dem Geist der Rolle herausfallen, und ihr kleines Ich nicht vor die große Sache stellen, sondern in ihrer hohen Aufgabe sich ganz vergessen. Da die Wirkung, welche sie hervorbringen, eine ungeheure ist!

Das Gewaltigste und Hinreißendste was ich auf der Bühne je gehört und gesehen, war die ideale Verkörperung Wagnerscher Gestalten durch die geniale Sängerin und Darstellerin A. v. M.

*

Wenn die Hauptzeit am Musikberuf (des reproduzierenden Künstlers) nur nicht so entsetzlich viel geistlos-Mechanisches in Anspruch nähme. Bei dem kolossal wachsenden technischen Anforderungen muß es naturgemäß immer mehr Raum einnehmen. Doch so unerläßlich es für die vollkommene Ausbildung des Instrumentes ist, dem Geist bringt es nicht mehr Gewinn als — Holzspalten oder Steineklopfen!

Man frägt sich billig, ob es im Verhältnis steht, damit sein halbes Leben zu verbringen, statt Güter aufzuspeichern, die der Rost nicht frißt.

*

Ein Hauptgrund für die Nervosität, Eitelkeit und Abergläubigkeit des ausübenden Musikers (Schauspielers usw.)

ist es, daß er stets die eigene Haut zu Markte tragen muß und mit seiner augenblicklichen Leistung selber steht und fällt. Während der schaffende Künstler hinter seinem Werk verborgen bleibt, und dieses selbst ihm nicht an den Moment gebunden ist, so daß, was ihm heute nicht nach Wunsch gelingt, er morgen anders und besser ausführen mag.

*

Zur künstlerischen Leistung steht oft in der reproduzierenden Musik die Person des Künstlers in einem solchen Mißverhältnis, daß man sie gar nicht in Einklang miteinander zu bringen weiß: wie die Banalität eines solchen Menschen zu einem so herrlich-seelenhaften Ausdruck kommt? Aber einen Grund muß ja das Geschaffene in ihm, von dem es ausgeht, doch haben. Es ist mir das immer wie der geheime Zugang erschienen, in das ganz verdeckte Innere eines noch völlig ungewordenen und ungehobenen Menschenwesens, das sich der eignen Seele kaum bewußt, sie aus diesem einen Ventil nur ausströmt.

*

Vielleicht auch sind bedeutende nachschaffende Musiker als Menschen darum so nichtssagend und hohl, weil die Ausübung ihrer Kunst in ihrem äußerlich-mechanischen, aber auch eigentlich musikalischen Teil, nicht das Bewußtsein weckt, das Denken nicht übt und daher weniger gestaltend wirkt als geistige Bildung und Tätigkeit.

*

Wendet sich die Musik auch ans Bewußtsein nicht, so ist die ungeheure Gewalt der Empfindungen, welche sie in uns wachruft, kein geringeres, vielmehr ein stärkeres und echteres Wissen denn alles bewußte: das Wissen um eine Welt, in der die Dinge selbst aus ihrem tiefst verborgenen Wesen heraus zu uns zu sprechen scheinen.

So läßt sich mit der Stimmung, in die uns Musik vom ersten Ton an versetzt und mit mystisch-unentrinnbarer

Macht in ihr Reich zieht, die Wirkung keiner andern Kunst auch nur annähernd vergleichen. Allein die Natur und das Leben selbst ergreifen uns mit solcher elementarer Gewalt!

*

Aus der Werkstätte des schöpferischen Musikers heraus schreibt Gustav Mahler in einem Briefe an Marschalk: „Ich weiß für mich, daß ich so lange ich mein Erlebnis in Worten zusammenfassen kann, gewiß keine Musik hierüber machen würde. Mein Bedürfnis, mich musikalisch (symphonisch) auszusprechen, beginnt erst da, wo die dunkeln Empfindungen walten; also, sozusagen an der Pforte, die in die ‚andere Welt' hineinführt, die Welt, in der die Dinge nicht mehr durch Zeit und Ort auseinanderfallen" usw. . . .

*

In einem Gespräch mit Siegfried Lipiner über Musik, das ich mir aufgezeichnet, heißt es:

„Die Musik ist das ausschließliche Organ der Innerlichkeit, der unmittelbare Ausdruck unserer Seele, deren Bewegungen, Stimmungen und tausendfältige Schattierungen sie wiederspiegelt. Die Welt des Dichters, das Wort, ja der Gedanke sind gegen dieses eigentliche Tönen des Herzens nur Schranken und sie bedarf des erstern nicht; wenn sie sich aber seiner bedient, geht sie unendlich über dasselbe hinaus, sagt so ganz Andres, so viel mehr, daß es sich nur wie ein Einzelnes, eine Exemplifikation zu ihrem Allgemeinsten verhält. So erweckt ein musikalischer Satz, je nach den Hörern, die verschiedenartigsten Empfindungen in ihnen, deren Sonderwesen und Geschicke alle in seinem weitern Umkreis einen Anklang finden. Wo Töne Äußeres malen wollen, ist es daher gegen ihr eigentliches höchstes Wesen.

Und wie lieblich es da und dort ausfallen kann, wenn von einem echten Künstler entworfen (die Pastoralsymphonie!), so bleibt es doch kindlich-spielerisches Werk

im Vergleich zum innerlich-seelischen Inhalt ihres wahren Wesens.

Das Zusammenwirken von Musik und Dichtkunst im Drama mag in einer phänomenalen Kunst-Erscheinung wie Richard Wagner gerechtfertigt sein, der beide Künste ebenbürtig beherrscht und bei dem die Musik ihren übersinnlichen Sinn nicht verlieren kann. Ob aber eine Beethovensche Symphonie nicht immer noch eine vollendetere, größere Schöpfung bleibt als die herrlichsten Werke Wagners — wer kann's entscheiden? Doch fraglos ein Grundirrtum war seine Meinung, daß nur aus einer Vereinigung aller Künste das wahre, einzige Kunstwerk hervorgehen könne!" . . . .

*

Von allen schöpferischen Geistern ist keiner so weltfremd, lebensungewandt und ein armer Teufel auf Erden, als der Tondichter, dem man es auf Tritt und Schritt anmerkt und der es an sich und außer sich fühlen und büßen muß, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist!

Vielleicht sieht es oft darum so kraus im Kopfe des Komponisten aus (— krauser als in andrer Meister Kopf, dünkt mich! —) und macht er darum sich und Andern so viel zu schaffen —: hat keine Zeit ein Mensch zu sein, ja muß unmenschlich oft sich gebärden und erweisen — weil das Unbewußte (das jenseits und über dem Bewußten Liegende) seine eigentliche Heimat ist, und in die bewußte Welt, in die er nur selten kehrt, er sich so gar nicht zu finden und schicken weiß. Sein Geist, der zu den Urquellen alles Seins aufsteigt, ist Faust vergleichbar, den der magische Schlüssel zu den „Müttern" trägt an die ihn Mephisto weist mit den Worten:

„— Ungern entdeck' ich höheres Geheimnis —
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch wen'ger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
Die ‚Mütter' sind es!"

Und ferner, bei Schilderung der Fahrt „ins Unbetretene, nicht zu Betretende, ins Unerbetene nicht zu Erbittende":

„Ein glühnder Dreifuß tut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehn,
Die einen sitzen, andre stehn und gehn,
Wie's eben kommt: Gestaltung, Umgestaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur" usw.

Da holt sich auch der Magier-Tonschöpfer seine ewigen Tongestalten herauf ins Leben!

Aber über solchem Flug und nach solchem Schauen und Erschaffen kehrt er wie blind und verloren, wund und verwundend, in diese Welt zurück.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.